

Michael Fischer

Dr. phil. habil. Hans Jüngst 1901-1944

Ein Leben im deutschen Zeitalter der Extreme



Michael Fischer

Dr. phil. habil. Hans Jüngst 1901-1944

Ein Leben im deutschen Zeitalter der Extreme

Technikdiskurse

Karlsruher Studien zur Technikgeschichte

7

Herausgeber:

Prof. Dr. Rolf-Jürgen Gleitsmann-Topp, Karlsruher Institut für Technologie,
Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften, Institut für Geschichte,
Abteilung Technikgeschichte

Dr. phil. habil. Hans Jüngst 1901-1944

Ein Leben im deutschen Zeitalter der Extreme

von

Michael Fischer

Impressum

Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
KIT Scientific Publishing
Straße am Forum 2
D-76131 Karlsruhe
www.ksp.kit.edu

KIT – Universität des Landes Baden-Württemberg und nationales
Forschungszentrum in der Helmholtz-Gemeinschaft



Diese Veröffentlichung ist im Internet unter folgender Creative Commons-Lizenz
publiziert: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

KIT Scientific Publishing 2012
Print on Demand

ISSN 1860-3610
ISBN 978-3-86644-809-4

Vorwort Reihenherausgeber

Technik und technischer Wandel zählen zu jenen Faktoren, die unser (all)tägliches Leben entscheidend prägen.

Dieser Sachverhalt dürfte in unserem technischen Zeitalter kaum einer besonderen Begründung bedürfen. Es liegt auf der Hand, dass die Menschheit von Technik und technischem Fortschritt abhängig geworden ist, und dies nicht erst in unserer Zeit.

Seit jeher war es der Technik entwickelnde und zielgerichtet ein-setzende Mensch, der vermittels ‚seiner‘ Technik Lebensräume gestaltete, veränderte, revolutionierte, oder auch zerstörte. Unglaublicher Wohlstand auf der einen, aber auch bitterste Armut auf der anderen Seite waren dabei mögliche Konsequenzen, die der technische Wandel hervorzubringen vermochte. Die Einsicht, dass technischer Wandel als gesellschaftliches Phänomen zu interpretieren sei, uns technische Zukunftsentwürfe gerade auch gesellschaftliche Zukunftsentwürfe darstellten, vermochte sich hingegen erst langsam Bahn zu brechen.

Die Diskussion um die Technik, oder anders ausgedrückt, Technikdiskurse, begleiten jedoch den technischen Wandel jedweder Epoche. Seit jeher scheint es vom Grundsätzlichen her zwei gegensätzliche Lager bezüglich der Beurteilung des technischen Wandels gegeben zu haben. Zum einen die Optimisten, die mit technischem Wandel Fortschritt an sich verbinden, und zum anderen die Pessimisten, die – aus welchen Gründen auch immer –, diesem Wandel eher skeptisch gegenüberstehen. Beide Positionen erscheinen geradezu als Naturgesetzmäßigkeiten, und dennoch, sie sind letztlich doch nichts anderes als Hoffnungen und Erwartungen auf der einen oder aber auch Befürchtungen und Ängste auf der anderen Seite für jene, die von diesen Wandlungsprozessen betroffen sind bzw. sie voranbringen.

Technischer Wandel stellt sich damit als gesellschaftlicher Wandel dar, und steht mithin direkt im Konfliktfeld gesellschaftlicher Kontroversen. ‚Wohin die Reise geht‘, ist jedoch in erster Linie eine gesellschaftliche Entscheidung, und keineswegs ein technischer Sachzwang.

Der Blick zurück, also eine Analyse vergangener technischer Inventions-, Innovations- und Diffusionsprozesse stellt damit immer auch eine Analyse der jeweiligen gesellschaftlichen ‚Befindlichkeiten‘, Machtstrukturen, Umsetzungspotentiale und Handlungsspielräume dar.

Vor diesem Hintergrund haben es sich die Technikdiskurse. Karlsruher Studien zur Technikgeschichte zum Ziel gesetzt, technischen Wandel im Kontext seines historischen Umfeldes zu analysieren und darzustellen. Keineswegs nur die Invention als solche wird, im Sinne einer funktionalistischen oder Heroengeschichtsschreibung, dabei Gegenstand der Betrachtung sein. Vielmehr soll es darum gehen, jene Kontexte herauszuarbeiten, aus denen heraus Technik entsteht und in denen Technik wirkt. Weitere Themen können u.a. auch die Kultur- und Faszinationsgeschichte des Technischen sowie Technik als soziale Konstruktion (social construction of technology/SCOT) sein.

Karlsruhe,
im Dezember 2011

Rolf-Jürgen Gleitsmann
Institut für Geschichte

Zur Genese des Projekts

Inzwischen liegt es fünfzehn Jahre zurück, dass mich mein akademischer Lehrer Wolfgang Altgeld, damals Zeithistoriker an der Universität Mainz, auf ein ungewöhnliches familien- und wissenschaftsbiographisches Projekt aufmerksam machte, das an ihn herangetragen worden war. Frau Dr. Ilse Rabien, Tochter des Darmstädter Geologen PD Dr. Hans Jüngst (1901–1944) zeigte sich interessiert, den umfangreichen Kriegsbriefwechsel ihres Vaters mit ihrer Mutter zeitgeschichtlich bearbeiten und einordnen zu lassen. Das Material erwies sich als bemerkenswert dicht und perspektivenreich für die exemplarische Sozial- und Mentalitätsgeschichte deutschen Bürgertums im Weltbürgerkriegsjahrhundert. Aus den Briefen und anderen Überlieferungen der Familie ließ sich das Bild eines konservativen, aufstrebenden Naturwissenschaftlers und Familienvaters rekonstruieren, dessen politische Orientierungen am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn nicht zur nationalsozialistischen Durchherrschaft des Wissenschaftsbetriebs passen wollten und der mit Kriegsbeginn regelrecht in eine Geologenposition bei der Wehrmacht floh.

Jüngsts Briefe haben dort einen besonders hohen Quellenwert, wo sie die erstmals von Peter Hüttenberger in den 1970er Jahren als charakteristisch für das ambivalente Verhältnis von Anpassung und Widerstand beschriebene Rollenpluralität des modernen Menschen sichtbar machen, der in seinem Lebensalltag auch und gerade in der Weltanschauungsdiktatur ständig, wie Thomas Nipperdey es ausgedrückt hat, mit unendlichen Schattierungen von Grau – und eben nicht mit dem Schwarz-Weiß-Gegensatz – konfrontiert ist. Nur selten gelingt es, dieses bislang in der deutschen Zeitgeschichte kaum wahrgenommene Phänomen über einen längeren Zeitraum an Ego-Dokumenten im Verlauf sichtbar zu machen.

Andere wissenschaftliche Projekte und Verpflichtungen hielten mich davon ab, diesen Faden weiter zu verfolgen. Daher habe ich sehr begrüßt, dass und wie sich der Karlsruher Historiker Michael Fischer in seiner Magisterarbeit „Dr. phil. habil. Hans Jüngst, 1901–1944. Ein Leben im deutschen Zeitalter der Extreme“ dieses Themas annahm. Ihm ist in seiner Arbeit über Hans Jüngst eine plausible Kontextualisierung des bio-graphischen Falls im Zeitgeschehen gelungen, deren Quellennähe überzeugt. Die Auswahledition von Briefen Hans Jüngsts in Verbindung mit der M.A.-Arbeit von Michael Fischer ist ein wichtiger Anstoß für die zeit-geschichtliche Diskussion und ermöglicht ein differenzierteres Bild der Realität des NS-Staats.

Karlsruhe,
im Juli 2011

Rolf-Ulrich Kunze
Institut für Philosophie

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Reihenherausgeber	I
Zur Genese des Projekts	III
Inhaltsverzeichnis	V
1. Einleitung	1
2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)	13
2.1. Kindheit, Jugend und Studium (1901-1925)	13
2.2. Wissenschaftler (1926-1939)	37
2.3. Wehrgeologe (1940-1944)	60
3. Ein Leben im deutschen Zeitalter der Extreme	97
Anhang	103
Auswahledition Feldpostbriefe 1940-1944	103
Quellen- und Literaturverzeichnis	145

1. Einleitung

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist überschattet von zwei Weltkriegen, Revolutionen, Bürgerkriegen sowie der Herrschaft totalitärer Ideologien, weshalb der britische Historiker Eric Hobsbawm den Begriff vom „Zeitalter der Extreme“ prägte.¹ Der Bielefelder Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler spricht in Anlehnung an Hobsbawm für die deutsche Geschichte der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vom „deutschen Zeitalter der Extreme“.² Die Deutschen erlebten in dieser Zeitspanne den ersten ‚totalen‘ Weltkrieg, den Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreichs und damit das Ende der Monarchie, die Revolution von 1918/19, die erste parlamentarische Republik auf deutschem Boden, den Aufstieg des Nationalsozialismus, schließlich eine totalitäre Diktatur, die in den zwölf Jahren ihrer Dauer unvorstellbares Leid über die Menschheit brachte und letztlich im zweiten ‚totalen‘ Weltkrieg dieses Jahrhunderts untergehen sollte. Die Biographie des um die Jahrhundertwende geborenen Bildungsbürgers, deutschnationalen Konservativen, Wissenschaftlers und Offiziers Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944) umfasst ziemlich genau diesen Zeitraum und gibt somit einen detaillierten Einblick in die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des „deutschen Zeitalter der Extreme“.

Mit der Aneignung sozialwissenschaftlicher Methoden sollte in den späten 1960er und 1970er Jahren ein spezifisch „deutsches Methodendefizit“ in der Geschichtswissenschaft überwunden werden.³ Dies führte zur Herausbildung der sogenannten ‚Bielefelder Schule‘ und einer als Historischen Sozialwissenschaft verstandenen Geschichtswissenschaft. Durch die Implementierung struktur- und

¹ Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, 5. Aufl., München 2002, insbesondere S. 15-33.

² Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band IV, Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914-1949, 2. Aufl., München 2003, S. 985ff.

³ Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts. 1945-2000, Göttingen 2001.

sozialgeschichtlicher Paradigmen sollte eine als veraltet empfundene „Diplomatie- und Aktengeschichte“ überwunden werden. Damit war im Sinne der Historischen Sozialwissenschaft ebenfalls ein neuartiger Quellenbegriff verbunden: der textzentriert-hermeneutische sollte durch einen empirisch-analytischen Quellenbegriff abgelöst werden.⁴ In den 1980er Jahren regte sich allerdings, maßgeblich unter dem Einfluss der Theorien des französischen Philosophen Michel Foucault, Widerstand gegen die Dominanz der Historischen Sozialwissenschaft. Der ‚linguistic turn‘ in den Geschichtswissenschaften etablierte eine ‚neue Kulturgeschichte‘, die sich als Alltags-, Mentalitäts- und Mikrogeschichte verstand.⁵ Die ‚neue Kulturgeschichte‘ setzte der ‚Geschichte von oben‘ eine ‚Geschichte von unten‘ entgegen, in der nicht mehr anonyme Prägungen und Strukturen das Handeln der historischen Akteure determinierten, sondern die konkreten historischen Einzelfälle in all ihrer Nicht-Repräsentativität, Widersprüchlichkeit und Ambivalenz in den Fokus der Forschung treten sollten.⁶ Die Kritiker der ‚neuen Kulturgeschichte‘, vornehmlich solche Bielefelder Provenienz, wiederum monierten einen Rückfall in die Methodik einer als überwunden geglaubten historistischen Fixierung auf eine ‚Geschichte der großen Männer‘.⁷ Der Erfurter Alltagshistoriker Alf Lüdtker konstatierte hingegen: „Der Blick auf die historischen Akteure [...] zielt nicht auf jene autonomen Persönlichkeiten, die etwa im deutschen Idealismus der letzte Geltungsgrund von Welt und Geschichte waren. Die Reibung zwischen der stofflichen Welt und ihrer ebenso ‚harten‘ mentalen und psychischen Vergegenwärtigungen, aber auch zwischen den Segmenten und Schichten dieser jeweiligen Wirklich-

⁴ Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band I, Vom Feudalismus des alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära, München 1987, S. 9-31.

⁵ Vgl. Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Göttingen 1994.

⁶ Lüdtker, Alf: Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hrsg.): Geschichte. Ein Grundkurs, 2. Aufl., Reinbeck bei Hamburg 2001, S. 557-578, hier S. 565f. Dazu kritisch: Kocka, Jürgen: Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre, in: Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Göttingen 1994, S. 33-39.

⁷ Wehler, Hans-Ulrich: Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen? Die westdeutsche Alltagsgeschichte. Geschichte ‚von innen‘ und ‚von unten‘, Hagen 1985.

keitspartikel – dies ist das Grundthema.“⁸ Gerade da eine so verstandene Alltagsgeschichte den Widerspruch zwischen struktur- und sozialgeschichtlicher Analyse und biographischem Einzelfall aufzulösen versucht, kommt der sozial- und mentalitäts-geschichtlichen Biographie ein besonderer Stellenwert zu, kann mit ihrer strukturellen Prägung und individueller Einzelfall kontrastiert, über-individuelle Prozesse und Entwicklungen an historischen Einzelfällen ‚geprüft‘ und Makro- und Mikrogeschichte einzigartig synthetisiert werden.⁹

Im Hinblick auf die Geschichte der Weimarer Republik, des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkrieges haben sich alltags- und mentalitätsgeschichtliche Ansätze als fruchtbar erwiesen.¹⁰ Detlef Peukerts Gesamtdarstellung der Geschichte der Weimarer Republik und seine Beiträge zu einer Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus können in dieser Hinsicht sicherlich als eine Art Pionierwerke gelten.¹¹ Im Zusammenhang mit der Frage nach der (Mit-)Täterschaft bei den nationalsozialistischen Verbrechen konnten die Forschungsergebnisse der alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Zugänge – indem sie die „Verhaltensweisen der Vielen“ in den Mittelpunkt der Betrachtung rückten – ältere Vorstellungen mitunter korrigieren.¹² Um das Verhalten dieser „Vielen“ aus einer alltagsgeschichtlichen Perspektive erforschen zu können, plädierten Alltagshistoriker für das vermehrte Verfassen von „Einzelbiographien“.¹³ Unter anderem mag dieses Insistieren auf das Schreiben von Biographien – nachdem die Historische Sozialwissenschaft sie

⁸ Lüdtker, Alltagsgeschichte, in: Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Göttingen 1994, S. 565.

⁹ Lässig, Simone: Die historische Biographie auf neuen Wegen?, in: GWU, Jg. 60, Heft 10 (2009), S. 540-553, hier: S. 551f. Vgl. auch Gestrich, Andreas (Hrsg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988.

¹⁰ Vgl. Alltagsgeschichte in der NS-Zeit. Neue Perspektiven oder Trivialisierung? Kolloquium des Instituts für Zeitgeschichte, München 1984.

¹¹ Peukert, Detlef J.K.: Die Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1987. S. auch Peukert, Detlef J. K. (Hrsg.): Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981.

¹² Vgl. beispielsweise Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. Main 2005.

¹³ Lüdtker, Alltagsgeschichte, in: Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Göttingen 1994, S. 565.

beinahe vom geschichtswissenschaftlichen Publikationsmarkt verdrängt hatte – in den letzten Jahren zu einer geradezu „phänomenale[n] Wiedergeburt“ dieser Gattung geführt haben.¹⁴

Für die Untersuchung der ‚Motivlagen‘ der ‚historischen Akteure‘ rückte eine von der Historischen Sozialwissenschaft ebenfalls beinahe verdrängte, ‚weiche‘ Quellengattung wieder in den Fokus der Forschung: persönliche, schriftliche Selbstzeugnisse der jeweiligen Akteure, sprich: Briefe, Tagebücher, Notizen usw. Diese Quellengattung galt in der Geschichtswissenschaft schon immer als ambivalent, da sie einerseits „lebendige[n] Einblick in Zeitgeist, Beweggründe und Lebensumstände“ erlaubt, andererseits aber auch eine „betont subjektive Tendenz der Darstellung“ nach sich zieht.¹⁵ Der Literaturwissenschaftler Karl Emert definiert die literarische Gattung ‚Brief‘ folgendermaßen: „Der Brief ist zunächst nichts als ein durch bestimmte Merkmale gekennzeichnetes Mittel, mit dem ein Mensch mit einem anderen kommunizieren kann, der räumlich von ihm getrennt ist. [...] Dabei ist die Häufigkeit des Auftretens bestimmter (Ausdrucks)Formen und Funktionen von Briefen und die Häufigkeit des Briefes als Kommunikationsform in einer Gesellschaft allgemein abhängig von bestimmten historischen Situationen.“¹⁶ Briefe transportieren, trotz ihres privaten, nicht-öffentlichen Inhalts, einen „historischen Subtext“,¹⁷ der in der außergewöhnlichen „historischen Situation“ ‚Krieg‘ jedoch einige zusätzliche Aspekte hinzu gewinnt: Kriegs- und Feldpostbriefe sind in den letzten Jahren eine vielfach erschlossene ‚weiche‘ Quelle, so vor allem in

¹⁴ Cornelißen, Christoph: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001, S. 10. Vgl. auch Lässig, Simone: Die historische Biographie auf neuen Wegen?, in: GWU, Jg. 60, Heft 10 (2009), S. 540-553. Vgl. hierzu kritisch Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 3 (1990), S. 75-81.

¹⁵ Faber, Erwin; Geiss, Imanuel: Arbeitsbuch zum Geschichtsstudium. Einführung in die Praxis wissenschaftlicher Arbeit, 3. Aufl., Wiesbaden 1996, S. 77.

¹⁶ Emert, Karl: Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikation, Tübingen 1979, S. 9.

¹⁷ Zit. nach Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis, in: Welzer, Harald (Hrsg.): Das Soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, Welzer, Soziales Gedächtnis, S. 9-21, hier S. 9.

den grundlegenden Studien von Klaus Latzel und Martin Humburg.¹⁸ Kriegs- und Feldpostbriefe waren eine Art „Kitt“ der Kriegsgesellschaft, dienten sie doch der Aufrechterhaltung der durch den Krieg unterbrochenen Kommunikationssituation der Friedenszeit.¹⁹ Zudem funktionierten die Briefe, vor allem bei zunehmender Heftigkeit der Kampfhandlungen, als eine Art Lebenszeichen der Schreibenden²⁰ und dienten auch stets der gegenseitigen Versicherung von Treue und Zuneigung.²¹ Da die Feldpostbriefe unter den Zensurmaßnahmen der Feldpost-Prüfstellen standen, ist ihr Quellenwert noch kritischer zu beurteilen als der von ‚normalen‘ Briefen:²² Erfüllte der Inhalt in den Augen der Prüfer den Tatbestand der ‚Zersetzung der Wehrkraft‘ drohte in der Regel die Todesstrafe,²³ weshalb viele Schreiber in ihren Briefen ‚Selbstzensur‘ betrieben, d. h. von ihnen als ‚zersetzend‘ ein-gestufte Informationen aussparten oder lediglich in kodierter Form weitergaben.²⁴

¹⁸ Vgl. hierzu grundlegend: Knoch, Peter (Hrsg.): *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989. Latzel, Klaus: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung. 1939-1945*, 2. Aufl., Paderborn/München/Wien 2000. Humburg, Martin: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion. 1941-1944*, Opladen/Wiesbaden 1998.

¹⁹ Lamprecht, Gerhard: *Feldpost und Kriegserlebnis, Briefe als historisch-biographische Quelle*, Göttingen 2001, S. 30.

²⁰ „Liebste, böse, süße Frau, weshalb höre ich überhaupt nichts, Du schreckliches Geschöpf Du. [...] Hats bei Euch geknallt? Bitte sofort schreiben!“ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 11. Juni 1940 aus Tomaszów Mazowiecki.

²¹ Humburg, *Gesicht*, S. 223.

²² Im Fall der Feldpost, die mit Kriegsbeginn 1939 bis 1945 die Post aus den Kriegs- und Besatzungsgebieten (bis zu einem bestimmten Gewicht gebührenfrei) zustellte, übten die der Wehrmacht unterstellten Feldpost-Prüfstellen stichprobenartige Zensur; bei 30 bis 40 Millionen Feldpostbriefen im Zweiten Weltkrieg jedoch nur mit beschränktem Erfolg. S. Humburg, *Gesichter*, S. 95-116. Im Fall der Reichspost, die auch während des Krieges alle Post in den Reichsgrenzen beförderte, wurde die Zensur nur höchst eingeschränkt tätig, zuweilen fand ein Kompetenzgerangel mit der Gestapo statt. S. Lotz, Wolfgang; Ueberschär, Gerd R.: *Die Deutsche Reichspost 1933-1945. Eine politische Verwaltungsgeschichte*, Berlin 1999, S. 189f.

²³ Messerschmidt, Manfred: *Die Wehrmachtsgesetz 1933-1945*, Paderborn 2005, S. 72f.

²⁴ Latzel, *Soldaten*, S. 28.

Bei dem Nachlass von Hans Jüngst handelt es sich um einen einzigartigen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Quellenbestand im oben skizzierten Sinne. Der Nachlass umfasst Privat-, Kriegs- und Feldpostbriefe, Tagebücher, Notizen und Dokumente der gesamten ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch aus dem Nachlass von Jüngsts Ehefrau, Aimeé Jüngst, und aus dem Familienarchiv Cauer ist umfangreiches Material erhalten. Die älteste Tochter von Hans Jüngst, Frau Dr. Ilse Rabien, hat den Nachlass ihres Vaters geordnet und zur Bearbeitung aufbereitet. Zudem hat sie in mühevoller Arbeit ihren Vater betreffende Archivalien in den Bundesarchiven Potsdam, Berlin und Koblenz, sowie im Bayerischen Hauptstaatsarchiv Würzburg, dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, dem Landeshochschularchiv Darmstadt, dem Universitätsarchiv der TU Darmstadt, den Stadtarchiven Darmstadt und Frankfurt a. Main, dem Militärarchiv Freiburg und dem Geologenarchiv in Freiburg zusammengetragen und ebenfalls der Bearbeitung zugänglich gemacht. Manche nicht näher ausgewiesenen Zusammenhänge in der vorliegenden Arbeit sind den Gesprächen mit Frau Rabien direkt entnommen.

Der Entschluss die Biographie von Hans Jüngst zu schreiben stand von Beginn an unter der zentralen Frage, wie der Familienvater, Wissenschaftler und Offizier den Aufstieg, die Herrschaft und den Niedergang des Nationalsozialismus erlebte. Jüngst entstammte einem bildungs-bürgerlichen und deutschkonservativen Sozialmilieu und war, 1901 geboren, ein Mitglied der „überflüssigen Generation“. Aus eben diesem Hintergrund entstammte, wie unlängst in der Biographie des Karrieristen Werner Best überzeugend dargelegt,²⁵ ein großer Teil der jungen intellektuellen Elite des NS-Staates, jedoch auch – zumindest hinsichtlich des Alters und in etwa der politischen Verortung – der wohl prominenteste Widerständler gegen den Nationalsozialismus: Claus Schenk Graf von Stauffenberg.²⁶ Wo hat zwi-

²⁵ Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903-1989, 3. Aufl., Bonn 1996, speziell: S. 11-25.

²⁶ Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907-1944), zuletzt Oberst und zentrale Figur im militärischen, nationalkonservativen Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Attentat vom 20. Juli 1944). Vgl. unter anderem Ueberschär, Gerd R.: Stauffenberg. Der 20. Juli 1944, Frankfurt a. Main 2004.

schen diesen beiden Polen die Biographie von Hans Jüngst ihren Platz? Inwieweit sind die milieu- und herkunfts-bedingten Prägungen und Mentalitäten konstitutiv für das Verhalten von Hans Jüngst im Dritten Reich?²⁷ War Hans Jüngst demzufolge ein ‚typischer‘ Vertreter der bildungsbürgerlichen, deutsch-konservativen Alterskohorte von 1900-1910? Diese Fragen sollen anhand von drei Leitperspektiven beantwortet werden: Zum einen im Hinblick auf den Erosionsprozess des deutschen (Bildungs-)Bürgertums in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zum zweiten anhand der Prägungen durch ein konservatives Milieu²⁸ und den Wandlungsprozessen des „nationalen Lagers“ in den 1920er/30er Jahren, sowie, hinsichtlich der generationellen Grunderfahrungen der „überflüssigen Generation“ der zwischen 1900-1910 Geborenen.

Mit Blick auf die „deutsche Katastrophe“ konstatierte Friedrich Meinecke 1947, anknüpfend an den auch von anderen Zeitgenossen beobachteten Erosionsprozess des Bürgertums seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, das Ende des Bürgertums.²⁹ Die Zerfallserscheinungen des Bürgertums, sowohl in sozioökonomischer als auch in soziokultureller Hinsicht, manifestierten sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg unter anderem im Entstehen einer elitären „Jugendbewegung“.³⁰ Der Weltkrieg akzelerierte diese Bewegung, vor allem unter dem Eindruck der „Volks-

²⁷ Zum aktuellen Stand der Methodendiskussion vgl. Kunze, Rolf-Ulrich: Distanz zum Unrecht. Methodologische Überlegungen zu Problemen des sozial- und biographiegeschichtlichen Ansatzes, in: Kunze, Rolf-Ulrich (Hrsg.): Distanz zum Unrecht. 1933-1945. Methoden und Probleme der Widerstandsforschung, Konstanz 2006, S. 15-30, hier: 19ff.

²⁸ Zu den Problemen der Begrifflichkeit vgl. Schildt, Axel: Bindung an ein konservatives Milieu als Voraussetzung zum Widerstand gegen das NS-Regime? Einige Anmerkungen zu einem Forschungsproblem, in: Kunze, Rolf-Ulrich (Hrsg.): Distanz zum Unrecht. 1933-1945. Methoden und Probleme der deutschen Widerstandsforschung, Konstanz 2006, S. 91-104.

²⁹ Schulz, Andreas: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005, S. 40. Mommsen, Hans: Die Auflösung des Bürgertums seit dem 19. Jahrhundert, in: Niethammer, Lutz; Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Hans Mommsen zum 60. Geburtstag. Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze, Reinbeck bei Hamburg 1991, S. 11-38, hier: S. 11f.

³⁰ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 988. Schulz, Lebenswelt, S. 25.

gemeinschafts-Utopie“;³¹ und konfrontierte sie schließlich mit den sozialen, politischen und kulturellen Krisen- und Niedergangserfahrungen der Zeit von 1918-1924.³² Teile dieser Jugendbewegung (unter anderem die Lebensreformbewegung und der Wandervogel) vermengten sich mit den aufstrebenden, oft rechtsextremen Zirkeln und Bünden zur „anti-republikanischen Gegenöffentlichkeit“ der 1920er Jahre.³³ Die NSDAP funktionierte ab 1929 als „Sammelbecken“ sowohl dieser „Gegenöffentlichkeit“ als auch der alten bürgerlichen Parteien.³⁴ Inwieweit das Bürgertum bis 1945 auch als soziale Klasse einen „Niedergang“ erlebte ist zwar heftig umstritten,³⁵ festzuhalten bleiben jedoch die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zusammenbruch 1945 stets andauernde „Aushöhlung der bürgerlichen Lebensformen“ und die damit verbundene „Auflösung des bildungs-bürgerlichen Selbstverständnis“.³⁶

Das politische System des Deutschen Kaiserreichs, der Weimarer Republik und, wenn auch sehr eingeschränkt, des Dritten Reichs war in hohem Maße geprägt von der Existenz gegen einander abgeschotteter „sozialmoralischer Milieus“.³⁷ Diese bildeten sich in der Gründungszeit des Deutschen Kaiserreichs heraus,

³¹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 988. Mommsen, Auflösung, in: Niethammer, Lutz; Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Hans Mommsen zum 60. Geburtstag. Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze, Reinbeck bei Hamburg 1991, S 13.

³² Schulz, Lebenswelt, S. 29. Unter anderem der Ausbruch der Revolution, die Kriegsniederlage und die Inflationsauswirkungen. Vgl. Geyer, Manfred: Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne. München 1918-1924, Göttingen 1998.

³³ Mommsen, Auflösung, in: Niethammer, Lutz; Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Hans Mommsen zum 60. Geburtstag. Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze, Reinbeck bei Hamburg 1991, S. 16.

³⁴ Ebd., S. 27.

³⁵ Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Das Bürgertum – Phönix aus der Asche, in: Wehler, Hans-Ulrich: Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert, München 2000, S. 174-184.

³⁶ Mommsen, Auflösung, in: Niethammer, Lutz; Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Hans Mommsen zum 60. Geburtstag. Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze, Reinbeck bei Hamburg 1991, S 13.

³⁷ Vgl. Lepsius, Mario R.: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der Deutschen Gesellschaft, in: Ritter, Gerhard A. (Hrsg.): Die deutschen Parteien vor 1918, Köln 1973, S.56-80. Rohe, Karl: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland, Frankfurt a. Main 1992, S. 9-29.

überdauerten den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik, während sie nach 1945 allmählich erodierten. Milieus sind demzufolge „soziale Einheiten, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Traditionen, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtungsspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet wurden.“³⁸ Da der Milieubegriff für viele Phänomene nur teilweise aussagekräftig ist und deshalb auch wiederholt kritisiert wurde, soll an dieser Stelle der Begriff des „politischen Lagers“ eingeführt werden.³⁹ Ein Lager integriert demnach mehrere, durchaus heterogene, Teilmilieus, insbesondere auf regionaler und lokaler Ebene.⁴⁰ Das Vorhandensein mehrerer Lager in einem soziopolitischen System, zeigt sich in erster Linie daran, dass die Fluktuation der Wähler innerhalb des Lagers hoch, außerhalb jedoch äußerst gering ist.⁴¹ Das trifft insbesondere auf das „nationale Lager“ des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik zu.⁴² Nach der Revolution von 1918 organisierte sich das nationale Lager folgendermaßen: die konservativen Parteien des Kaiserreichs, die Deutschkonservative Partei, die Freikonservative Partei, die Christlich-Soziale Partei und die Deutschvölkische Partei, vereinigten sich in der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP).⁴³ Die links- und rechtsliberalen Traditionen des Kaiserreichs lebten hingegen in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und der Deutschen Volkspartei (DVP) weiter. Da die Parteienidentität im nationalen Lager jedoch nur gering ausgebildet war, wurde die Wahl einer anderen Partei desselben Lagers kaum als bedeutsamer Richtungswechsel empfunden; die Fluktuation innerhalb des Lagers war also sehr hoch.⁴⁴ Die NSDAP konnte ab 1929 immer mehr Wähler des nationalen Lagers für sich gewinnen, wobei auch die Mitglieder der den Milieus ‚vorgeschalteten‘ ‚Vorfeld-

³⁸ Lepsius, Parteiensystem und Sozialstruktur, zit. nach Rohe, Wahlen, S. 9.

³⁹ Ebd., S. 21ff.

⁴⁰ Ebd., S. 21.

⁴¹ Ebd., S. 22.

⁴² Neben einem sozialdemokratischen und einem katholischen Lager.

⁴³ Schildt, Axel: Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998, S. 139.

⁴⁴ Rohe, Wahlen, S. 22.

organisationen“ in erheblichen Maße fluktuierten und ab 1929 mehr und mehr zur NSDAP wechselten.⁴⁵

Gesellschaftliche Trennlinien liefen jedoch nicht nur zwischen den politischen Lagern sondern auch zwischen den Generationen.⁴⁶ Hierbei sind für die Geschichte der Weimarer Republik und des Dritten Reichs vier aufeinander folgende Alterskohorten von besonderem Interesse:⁴⁷ Erstens die „Wilhelminische Generation“ der vor der Reichsgründung 1871 Geborenen, wofür exemplarisch Kaiser Wilhelm II. (1859-1941), Walter Rathenau (1867-1922) oder Gustav Noske (1868-1946) stehen mögen. Einer noch älteren Generation gehörte der 1911 schon zum ersten Mal pensionierte Paul von Hindenburg an.⁴⁸ Zweitens die „Gründerzeitgeneration“ der in den 1870er Jahren Geborenen, unter anderem Friedrich Ebert (1871-1925), Rosa Luxemburg (1870-1919), Thomas Mann (1875-1955) und Konrad Adenauer (1876-1967). Sie war die Generation, welcher die meisten Funktionsträger der Weimarer Republik entstammten.⁴⁹ Darauf folgte die „Frontgeneration“ (1880er/90er Jahre), deren männliche Mitglieder das Gros der Weltkriegsteilnehmer stellten. Ihr gehörten unter anderem an: Heinrich Brüning (1885-1970), Adolf Hitler (1889-1945) und Ernst Thälmann (1886-1944). Diese Generation sammelte viele ihrer polit-

⁴⁵ Ebd., S. 145-147. Zwei regionale Milieustudien geben hierüber Aufschluss: Weichlein, Siegfried: Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik, Göttingen 1996 und Matthiesen, Helge: Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu im Kaiserreich, in Demokratie und Diktatur, Düsseldorf 2000. Erstere stellt u. a. das liberale und konservative Milieu Hessen-Kassels dar und führt als Bausteine der Sub- bzw. Vereinskultur auf: den Hessischen Volksschullehrerverein, den Deutschen Beamtenbund, den Kurhessischen Handwerkerbund, den Kurhessischen Landbund, die Evangelische Landeskirche, den Evangelischen Bund und die kurhessischen Kriegervereine.

⁴⁶ Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik. 1918-1933, Stuttgart 2008, S. 258.

⁴⁷ Zum Begriff der „politischen Generation“ vgl. Peukert, Weimarer Republik, S. 26.

⁴⁸ Ebd., S. 26f.

⁴⁹ Ebd., S. 27. Ein leicht modifiziertes Generationenmodell findet sich bei Büttner, Weimar, S. 258f: 1. die vor 1871 geborene Generation, 2. die von 1871-1885 Geborenen, 3. die Generation der „Frontkämpfer“ von 1886-1901 und 4. die zwischen 1902 und 1918 Geborenen. Ein weiteres Modell stellt die auf Günther Gründel zurückgehende Modifizierung in Bezug auf den Ersten Weltkrieg dar: 1. die zwischen 1890 und 1900 geborene „junge Frontgeneration“, 2. die „Kriegsjugendgeneration“ von 1900-1910 und 3. die „Nachkriegsgeneration“ der nach 1910 Geborenen. S. Herbert, Best, S. 43.

ischen und persönlichen Erfahrungen, verzögert durch die Kriegsjahre, erst nach 1918 und stand entweder im Schatten der „Gründerzeitgeneration“ oder präsentierte sich als Alternative zur „Weimarer Gerontokratie“.⁵⁰ Viertens die „überflüssige Generation“ der nach 1900 Geborenen. Sie erlebten den Ersten Weltkrieg nur passiv und wurden in besonders starker Weise von Arbeitslosigkeit und Krisenerfahrung der Nachkriegszeit geprägt. Überdurchschnittlich häufig orientierten sich ihre Angehörigen an NSDAP oder KPD. Für diese Generation stehen so unterschiedliche Biographien wie die von Heinrich Himmler (1900-1945), Heinz Neumann (1902-1937), Theodor Adorno (1903-1969), Heinz Rühmann (1902-1994), Werner Best (1903-1989) und Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907-1944).⁵¹ Diese „überflüssige Generation“ oder „Kriegsjugendgeneration“⁵² zeichnete ein besonderer „generationeller Stil“⁵³ aus: Kühle, Härte und ‚Sachlichkeit‘ waren abgrenzende Eigenzuschreibungen gegenüber der älteren Generation.⁵⁴ Die nicht gemachte Frontkämpfererfahrung der Älteren versuchte die „überflüssige Generation“ durch die Übernahme des Frontkämpferideals, durch die Überhöhung des kalten, entschlossenen Kämpfers und durch kompromissloses, radikales, dabei aber hochgradig organisiertes Handeln zu kompensieren.⁵⁵ Ernst Niekisch charakterisierte 1932 die „überflüssige Generation“ zutreffend: „Insgeheim verachtet sie bereits die Sache der Zivilisation, des Fortschritts, der Humanität; sie zweifelt an der Vertrauenswürdigkeit der Vernunft und erschauert nicht vor einer Barbarisierung des Lebens.“⁵⁶

⁵⁰ Peukert, Weimarer Republik, S. 30.

⁵¹ Ebd., S. 30f.

⁵² Vgl. Herbert, Best, S. 43f und Peukert, Weimarer Republik, S. 26.

⁵³ Herbert, Best, S. 44.

⁵⁴ Hier v. a. gegen die „Frontgeneration“. Diese wurde als zu „gefühlig“ und zu sehr auf „Personen“ statt auf „die Sache“ fixiert charakterisiert. S. Herbert, Best, S. 44.

⁵⁵ Ebd., S. 44.

⁵⁶ Ernst Niekisch: Die Tragödie deutscher Jugend, zit. nach Herbert, Best, S. 45. Niekisch (1889-1967) selbst gehörte der „Frontgeneration“ an.

2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)

2.1. Kindheit, Jugend und Studium (1901-1925)



Abbildung 1: Hans Jüngst und Katharina Ribbeck in Berlin, ca. 1909.

Hans Jüngst wurde am 20. April 1901 in Berlin als Sohn von Viktoria und Eduard August Jüngst geboren. Er war das erste Kind des Paares, es existierten jedoch noch zwei Halbbrüder aus der ersten Ehe von Eduard Jüngst: Walter und Otto Jüngst.⁵⁷ Eduard Jüngst arbeitete als selbstständiger Jurist, zuerst im nördlichen Harzvorland, ab der Jahrhundertwende besaß er eine Rechtsanwaltspraxis in Berlin. Er stammte aus einer bildungsbürgerlichen Familie: Der Vater war protestantischer Pfarrer, eine Großmutter die Tochter eines Juraprofessors. 1908 verlor Eduard Jüngst einen Großteil seines Vermögens, was die Familie zwang, von der Reichshauptstadt Berlin in das kleinstädtische Lübbenau umzuziehen. 1899 heiratete er Viktoria Jenner. Auch die Mutter von Hans Jüngst ent-

stammte als Tochter eines Gymnasiallehrers einem bildungsbürgerlichen Familienhintergrund. Das bürgerliche Erziehungsideal verlangte nach gehorsamen Kindern, die sich, mit wenigen Freiräumen ausgestattet, in „die Regel[n]“ einpassen

⁵⁷ Walter Jüngst (1890-1959) war ein Sohn von Eduard Jüngst aus erster Ehe. Teilnehmer am Ersten Weltkrieg. Sein jüngerer Bruder Otto Jüngst (1892-1965) war Teilnehmer am Zweiten Weltkrieg, unter anderem beim Stab der Sicherungsdivision 403.

sollten.⁵⁸ Das „artige Kind“ war die „Leitfigur“ der bürgerlichen Kindererziehung um die Jahrhundertwende.⁵⁹ Im Alter von vier Jahren wurde Hans Jüngst von seiner Mutter getrennt, da die Mutter nach dem Tod des Zweitgeborenen Werner Jüngst mehrere Monate in verschiedenen Sanatorien verbrachte.⁶⁰

Da in Lübbenau neben der Volksschule keine auf das Gymnasium vorbereitende Schulmöglichkeit für Hans Jüngst bestand, wurde der damals Sechsjährige auf eine so genannte 'Familienschule' nach Berlin geschickt. Dort wohnte er bei der Leiterin der Schule, Katharina Ribbeck. Familienschulen waren private Vorbereitungseinrichtungen für das Gymnasium. Neben dem fachlichen Unterrichtsbesuche Katharina Ribbeck mit Hans Jüngst regelmäßig Museen und brachte ihn mit Kunst und Kunstgeschichte in Berührung.⁶¹ Noch als Erwachsener schrieb er an sie: „[...Immer] wieder denke ich mit dankbarer Freude daran, wie Du mir schon früh Museen, gute Bilder und ähnliches zeigtest. Dasselbe habe ich nun auf die nächste Generation übertragen, finde viel Dank und Freude dabei.“⁶²

Das Bürgertum als soziale Klasse machte insgesamt rund 15% der Gesellschaft im Kaiserreich aus.⁶³ Dem Bildungsbürgertum, als eigenständige Subformation des Bürgertums, gehörte jedoch lediglich ein kleiner Teil dieser 15% an: Nur ca. 1% der reichsdeutschen Gesellschaft waren „Bildungsbürger“, also: höhere Beamte, Richter und sonstige Juristen, Pfarrer, Ärzte, Professoren und Privatdozenten,

⁵⁸ Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866-1918, Band I, Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1991, S. 55f.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Werner Jüngst (1903-1905).

⁶¹ Katharina Ribbeck (1864-1941) war ausgebildete Lehrerin und unterrichtete an einer höheren Töchterschule in Berlin. 1905 gründete sie in Berlin eine ‚Familienschule‘ (eine private Vorbereitungsschule auf das höhere Schulwesen).

⁶² Hans Jüngst an Katharina Ribbeck 1935.

⁶³ Das Bürgertum ist zu unterteilen in: 1. das Wirtschaftsbürgertum, 2. das Bildungsbürgertum, 3. das Kleinbürgertum (u.a.: Selbstständige im Handel, Gewerbe und Dienstleistungssektor, Handwerker, Krämer, Gastwirte) und 4. den „neuen Mittelstand“ (Angestellte, Subalternbeamtschaft, untere Offiziersränge). Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band III, Von der ‚Deutschen Doppelrevolution‘ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914, 2. Aufl., München 2006, S. 711.

Schriftsteller, Journalisten und Künstler.⁶⁴ Trotz seiner geringen Größe entfaltete das Bildungsbürgertum eine enorme Wirkungs- und Prägekraft, die bürgerliche Kultur breitete sich „als ein von der adeligen, bäuerlichen, proletarischen Kultur durchaus unterschiedenes Phänomen unaufhaltsam [...] aus.“⁶⁵ Die Bildungsidee fungierte hierbei als „Ersatzreligion“ des Bildungsbürgertums.⁶⁶ „Es steht außer Frage, daß ‚Bildung‘ für Tausende von Bildungsbürgern die Aufgabe einer umfassenden, verbindlichen Lebensorientierung wie seit jeher zufrieden stellend übernahm. [...] Berühmte Gelehrte und Theologen, hohe Beamte und Richter repräsentierten auch in der Ära des Kaiserreichs den deutschen Bildungsbürger in klassischer Form.“⁶⁷ Aus dieser Dominanz der „Bildungsidee“ entstand jedoch auch ein besonders elitärer Bildungsdünkel, dem Heinrich von Treitschke trefflichen Ausdruck gegeben hat: „Keine Kultur ohne Dienstboten. Es versteht sich doch von selbst. Wenn nicht Menschen da wären, welche die niedrigen Arbeiten verrichten, so könnte die höhere Natur nicht gedeihen.“⁶⁸

Die nach der Jahrhundertwende stets zunehmende Konkurrenz durch das Wirtschaftsbürgertum, welches die Leitstellung des Bildungsbürgertums in der reichsdeutschen Gesellschaft für sich beanspruchte, stellte das bildungsbürgerliche Selbstverständnis zunehmend in Frage.⁶⁹ Das Bildungsbürgertum befand sich 1914 in einer ambivalenten Situation: Auf der einen Seite verfügte es mit seinen privilegierten Berufsklassen, seinem ständisch stereotypisierten Lebensstil, der weiterhin wirksamen Bildungsidee, seinem Normenkodex, der materiellen Sicherheit und dem politischen Einfluss nach wie vor über ein hohes soziales Prestige; auf der anderen Seite war es gekennzeichnet durch eine voranschreitende Ausdifferenzierung und geriet zunehmend unter Druck von Seiten des Wirtschaftsbürgertums.⁷⁰

⁶⁴ Ebd., S. 713.

⁶⁵ Ebd., S. 715.

⁶⁶ Ebd., S. 732.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Zit. nach ebd., S. 733.

⁶⁹ Ebd., S. 749.

⁷⁰ Ebd., S. 750.

Die Leiterin der ‚Familienschule‘, Katharina Ribbeck, stand in engem Kontakt zum Direktor des humanistischen Königlichen Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, Gustav Sorof, und vermittelte ihre Schüler in der Regel an dessen Schule. So auch Hans Jüngst, der im März 1910 die Aufnahmeprüfung bestand: „Ich habe die Prüfung bestanden und bin jetzt im Wilhelms-Gymnasium.“⁷¹ Das Gymnasium behielt trotz der zunehmenden Konkurrenz durch Realgymnasium und Oberrealschule seine „Leitfunktion“⁷² bei, es „war eine Grundinstitution des Systems: Die gymnasiale Bildung war das geistige Fundament der politisch-sozialen Führungsschicht, war Kriterium der ‚Zugehörigkeit‘; die Frage nach der ‚richtigen Schule‘ war mit der Gesamtordnung untrennbar verknüpft.“⁷³ Das Berliner Wilhelms-Gymnasium war eine solche ‚richtige Schule‘. Bei weitem nicht alle Gymnasiasten machten auch das Abitur, die meisten gingen bereits vor der Reifeprüfung ab – auch ein Besuch bis zur Prima ermöglichte eine mittlere Beamtenlaufbahn. Lediglich 25-33% aller Sextaner machten auch das Abitur, was ca. 1-2% eines Gesamtjahrganges entsprach.⁷⁴ Das Gymnasium umfasste neun Jahrgangsstufen und schloss entweder an die Volksschule oder eine private Vorschule an. Nur ein Drittel aller Sextaner kamen, wie Hans Jüngst, von einer privaten Vorschule.⁷⁵ Sowohl die Vorschulen als auch das Gymnasium kosteten ein nicht unbeträchtliches Schulgeld (1885 bis zum Abitur ca. 4000-8000 Reichsmark).⁷⁶ Die Gymnasien waren, trotz der sich leicht erhöhenden sozialen Durchlässigkeit der höheren Schulen, die elitebildende, -erhaltende und -fördernde Anstalt des Kaiserreichs schlechthin. So wundert die soziale Zusammensetzung auch kaum: in Berlin entstammten 1907/11 lediglich 6,1% der Abiturienten den Unterschichten.⁷⁷ 70-80% aller Abiturienten der Gym-

⁷¹ Tagebuch von Hans Jüngst am 10. April 1910.

⁷² Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 1201. Seit 1900 erlaubten alle drei höheren Schulen (Realgymnasium, Oberrealschule, Gymnasium) den Zugang zum Universitätsstudium. Nipperdey, Deutsche Geschichte, 1866-1914, Band 1, S. 549ff.

⁷³ Ebd., S. 547.

⁷⁴ Ebd., S. 548. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 1201.

⁷⁵ Nipperdey, Deutsche Geschichte, 1866-1914, Band 1, S. 548.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Müller, Detlef K.: Sozialstruktur und Schulsystem. Aspekte zum Strukturwandel des Schulwesens im 19. Jahrhundert, Göttingen 1977, S. 522-524.

nasiens kamen aus dem Bildungsbürgertum, überproportional viele von ihnen waren Protestanten.⁷⁸ Im Laufe ihrer Entwicklung im Kaiserreich waren die Gymnasien auch hinsichtlich der Lehrinhalte einem steten Wandel unterworfen: mehr und mehr bekamen die naturwissenschaftlichen und lebenspraktischeren Fächer einen Schwerpunkt im Curriculum.⁷⁹

Hans Jüngst zeigte – seinen Noten nach zu urteilen – auch und vor allem für die ‚modernen‘ Fächer Deutsch, Botanik und Geographie großes Interesse.⁸⁰ Vor allem die Geologie stand früh im Mittelpunkt seiner schulischen Neigungen: „Jede sonstige freie Minute gehört seinen Steinen, für die er nicht nur Interesse, sondern auch wirklich Verständnis hat. Sein glühender Wunsch ist es, Geologe zu werden“, bemerkte Katharina Ribbeck über den damals 14-Jährigen.⁸¹ Im Februar 1919 bestand Hans Jüngst die Reifeprüfung und wurde aus dem Wilhelms-Gymnasium entlassen: „Wir werden ihn in der Hoffnung und in dem Vertrauen entlassen, daß er halten wird, was er jetzt verspricht: unserem zerschlagenen Vaterlande in seiner großen Not ein treuer Helfer zu werden“, schrieb Gustav Sorof an Katharina Ribbeck.⁸²

Der innere Krisendruck im Deutschen Kaiserreich traf das Bildungsbürgertum in besonders starker Weise. Der Strukturwandel der Klassengesellschaft, die Zunahme offener Interessenskonflikte, der Aufstieg des organisierten Proletariats, die Auflösung der bildungs-bürgerlichen Honoratiorenverbände und schließlich der zunehmende Druck seitens des Wirtschaftsbürgertums wurde vom Bildungsbürgertum als „Kulturkrise“ wahrgenommen.⁸³ Diese äußerte sich im Kulturpessimismus des ‚fin de siècle‘, für welchen der institutionelle Wandel der Organisationsformen politischer Betätigung des (Bildungs-) Bürgertums kennzeichnend war: In den um die Jahrhundertwende verstärkt entstehenden Bünden (bspw. dem Wandervogel)

⁷⁸ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 1204.

⁷⁹ Nipperdey, Deutsche Geschichte, 1866-1914, Band 1, S. 557f.

⁸⁰ Zeugnisse im Nachlass Hans Jüngst.

⁸¹ Katharina Ribbeck an Eduard Jüngst am 13. Juni 1915.

⁸² Gustav Sorof an Katharina Ribbeck am 8. März 1919. Gustav Sorof (1863-1935). Sorof war seit 1908 Direktor des Königlichen Wilhelms-Gymnasiums in Berlin.

⁸³ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 745.

traten vorliberale, kooptative, exklusive Assoziationsformen an die Stelle der freien, vereinsmäßigen Mitgliedschaft.⁸⁴ Diese Bünde „waren Sammlungsbewegungen mit dem Anspruch auf Erneuerung der Nation, oft getragen von einem sektiererischen Gesinnungsfanatismus, der seine Fundamentalkritik am Liberalismus, an der Aufklärung und an der neuhumanistischen Bildung konzessionslos kultivierte.“⁸⁵ Damit trieben sie die Erosion des Bildungsbürgertums auf der Grundlage einer pessimistisch gedeuteten „Kulturkrise“ voran.

Auch Hans Jüngst war Mitglied im Wandervogel.⁸⁶ Zu Beginn des Ersten Weltkrieges waren im Wandervogel rund 100.000 Jugendliche organisiert.⁸⁷ Damit waren sie zwar eine deutliche Minderheit, jedoch eine Minderheit mit großem Einfluss: 80% der Wandervögel absolvierten das Gymnasium und erreichten dadurch Spitzenpositionen in der Wilhelminischen Gesellschaft.⁸⁸ Grundlegend waren die Kritik an der „Klassengesellschaft“ und das Einfordern einer klassenübergreifenden „Volksgemeinschaft“.⁸⁹ Die Wandervogelgruppen funktionierten nach dem streng hierarchischen Prinzip ‚Führer und Gefolgschaft‘. Neue Bewerber wurden kooptiert, nicht-konsensfähige Bewerber ausgeschlossen, was zu elitärer Homogenität innerhalb der Gruppen führte und den Wandervögeln ein Gefühl der Auserlesenheit gab.⁹⁰ Augenfällig war das Zelebrieren des Mythos ‚Jugend‘, mit eigener Wandervogel-Kluft, dem gemeinsamen Singen und Musizieren, das Aufbegehren gegen die spätwilhelminische, bürgerliche Lebenswelt.⁹¹ Der sozialromantische Protest gegen die Moderne, gegen Kapitalismus, Technik, Urbanität,

⁸⁴ Ebd., S. 746.

⁸⁵ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 747.

⁸⁶ „Es wird ihm alles so leicht, daß er sich gar keine Mühe geben will. Nun ist es ja richtig, daß er jetzt sehr beschäftigt ist mit Schule, militärischen Übungen, Wandervogel und Briefeschreiben.“ Katharina Ribbeck an Eduard Jüngst am 8. September 1915.

⁸⁷ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 1097.

⁸⁸ Ebd., S. 1100.

⁸⁹ Bereits hier schon antisemitisch konnotiert: die jeweiligen Ortsgruppen des Wandervogels konnten über die Aufnahme von Juden nach eigenem Ermessen entscheiden. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 1100.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd., S. 1101.

der Glauben an die Erneuerungsfähigkeit des Bürgertums korrespondierte mit einer auffallenden Arroganz gegenüber den ‚einfachen Leuten‘.⁹² Nachhaltig prägend für die jugendlichen Mitglieder waren die Vision einer klassenlosen Volksgemeinschaft und eine oft zu beobachtende Nähe zum völkischen Nationalismus: „Gereinigt und wiedergeboren im Bade des Volkstums, wird die Nation aufwärtssteigen“, schrieb 1913 einer der Wortführer des Wandervogels.⁹³

Nur ein gutes Jahr später, im August 1914, begann der Erste Weltkrieg. Viele Zeitgenossen erwarteten in utopischer Verkennung der realen militärischen Kräfteverhältnisse einen schnellen Sieg: „Ihr werdet wieder zu Hause sein, ehe noch das Laub von den Bäumen fällt“, rief Kaiser Wilhelm II den ausziehenden Truppen zu.⁹⁴ Nichts hätte jedoch weniger der Wahrheit entsprechen können: Nach Millionen von Toten – allein auf deutscher Seite wurden 6,3 Millionen Soldaten getötet oder verwundet – endete der über vier Jahre andauernde Krieg erst im November 1918. Weite Teile der Bevölkerung verfielen zu Kriegsbeginn in eine rauschhafte, extrem nationalistische Kriegsbegeisterung, unter anderem schwärmte Thomas Mann: „Krieg! Es war eine Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung [...auf den...] Zusammenschluß der Nation in der Bereitschaft zur tiefsten Prüfung.“⁹⁵ Auch wenn in den meisten Sozialformationen – vor allem in der ländlichen Bevölkerung und der Arbeiterschaft – die Kriegsbegeisterung schnell wieder abkühlte, war das Bildungsbürgertum weiterhin einer „wahren Kriegseuphorie“ verfallen.⁹⁶ Der dort bis dahin vorherrschende Kulturpessimismus wich den sogenannten „Ideen von 1914“, einem deutschen „Alternativprogramm zur [...] Idee einer demokratisch verfaßten Gesellschaft“ und den ‚westlichen‘ „Ideen von 1789“.⁹⁷ Zentral war der antimodernistische Wunsch,

⁹² Ebd., S. 1102.

⁹³ Breuer, Hans: Herbstschau 1913. Plus ultra, in: Wandervogel 8 (1913), S. 282-285. Zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band III, S. 1103.

⁹⁴ Zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 3.

⁹⁵ Mann, Thomas: Gedanken im Kriege, zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 14.

⁹⁶ Ebd., S. 16.

⁹⁷ Ebd., S. 17f.

die soziokulturellen (Interessens-) Konflikte einer modernen, kapitalistischen Gesellschaft in einer klassenübergreifenden Volksgemeinschaft auflösen zu können. Diese Volksgemeinschaft sollte sich durch den Krieg verwirklichen: „Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche“, verkündete Wilhelm II im Reichstag.⁹⁸ Das Konstrukt der Volksgemeinschaft überlagerte sich mit einem radikalen, fanatischen Nationalismus, mit nationalimperialistischer „Kriegszieleuphorie“ und einem schrankenlosen Militarismus und wurde nach 1918 zu einem idealen Humusboden für die Ideologie des Nationalsozialismus.⁹⁹

Während des Weltkrieges wurden im Deutschen Reich von ca. 15,6 Millionen einberufungsfähigen Männern zwischen 17 und 50 Jahren ca. 85% eingezogen, soviel wie in keinem anderen europäischen Staat.¹⁰⁰ Viele der Kriegsteilnehmer meldeten sich – vor allem in den ersten Kriegsmonaten – freiwillig, so auch der Vater von Hans Jüngst, der als Oberleutnant der Landwehr als Ausbilder eingesetzt wurde. Hans Jüngst schrieb an ihn: „Ich aber will unterdessen Dir und Mutter und Tante Käthe soviel Freude zu Haus und in der Schule machen, wie es irgend geht und wie es sich jetzt in dieser Zeit für einen deutschen Jungen ziemt.“¹⁰¹ Trotz der jahrelangen, technischen Hochrüstung erwarteten gerade die Kriegs-freiwilligen einen ehrenvollen, ritterlichen Kampf ‚Mann gegen Mann‘ und wurden von der Realität des industrialisierten Massenkrieges schnell desillusioniert. Auch die beiden Halbbrüder von Hans Jüngst, Walter und Otto Jüngst, waren Kriegsteilnehmer.¹⁰²

An der ‚Heimatfront‘ hingegen dominierte die Sorge um die Angehörigen im Feld. So schrieb Hans Jüngst im Januar 1915 an seinen Vater: „Mein lieber guter Vater! Es ist fein, daß Du nicht gleich raus an die Front mußt [...], hoffentlich kommst Du glücklich und gesund aus dem Kriege wieder heim. Nach der

⁹⁸ Zit. nach ebd., S. 20.

⁹⁹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 20.

¹⁰⁰ Ebd., S. 102.

¹⁰¹ Hans Jüngst an Eduard Jüngst am 14. Januar 1915.

¹⁰² Otto Jüngst war 1913 nach Deutsch-Ostafrika ausgewandert und geriet 1916 in französische Kriegsgefangenschaft.

ostafrikanischen Verlustliste vom 7. Oktober ist Otto weder gefallen, gefangen, vermißt oder verwundet. Von Walter habe ich eine Karte vom 10., er würde bald ausrücken [...].¹⁰³ Mit der immer längeren Dauer des Krieges wuchs der Friedenswunsch auch im Bürgertum: „Vor allem, daß es Frieden gibt, und daß Du, Otto und Walter gesund zurückkommen“, schrieb Jüngst im Dezember 1917 an seinen Vater.¹⁰⁴

Im August 1916 wurde die dritte Oberste Heeresleitung (OHL) unter Generalfeldmarschall Hindenburg und General Ludendorff eingesetzt. Die Besetzung der OHL mit den „Helden von Tannenberg“ galt vielen zeitgenössischen Beobachtern als enormer Machtzuwachs des Militärs und einer Abwertung der Kompetenzen der Reichsregierung.¹⁰⁵ Der Kaiser trat während des Krieges als Machtfaktor so gut wie gar nicht mehr in Erscheinung. Die Mobilisierung aller menschlichen und materiellen Ressourcen für den 'totalen' Krieg durch das sogenannte 'Hindenburg-Programm' war das innenpolitische Hauptziel der dritten OHL.¹⁰⁶ Nach dem 'Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst' konnte jeder nicht zur Armee eingezogene Mann zwischen dem 17. und dem 60. Lebensjahr zur Arbeit in einem kriegswichtigen Betrieb gezwungen werden. Der 16-jährige Hans Jüngst leistete im Rahmen dieses Gesetzes freiwillig Dienst: „Die Hilfsdienstpflichtigen der Gymnasien sollen wegen der ungeheueren Überlastung der Post für die Monate Dezember und Januar eingezogen werden. Da sie aber dem Mannschaftsbedarf nicht genügen, so werden alle 16-jährigen gebeten, sich freiwillig zur Verfügung zu stellen. Ich bitte Dich dringend, es mir zu erlauben“, schrieb Jüngst an seine Mutter.¹⁰⁷ Noch im August 1918 spielte Jüngst mit dem Gedanken sich an die Front zu melden und dort als Offiziersanwärter zu dienen: „[...]So] wird uns von verschiedenen Seiten die Hölle heiß gemacht. Da er 17 Jahre alt ist, so ist es ja immerhin möglich, daß er schon vor dem Frühjahr gefordert würde [...]. Außerdem

¹⁰³ Hans Jüngst an Eduard Jüngst am 14. Januar 1915.

¹⁰⁴ Hans Jüngst an Eduard Jüngst am 13. Dezember 1917.

¹⁰⁵ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 112.

¹⁰⁶ Ebd., S. 114.

¹⁰⁷ Hans Jüngst an Viktoria Jüngst am 23. November 1917.

weiß ich von seinen Altersgenossen, [...] daß es jetzt an der Zeit ist, sich zu bewerben, da zu den Nachrichtentruppen und der Artillerie ein großer Andrang ist“, schrieb Katharina Ribbeck an Eduard Jüngst.¹⁰⁸ Dazu sollte es jedoch nicht mehr kommen. Die nach dem Zusammenbruch des russischen Zarenreichs noch einmal kurz entflammte Illusion, den Krieg im Westen doch noch für sich entscheiden zu können, zerstob Ende August 1918. Im September drängte die OHL die Reichsregierung zu einem sofortigen Waffenstillstand mit den Alliierten.¹⁰⁹ Die OHL gab die Schuld an der Niederlage dem „Versagen an der ‚Heimatfront‘“ und leugnete so den eigenen Anteil.¹¹⁰ Am 11. November 1918 schloss das Deutsche Reich ein Waffenstillstandsabkommen mit den Alliierten. In den darauf folgenden Monaten endete – unter dem Eindruck der Kriegs- und Nachkriegsereignisse – die Schulzeit von Hans Jüngst. Zur Jahreswende 1918/19 schrieb ihm sein Direktor:

„Möchte das neue Jahr einen ehrenvollen Abschluß Ihrer Schullaufbahn und einen guten Anfang des neuen Lebens bringen, das vor Ihnen liegt, eines Lebens heißer Arbeit für unser getretenes Vaterland, an dessen Aufbau Sie in erster Linie zu helfen berufen worden sind. Hans Jäckhs und Günter Eisenführs [zwei im Ersten Weltkrieg gefallene Mitschüler von Hans Jüngst, Anm. d. Verf.] so früh verlorene Kraft müssen Sie ersetzen durch die Verdreifachung ihres Wirkens. Glückauf!“¹¹¹

Im Bildungsbürgertum hinterließ der Krieg verheerende Spuren: Zum kriegsbedingten, ökonomischen Abstieg kam die Angst vor einem drohenden Statusverlust. Dies ging einher mit einer fundamentalen Ablehnung der Oktoberreformen, welche das Deutsche Reich 1918 in eine parlamentarische Monarchie verwandelten.¹¹² „Das bürgerliche Klasseninteresse regte sich, aber nicht das wirklich weitsichtig denkende, sondern das falsch verstandene. Man erschrak vor dem Schreckgespenst der demokratischen Nivellierung und Massenherrschaft“, konsta-

¹⁰⁸ Katharina Ribbeck an Eduard Jüngst am 28. August 1918.

¹⁰⁹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 159.

¹¹⁰ Ebd., S. 158ff.

¹¹¹ Gustav Sorof an Hans Jüngst am 3. Januar 1919.

¹¹² Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 77f.

tierte Friedrich Meinecke.¹¹³ Diese Ablehnung äußerte sich politisch im großen Zuspruch zur im September 1917 gegründeten Deutschen Vaterlandspartei (DVLP). Die programmatischen Ziele der DVLP bestanden in der Aufrechterhaltung der „Siegfrieden-Politik“ nach außen, der Ablehnung der Friedenresolution vom Juli 1917, dem Ende der innenpolitischen Reformpolitik, der Auflösung des Reichstages und der Ablösung des amtierenden Reichskanzlers zu Gunsten des DVLP-Vorsitzenden Alfred von Tirpitz.¹¹⁴ Die Mitglieder dieser neuen Partei kamen in der Regel aus den konservativen und den liberalen Parteien des Kaiserreichs. Neben von Tirpitz, waren Wolfgang Kapp, der spätere Initiator des Putsches von 1920, der Historiker Max Lenz und der Bremer Privatier Andreas Gildemeister die Wortführer der DVLP. Mit letzterem stand Hans Jüngst in näherem Kontakt: „[...Augenblicklich] ist hier Gildemeister aus Bremen, Mitbegründer der Vaterlandspartei, ein sehr feiner und interessanter Mann. Ich bin viel mit ihm zusammen“, berichtete er an seine Eltern.¹¹⁵ Gildemeister war der Verfasser einer an den Reichskanzler weitergeleitenden „Denkschrift über die deutsche Kriegszielpolitik“ und war von Kapp beauftragt, in den Hansestädten den Kontakt zu großbürgerlichen Kreisen herzustellen.¹¹⁶ In der politischen Auseinandersetzung um die Gründung der neuen Partei schrieb Gildemeister 1917: „Gesinnung, Betrachtung und Belehrung [sind zwar wichtig,] wir aber wollen schleunigste politische Tat.“¹¹⁷ Dass die DVLP sich, um eine gewisse Größe zu erreichen, im Gegensatz zu den alten konservativen Parteien, auch sozial nach „unten“ öffnen musste, war den Parteigründern klar.¹¹⁸ Wie das zu geschehen hatte ebenfalls: „Mein Prinzip heißt: Beherrschung der Massen durch Umklammerung“,¹¹⁹ schrieb Gildemeister weiter. Die Mitgliedszahlen stiegen im Juli 1918 auf über eine Million, wobei die

¹¹³ Zit. nach ebd., S. 78.

¹¹⁴ Hagenlücke, Heinz: Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches, Düsseldorf 1997, S. 404. Lexikon der Parteiengeschichte, Band II, S. 391f.

¹¹⁵ Hans Jüngst an Eduard Jüngst am 5. August 1918.

¹¹⁶ Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 151.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Schildt, Konservatismus, S. 137ff.

¹¹⁹ Zit. nach Lexikon der Parteiengeschichte, Band II, S. 397.

Führungsgremien fest in der Hand von besitz- und bildungsbürgerlichen Honoratioren waren.¹²⁰ Trotzdem konnte die „bornierte Verteidigung des Bestehenden“ auch durch die „verzweifelten Mobilisierungsanstrengungen“ der DVLP nicht erreicht werden.¹²¹ Auf die Oktoberreformen und die Novemberrevolution reagierte die Vaterlandspartei apathisch und löste sich im Dezember 1918 auf. Der Großteil ihrer Mitglieder wechselte zur neu gegründeten DNVP. Friedrich Meinecke urteilte rückblickend über die DVLP: „Kann man noch zweifeln, dass Alldeutsche und Vaterlandspartei ein genaues Vorspiel für den Aufstieg Hitlers waren?“¹²²

Während die alten Eliten noch Ende Oktober 1918 mit einem Staatsstreich liebäugelten, begann – ausgehend von den Marineeinheiten – die Novemberrevolution. Fast wie über Nacht brach das alte System zusammen und die ehemaligen ‚Reichsfeinde‘ übernahmen am 10. November im Rat der Volksbeauftragten die Regierungsgeschäfte. Zunächst herrschte auf der Rechten wie auf der Linken der Eindruck vor, „die Revolution“ habe gesiegt, der November 1918 galt den alten Eliten als tiefe Zäsur.¹²³ Der deutschkonservative Reichstagsabgeordnete Oldenburg-Janausch „fühlte eine Welt einstürzen und unter Trümmern all das begraben, was der Inhalt meines Lebens gewesen war“,¹²⁴ wobei jedoch in den staatlichen Instanzen, den gesellschaftlichen Institutionen und den entsprechenden sozialmoralischen Milieus die Kontinuität konservativer Prägungen vom Deutschen Kaiserreich zur Weimarer Republik überwog.¹²⁵ Die Verantwortlichen für die Niederlage im Weltkrieg nutzten die Revolution, um die Schuld am Zusammenbruch des Deutschen Reichs der politischen Linken anzuheften: „Im schwersten Augenblick des Krieges ist uns die – wie ich jetzt auch keinen Moment mehr zweifle – von langer Hand vorbereitete Revolution in den Rücken gefallen“,

¹²⁰ Hagenlücke, Vaterlandspartei, S. 406. Lexikon der Parteiengeschichte, Band II, S. 391ff.

¹²¹ Schildt, Konservatismus, S. 130.

¹²² Zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 128.

¹²³ Ebd., S. 195.

¹²⁴ Zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 195.

¹²⁵ Schildt, Konservatismus, S. 136.

empörte sich Generalstabsoffizier Ludwig Beck und legte damit, wie so viele andere Offiziere, den Grundstein für die „Dolchstoßlegende“.¹²⁶

Der Rat der Volksbeauftragten geriet schnell unter Druck von links. Hauptsächlich in Berlin drängte die radikale Linke auf eine Verfassung nach sowjetischem Vorbild. Sowohl gegen diese ‚Spartakistengefahr‘, als auch gegen die sozialistisch-reformistischen Kräfte und Entwicklungen, formierten sich die so genannten Freikorps. Diese in den Jahren von 1918-1923 bestehenden paramilitärischen Freiwilligeneinheiten wurden in der Regel von Reichswehroffizieren gegründet und bestanden aus ehemaligen Soldaten, Angehörigen der Mittelschichten (vor allem Studenten) und Arbeitslosen. Vielfach waren diese Verbände von antirepublikanischem und militaristischem Geist durchdrungen.¹²⁷ Insgesamt waren zeitweilig bis zu 400.000 Soldaten in 365 Korps organisiert.¹²⁸ Die Funktion der Freikorps war eine doppelte: zum einen der Schutz der bedrohten Ostgrenze des Deutschen Reichs und zum anderen die „Pazifizierung der Linken im Inneren“.¹²⁹ Von der Reichsregierung wurden die Freikorps unter anderem bei den Januarunruhen 1919 in Berlin, der Niederschlagung der Münchner Räterepublik und dem Kampf gegen die Rote Ruhrarmee im März 1920 eingesetzt.¹³⁰ Allein die Niederschlagung der Januarunruhen in Berlin forderte rund 200 Tote.¹³¹ Hans Jüngst erlebte diese Ereignisse noch als Abiturient des Wilhelms-Gymnasiums. Dort war eine Werbestelle für das Freikorps Lützow eingerichtet.¹³² Jüngst wollte – wie so viele seiner Klassen- und Altersgenossen – in das Freikorps eintreten:

¹²⁶ Zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 196.

¹²⁷ Taddey, Gerhard (Hrsg.): Lexikon der Deutschen Geschichte. Ereignisse, Institutionen, Personen. Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945, 3. Aufl., Stuttgart 1998, S. 388f.

¹²⁸ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 385.

¹²⁹ Ebd., S. 384.

¹³⁰ Ebd., S. 385.

¹³¹ Richter, Günter: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, in: Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): Geschichte Berlins, Band 2, München 1987, S. 813.

¹³² Gustav Sorof galt, wie so viele Lehrer im Deutschen Kaiserreich besonders „nationalkonservativ“. 20% aller Lehrer im Deutschen Kaiserreich waren im rechtsextremen Alldeutschen Verband organisiert. Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866-1918, Band 1, Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1992, S. 561.

„Wenn ich noch warte, ist vielleicht schon alles zu spät und da will ich doch lieber alles tun, um mein Vaterland zu retten“,¹³³ denn „[das Freikorps Lützow ...] kämpft gegen Bolschewistengefahr im Inneren und im Osten, sowie gegen Polen und Tschechen [...]. Und ist es nicht ebenso des Lebens wert, wenn man das Vaterland rettet vor den eindringenden Polen, wenn man seine Überzeugungen den immer mehr eindringenden Bolschewisten mit der Waffe verteidigt, als daß man ihnen alles preisgibt [...]. Morgen erwarten wir starke neue Kämpfe“, schrieb er unter dem Eindruck der Januarunruhen 1919 an seinen Vater.¹³⁴ Das Freikorps Lützow war unter anderem an der Niederschlagung der Räterepublik in München im Frühjahr 1919 beteiligt. In diesen Kämpfen wurden rund 600 Menschen getötet.¹³⁵ Hans Jüngst trat jedoch aus unbekanntem Gründen nicht in das Freikorps ein.

Mit den Entwicklungen seit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs zutiefst unzufrieden, entschloss sich die radikale Rechte schließlich zum Putsch. Die Verschwörergruppe um Wolfgang Kapp, dem maßgeblichen Initiator der Vaterlandspartei, Erich Ludendorff und General Lüttwitz ließ am 13. März 1920 das militanteste und schlagkräftigste aller Freikorps, die Brigade Ehrhardt, mit „schwarz-weiß-roten Fahnen und nicht selten dem Hakenkreuz am Stahlhelm“ in Berlin einmarschieren und errichtete eine provisorische Reichsregierung,¹³⁶ wobei sie auf die wohlwollende Unterstützung weiterer Teile der konservativen Eliten zählen konnte.¹³⁷ Auch die Reichswehr stellte sich, in einem klaren Fall von Befehlsverweigerung, nicht gegen die Putschisten. Der Putsch scheiterte jedoch bereits nach vier Tagen am entschlossenen Generalstreik der Arbeiterorganisationen. Während der vier Tage des „Kapp-Lüttwitz-Putsches“ kam es in Berlin

¹³³ Hans Jüngst an Eduard Jüngst am 2. Februar 1919.

¹³⁴ Hans Jüngst an Eduard Jüngst am 6. Februar 1919.

¹³⁵ Schulze, Freikorps, S. 95ff. Das Freikorps Lützow wurde am 18. Januar 1919 in Berlin aufgestellt und in Berlin, Braunschweig, München und im Ruhrgebiet eingesetzt. Am 30.12.1919 wurde es aufgelöst. Thoms, Robert; Pochanke, Stefan: Handbuch zur Geschichte der deutschen Freikorps, München 2001, S. 83. Als Apologie vgl. Koch, Hannsjoachim W.: Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps. 1918-1923, 2. Aufl., Dresden 2002.

¹³⁶ Schlidt, Konservatismus; S. 146f.

¹³⁷ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 402.

und in anderen Teilen des Reichs zu Kämpfen zwischen den Freikorps, regulären militärischen Truppen und „Zeitfreiwilligen“ der Reichswehr auf der einen und den sich bewaffnenden, streikenden Arbeitern auf der anderen Seite. Auch Hans Jüngst war seit dem 14. März an den Kämpfen beteiligt:

„Natürlich ist Hans [...] als Zeitfreiwilliger eingetreten. Er war glücklich, wie ihr euch denken könnt, und alle Herren, die ich sprach, fanden es auch selbstverständlich. Ihr hattet ihm ja auch die Erlaubnis schriftlich gegeben [...]. Er war sehr zuversichtlich. Von anderer Seite höre ich, es würde Kämpfe geben, wenn auch der Generalstreik aufgehoben ist. Eisenbahnzüge sollen ja gehen, wir haben auch Wasser und Licht, nur das Gas geht nicht, weil die Arbeiter Sabotage verübt haben [...]. Gott behüte unseren lieben Jungen“,¹³⁸

versuchte Katharina Ribbeck die besorgten Eltern zu beruhigen. Nach dem Zusammenbruch des Putsches, noch Ende März 1920, ging der Rechtsputsch jedoch in einen Aufstand der radikalen Linken über: Im Ruhrkrieg, der „größten proletarischen Erhebung der deutschen Geschichte“,¹³⁹ kämpften die eben noch am Kapp-Lüttwitz Putsch beteiligten Freikorps im Auftrag der Reichsregierung gegen die bewaffneten Arbeiter. In dieser mit gnadenloser Brutalität geführten Auseinandersetzung kam es zu rund 1.300 Toten, darunter über 1.000 Arbeiter.¹⁴⁰ Jüngst jedoch blieb in Berlin und erlebte dort die Nachwehen des Putsches:

„Ich kann von hier aus, auf Grund der Dienstmeldungen, die immer schlimmer werden, die rote Gefahr besser erkennen wie ihr. Morgen erwarten wir den neuen Generalstreik. Gestern ist [...] die Escadron aufgefliegen. Ich und 20 andere der besten Kameraden von meinem Zug sind geblieben und haben uns fest hinter unseren ausgezeichneten Zugführer gestellt. Das Regiment hat uns besonders gedankt. Ich bin aus voller Liebe und Überzeugung bei der Truppe geblieben und bedauere trotz manchem übel ComMISSigem immer wieder, daß ich nicht Offizier werden konnte. Du, lieber Vater, bist selbst so gern Soldat gewesen, nun laß mich bitte,

¹³⁸ Katharina Ribbeck an Eduard Jüngst am 18. März 1920.

¹³⁹ Zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 403.

¹⁴⁰ Ebd., S. 403.

2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)

wenn es jetzt auch weniger äußere Ehre bringt (dafür um so mehr innere Genugtuung) bei der Truppe bleiben“,¹⁴¹

schrieb er am 28. März an seine Eltern. Mit dem Ende des Kapp-Lüttwitz-Putsches und der Niederschlagung der proletarischen Erhebungen endeten die letzten Ausläufer der Novemberrevolution.¹⁴² Die Putschisten und ihre Handlanger wurden für die von ihnen begangenen Verbrechen fast ausnahmslos freigesprochen.¹⁴³

Zu Beginn seines Studiums wurde Hans Jüngst 1919 Mitglied im Verein Deutscher Studenten Berlin. Diese Korporation entstand als nichtschlagende, interkorporative Verbindung in den 1880er Jahren mit dem Ziel den Antisemitismus unter den Studierenden salonfähig zu machen.¹⁴⁴ Im Verlaufe der 1880er und 1890er Jahre waren die Vereine Deutscher Studenten (VDSt) mit ihrer Agitation so erfolgreich, dass in den anderen, traditionellen Korporationen¹⁴⁵ antisemitische Positionen ebenfalls mehrheitsfähig wurden.¹⁴⁶ Nach der Jahrhundertwende entwickelten die VDSt ein ‚völkisches Ideologiemodell‘; so bekannte ein Führer der VDSt, er sei „Sozialist aber kein Sozialdemokrat“, denn wer „sozial sein will, der muss vor allem die Juden bekämpfen, das unproduktive Volk, das nicht arbeiten will, aber führen will.“¹⁴⁷ Die VDSt begrüßten den Kriegsausbruch ebenso, wie sie die Revolution ablehnten und waren ein Teil der entschlossensten Gegner der

¹⁴¹ Hans Jüngst an Eduard Jüngst am 28. März 1920.

¹⁴² Kluge, Ulrich: Die deutsche Revolution. 1918/1919. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch, 4. Aufl., Frankfurt a. Main 1992.

¹⁴³ Schildt, Konservatismus, S. 147.

¹⁴⁴ Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988, S. 139ff.

¹⁴⁵ Als Korporationen werden hier alle studentischen Verbindungen verstanden. Als „traditionelle“ Korporationen sollen hier vor allem die „Corps“ und die „Burschenschaften“ gelten. Vgl. Kampe, „Judenfrage“, S. 185-204.

¹⁴⁶ Zit. nach Wingolfsblätter, Jahrgang 26 (1896/1897), S. 52, zit. nach Kampe, „Judenfrage“, S. 140.

¹⁴⁷ Wendland, Hans: Die Studentenschaft und die Sozialdemokratie, in Akademische Blätter, H. 24/1894, S. 290f, zit. nach Heither, Dietrich: Wegbereiter des Faschismus. Aus der Geschichte des Marburger Vereins Deutscher Studenten, Marburg 1992, S. 22.

Weimarer Republik.¹⁴⁸ Hans Jüngst wurde zu Beginn seines Studiums in Berlin Mitglied im VDSSt Berlin, weil, so schrieb er an seine Eltern, „alle meine nettesten Kommilitonen [...] darin [sind...]“.¹⁴⁹ Allzu tief waren seine Prägungen durch die VDSSt jedoch nicht: Bereits im März 1920 war er, auf Grund des „mau[en]“¹⁵⁰ Verhaltens der Zeitfreiwilligen der VDSSt im Zuge des Kapp-Lüttwitz-Putsches, entschlossen wieder auszutreten.¹⁵⁰ Nichts desto trotz traf er während seiner Dienstzeit im Zweiten Weltkrieg auch auf einen ehemaligen „VDSter“ und berichtete darüber merklich erfreut: „Zum Melden ist nur der Adjutant da. Ich stutze, als ich den Namen sehe, H[au]ptm[ann] Deussen. Er, wie wir uns besehen, gleichfalls. Weltkriegsoffizier, Bundesbruder aus dem VDSSt. Großes Hallo, natürlich duzen wir uns.“¹⁵¹

Im Mai 1919 immatrikulierte sich Hans Jüngst an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Rückblickend auf den Beginn seines Studiums schrieb Hans Jüngst 1923 in seinem Tagebuch:

„Meine Wissenschaft kam heran. Ihr gehört mein Denken zum größten Teil, ist sie doch, wenn man sie als Sprungbrett benutzen kann, so reich, daß man auf ihr fußend zu vielem anderen Stellung nehmen kann. Und doch ist sie wieder, wie alles Menschliche, unzureichend, wenn wir ans Letzte, ans Höchste gehen, an das Leben des Menschen wie der gesamten Schöpfung. Nur das Festhalten am Göttlichen kann uns retten vor der vernunftmäßigen Vorstellung unseres winzigen Nichts. Erst der Gedanke, auch in uns Atomen ist ein Göttliches, ein Hauch nur dessen, das alles werden läßt, kann uns ein seelisches Leben verleihen. Der Geologie mit

¹⁴⁸ Ebd., S. 64f.

¹⁴⁹ Hans Jüngst an Eduard und Viktoria Jüngst am 3. Juli 1919.

¹⁵⁰ „Mein Zug bestand größtenteils aus VDStern, die sich jedoch so blamiert haben (sie machten fortwährend mau und meuterten beinah), daß sie jetzt allgemein kaum mehr angesehen werden. Ich trete deshalb aus [...]. Gestern ist im Gefolge des Verhaltens des VDSSt [...] die Escadron aufgefliegen. Ich und 20 andere der besten Kameraden von meinem Zug sind geblieben und haben uns fest hinter unseren ausgezeichneten Zugführer gestellt. Das Regiment hat uns besonders gedankt. [...]“ Hans Jüngst an Eduard und Viktoria Jüngst am 28. März 1920.

¹⁵¹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 3. August 1941 aus Paris.

2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)

ihren Unzulänglichkeiten danke ich dieses. Und mein ‚Fach‘ soll mir ja helfen, ein Mann zu werden, der dem deutschen Volk dienen kann [...].“¹⁵²

Nachdem die Studierendenzahlen während des Krieges immer weiter gesunken waren, stiegen sie nach Kriegsende rasant an: die Zahl der Universitätsstudenten erhöhte sich von 60.235 (1914) um 44% auf 87.312 (1921).¹⁵³ Zu der quantitativen Veränderung kam eine qualitative hinzu: immer mehr Studierende rekrutierten sich aus dem „neuen“ und aus dem „alten“ Mittelstand, immer weniger aus dem klassischen Bildungsbürgertum.¹⁵⁴ Diese von den Zeitgenossen als „Vermassung“ wahrgenommene Erhöhung der Studierendenzahlen führte zu einem umso erbitterteren Konkurrenzkampf um die nur in begrenzter Anzahl vorhandenen Arbeitsplätze für Akademiker.¹⁵⁵ Die junge Republik war, so musste es den Zeitgenossen scheinen, nicht in der Lage die aus der Vorkriegszeit bekannten akademischen Berufs- und Karrierewege zur Verfügung zu stellen, was unter den Studierenden zu erbitterten Diskussionen über das „Weimarer System“ führte.¹⁵⁶ An den Universitäten schweißte „das Kriegerlebnis und der Schock der Niederlage, die Teilhabe am Frontmythos und die Bürgerkriegserfahrung, die Alltagsmisere und die Berufsunsicherheit zu einer politischen Haltung zusammen, die von bestenfalls kühler Reserve bis hin zur überwiegenden leidenschaftlichen Verachtung der Republik reichte.“¹⁵⁷ Unter anderem kämpften – so auch Hans Jüngst – alleine während des Kapp-Lüttwitz Putsches nahezu 50.000 Studenten in Freiwilligenverbänden gegen die Republik.¹⁵⁸ Gerade die Berliner Universität galt als „Hort der Reaktion“, sie war „nur noch Tummelplatz deutschnationaler Professoren und ihrer

¹⁵² Tagebuch von Hans Jüngst am 2. Juli 1923.

¹⁵³ Jarausch, Konrad: Deutsche Studenten. 1800-1970, Frankfurt a. Main 1984, S. 130.

¹⁵⁴ Wobei das Bildungsbürgertum immer noch weit überrepräsentiert war; noch 1933 stellte es 24% der Studenten im Deutschen Reich. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 464f.

¹⁵⁵ 1933 betrug die Anzahl arbeitsloser Akademiker 150.000. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 465.

¹⁵⁶ Ebd., S. 465.

¹⁵⁷ Ebd., S. 466.

¹⁵⁸ Ebd.

Zöglinge“, berichtete die Presse der Hauptstadt.¹⁵⁹ Jüngst studierte in Berlin bis einschließlich zum Wintersemester 1920/21 neben Geologie unter anderem Mineralogie, Zoologie und Botanik. Sein wohl einflussreichster akademischer Lehrer war der Geologe und spätere Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität, Professor Josef Pompeckj.¹⁶⁰ Ein anderer Professor, der Geologe Haarmann, urteilte am 5. November 1919 über den jungen Studenten: „Der mir schon aus dem vorigem Semester von Vorlesungen, Übungen und Exkursionen als sehr eifrig bekannte Prüfling hat auch in der heute abgehaltenen Prüfung gezeigt, daß er für die kurze Dauer seines Studiums ausgezeichnetes Wissen hat.“¹⁶¹ Zum Sommersemester 1921 wechselte Hans Jüngst, vor allem auf Grund der dort aus geologischer Sicht wissenschaftlich hochinteressanten Landschaft, an die Universität Tübingen: „Nirgends kann man ja so viel lernen wie von hier aus, drei verschiedene Formen des Vulkanismus, Tektonik, Oberflächengestaltung“, schrieb er an Katharina Ribbeck.¹⁶² Auch eine Rheinexkursion stand auf dem Studienplan: „Heute mittag geht es los, Stuttgart-Mannheim-Ludwigshafen-Mainz, dann den Rhein hinunter bis Cöln, morgen abend landen wir in Essen. Denke Dir, wie herrlich es ist, daß ich den Rhein sehen kann, und all das andere Interessante [...]“.¹⁶³

¹⁵⁹ Vorwärts vom 24. März 1920. Zit. nach Saehrendt, Christian: Antisemitismus und politische Gewalt an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität 1918-1933, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 13 (2004), S. 162.

¹⁶⁰ Josef Felix Pompeckj (1867-1930). Unter anderem seit 1917 als Professor für Geologie an der Friedrich-Wilhelms Universität in Berlin, seit 1924 Dekan der philosophischen Fakultät, seit 1925 Rektor der Friedrich-Wilhelms Universität. „Ich bekunde gerne, daß Herr stud. Geol. Hans Jüngst seinem Studium mit lobenswertem Fleiß uns sehr gutem Erfolg obliegt. Ich kann ihn mit bestem Gewissen für jede Förderung würdig empfehlen.“ Dekanatszeugnis, ausgestellt von Josef Pompeckj am 4. Februar 1920.

¹⁶¹ Erich Haarmann (1884-1945). Professor für Geologie an der Friedrich-Wilhelms Universität in Berlin. Beurteilung, ausgestellt von Erich Haarmann am 5. November 1919.

¹⁶² Hans Jüngst an Katharina Ribbeck ohne Datum. Sommer/Herbst 1921.

¹⁶³ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 1. August 1921.



Abbildung 2: Exkursion mit Josef Pompeckj am 11. Juni 1920. In der Mitte (mit Hut): Josef Pompeckj; ganz links (sitzend): Hans Jüngst

Die finanzielle Lage von Hans Jüngst war, wie die vieler Studierender, äußerst bescheiden: Die Lebenshaltung eines durchschnittlichen Studenten in den 1920er Jahren lag unter der eines ungelerten Arbeiters.¹⁶⁴ Rund 15% aller Studenten waren unterernährt.¹⁶⁵ Um seine Lage zu verbessern, begann Hans Jüngst im Sommer 1922 als Werksstudent in einer Kohlengrube in Essen zu arbeiten. Von seiner Fahrt nach Essen berichtete er Katharina Ribbeck: „Aus der Ferne leuchtete dann glutrot der mächtige Feuerschein von den Ilseder Hüttenwerken herüber, während halblinks ein Zug mit noch rotglühenden Gußblöcken gerade in das Walzwerk einfuhr [...]“¹⁶⁶ Die Arbeit im Kohlenwerk Sälzer Neuark war hart:

¹⁶⁴ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 465.

¹⁶⁵ Ebd., S. 466.

¹⁶⁶ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck ohne Datum.

„[...]Nun] bin ich wieder oben nach den ersten 7 Stunden als Arbeiter unter Tage. Ergebnis: ziemliche Müdigkeit, 2 gequetschte Finger, die aber schon wieder mitmachen [...]. Auf der 520-m-Sohle habe ich im 2. Aufhau, Flöz Bechstedt, an der Schüttelrutsche Hunde mit Kohlen gefüllt und geschleppt. Fast ging die Sache schief, darum wurde ich als Schlepper angesetzt, da mein 16 ½-jähriger Kumpel Willi auch die Sache erst recht nicht konnte, wurde nach einem Umbau der Drehanlage für die schweren Hunde Kumpel Hans wieder an den Füllort gestellt und hat dann die Sache auch ganz gut geschmissen, so gut man das eben am ersten Tag kann. Meine beiden Hauer, Karl, ein etwa 30-jähriger mächtiger Kerl, und Hermann, ein jüngerer, ganz kluger Mensch, taten mir zu Anfang leid, daß sie mit uns beiden solche Not hatten. Das Verhältnis war sehr nett, wenn es so bleibt, kann ich es mir gar nicht besser wünschen. Die Arbeit hat ja tüchtigen Schweiß gekostet, mich aber doch nicht allzu sehr angestrengt [...]. Um mich zu sorgen brauchst du nicht, Sälzer Neuark ist die beste Zeche im ganzen Ruhrgebiet [...].“¹⁶⁷

Untergebracht war Hans Jüngst zusammen mit anderen Arbeitern in einem Heim der Firma Krupp. Sowohl das Zusammenleben mit den proletarischen Grubenarbeitern, als auch das ganz von der Kohleindustrie geprägte Ruhrgebiet hinterließen bei dem jungen Studenten einen tiefen Eindruck:

„Das Essen ist im allgemeinen recht gut und sehr reichlich, d.h. nur meines Erachtens, die Herren Arbeiter haben ja einen feineren Geschmack. Es wird an zahlreichen, einfachen Tischen zu je 8 Mann gegessen. Dabei geht es sehr ruhig zu. Allerdings kann einem das Gegenüber wie eben jetzt durch seine schlechten Manieren gründlich den Appetit verderben. [...] Die Zimmernachbarn sind recht liebenswürdig und entgegenkommend, haben mir in mancher Weise geholfen. Sehr interessant ist es, wenn sie sich ungestört glauben, ihre Gespräche anzuhören, Politik und Lohn, meist ja rote, aber manchmal doch auch ganz berechnete Ansichten. Die Kerls können einem ja leid tun, sie fühlen sich sämtlich von ihren Führern verraten und verkauft. [...] Ich sitze jetzt eben nach Sonnenuntergang hoch oben über der Stadt auf dem Dachgarten [...] des Arbeiterheims Essen-West. Vor mir liegen die ungeheueren Kruppschen Fabrikanlagen, beherrscht von dem gewaltigen Turm des Hauptverwaltungsgebäudes in der Mitte, daneben der Förderturm von Sälzer Neuark. Halbrechts sehe ich gerade noch den massigen Emscherturm, links und hinter mir die Stadt,

¹⁶⁷ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 1. Juni 1922.

2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)

übertagt von himmelhohen Schornsteinen, Kirchtürmen und Schachtanlagen [...]. Dann wird es dämmrig, da werfe ich wieder einen Blick zu Krupp hinüber. Massiger noch als vor zehn Minuten erscheinen die Silhouetten der Gebäude, ab und zu verschleiert vom weißen Dampf der Kühltürme, in denen stetig die Heizwasser aus 30 Meter Höhe zum Abkühlen in die Tiefe stürzen. Vor dem noch hellen Himmel aber ziehen mit reißender Geschwindigkeit die schwarzen Qualmbänder der Essen vorbei [...].“¹⁶⁸

Durch die Arbeit im Kohlewerk verbesserte sich die finanzielle Situation von Hans Jüngst erheblich: „Meine pecuniäre Lage ist, nachdem ich nun ein halbes Jahr auf ganz eigenen Füßen gestanden habe, dank meiner Ersparnisse und den Zuschüssen meiner Eltern vorläufig ganz hoffnungsvoll“, urteilte er zum Ende seiner Arbeit in Essen.¹⁶⁹

Nach der Arbeit in den Kohlewerken widmete er sich voll und ganz seiner Dissertation. Sein Thema lautete: „Rät, Psilonoten- und Schlotheimienschichten im nördlichen Harzvorlande“, wofür umfangreiche geologische Untersuchungen in freiem Gelände notwendig waren. So schrieb er am 6. Juni 1924: „Ich konnte gerade noch feststellen, daß Aufnahmen älterer Autoren, auf die ich mich gestützt hatte, sämtlich falsch waren und neu gemacht werden mußten. Da es im Frühjahr [1924] wieder schlechtes Wetter gab, wurde ich damals auch noch nicht fertig, hoffe es nun aber im Oktober zu schaffen.“¹⁷⁰ Im Wintersemester 1924/25 begann er mit der Niederschrift seiner Ergebnisse: „Es ist erfreulich dabei, wie ich noch in den letzten Tagen durch die Bearbeitung der laufend fertig werdenden Dünnschliffe täglich neue Beweise für meine Überlegungen gefunden habe, so daß Pompeckj [der Doktorvater, Anm. d. Verf.], der sich vorgestern mit [...] mir unterhielt, auf Grund nur der angeführten Tatsachen ohne Einhilfe auf meine Ideen kam. Aber es geht nur langsam vorwärts. Täglich nur etwa 5-6 Seiten Manuskript und 8 Seiten Schreibmaschine.“¹⁷¹ Am 29. April 1925 wurde Hans Jüngst exmatrikuliert und trat

¹⁶⁸ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 17. Juni 1922.

¹⁶⁹ Hans Jüngst im Herbst 1922.

¹⁷⁰ Hans Jüngst an Aimeé Cauer am 6. September 1924. Bei den „Aufnahmen“ handelte es sich um Geländearbeiten für die Dissertation.

¹⁷¹ Hans Jüngst an Aimeé Cauer am 9. April 1925.

– noch ohne das Manuskript seiner Dissertation endgültig fertig gestellt zu haben – durch Vermittlung von Pompeckj eine Stelle als Hilfsassistent am Institut für Geologie und technische Gesteinskunde an der Technischen Hochschule Darmstadt an.

Nicht nur der Umzug nach Darmstadt markierte im Leben von Hans Jüngst eine tiefe Zäsur: Als im Februar 1923 sein Vater gestorben war, notierte er in seinem Tagebuch: „[...]Alles] ist verändert. Vater ist gestorben [...]. Vaters Tod hat mir unendlich viel genommen [..., aber] Vaters Tod hat mir noch viel viel mehr gegeben. Er hat mich zum Erben von Pflichten gemacht, die meinem Leben den Inhalt geben. Die Wahrheit suchen, das Vaterland lieben, so wie Vater [...]“.¹⁷²

Der bisherige Lebensweg von Hans Jüngst war in einer bildungsbürgerlichen Perspektive geradezu ‚mustergültig‘: Einer privaten Vorbereitungsschule hatte sich der Besuch eines humanistischen Gymnasiums angeschlossen. Danach führte sein Weg an die Friedrich-Wilhelms Universität, die er 1925 mit Promotion verließ. Jüngst war in seiner Jugend Mitglied im Wandervogel und später im Jungnationalen Bund, einer radikalnationalistischen Gruppe der Bündischen Jugend, aktiv. Wandervogel und Bündische Jugend bewegten sich in einem höchst ambivalenten Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und Nonkonformismus auf der einen Seite und Nationalismus, Antiliberalismus, Elitarismus, Führerprinzip und der Idee der Volksgemeinschaft auf der anderen Seite. So agitierte der Jungnationale Bund beispielsweise, zusammen mit der NSDAP und der DNVP, gegen den Young-Plan.¹⁷³ Auch ein anderes Agitationsobjekt der antirepublikanischen Rechten zog Empörung auf sich: der als ‚Schandfrieden‘ wahrgenommene Versailler Vertrag. Am 24. Mai 1921 schrieb Jüngst an Katharina Ribbeck: „Je schlimmer es aussieht, [desto mehr] müssen wir arbeiten an der Gesundung [Deutschlands. Wir können] froh sein, daß nicht die nationalen Parteien unterzeichnet haben. Hätten sie es getan,

¹⁷² Tagebuch Hans Jüngst am 2. August 1923.

¹⁷³ Akten der Reichskanzlei, August 1929 bis März 1930, Dokumente Nr. 257 bis 489, hrsg. v. Erdmann, Karl- Dietrich, Boppard 1970, S. 1040-1043, hier S. 1042. „Hoffentlich gelingt es durch das Volksbegehren [gegen den Young-Plan, Anm. d. Verf.] da doch etwas Wandel zu schaffen.“ Hans Jüngst an Wilhelm Cauer sen. am 4. April 1931.

so wäre jede Hoffnung am Ende [...].¹⁷⁴ Zudem sympathisierte Jüngst sowohl mit der Vaterlandspartei als auch mit der Deutschnationalen Volkspartei, für die er – ohne Mitglied zu sein – auch Wahlwerbung machte: „Habe vorgestern das sehr nette Schützenfest miterlebt, eine gute Propaganda für unsere Wehrhaftigkeit und auch, wenigstens in L[übbenau, Anm. d. Verf.], für die Ziele der DNVP gemacht, und dabei vor allem unmerklich“, teilte er am 22. Juli 1919 Katharina Ribbeck mit.¹⁷⁵ Außerdem kämpfte Jüngst als Zeitfreiwilliger während des Kapp-Lüttwitz Putsches und war später im Rahmen der „schwarzen Reichswehr“ aktiv.¹⁷⁶ Hans Jüngst war – wie so viele seiner bildungsbürgerlichen Altersgenossen – ein überzeugter Gegner des „Weimarer Systems“. Er wird wohl – davon zeugen unter anderem seine Nähe zur Vaterlandspartei bzw. zur deutschnational-konservativen DNVP als auch seine Unterstützung des Kapp-Lüttwitz Putsches – vage an einer nationalistischen, autoritären und etatistischen staatlichen Ordnung orientiert gewesen sein. Vor allem war er von den Ideen der „Konservativen Revolution“ beeinflusst.¹⁷⁷ Diesen elitären Vordenkern der radikalen Rechten zufolge war es konservativ, „Dinge zu schaffen, die es sich zu erhalten lohnt[e].“¹⁷⁸ „Damit standen die ‚konservativen Revolutionäre‘, in der Regel bürgerliche Intellektuelle [...], in der Kontinuität des lebensreformerisch-völkischen Aufbruchs“, der sich gegen die satte Selbstzufriedenheit der wilhelminischen Gesellschaft gerichtet hatte und durch den Krieg politisiert, radikalisiert und scheinbar bestätigt worden war.¹⁷⁹

¹⁷⁴ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 24. Mai 1921.

¹⁷⁵ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 22. Juli 1919.

¹⁷⁶ Bei der „schwarzen Reichswehr“ handelte es sich um von der Reichswehr in Teilen unterhaltene paramilitärische Truppen, welche sich u.a. aus der SA, dem Stahlhelm und verschiedenen Freikorps rekrutierten. Die „schwarze Reichswehr“ unterlief gezielt die Abrüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages. S. Taddey, Lexikon der Deutschen Geschichte, S. 1150. Vgl. Sauer, Bernhard: Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, Berlin 2004, insbesondere S.23-45.

¹⁷⁷ Unter anderem befindet sich im Nachlass von Hans Jüngst eine Hektographie der aus der Feder des „jungkonservativen Revolutionärs“ Edgar J. Jung stammende ‚Marburger Rede‘.

¹⁷⁸ Moeller van den Bruck, Arthur: Das dritte Reich, Berlin 1923, zit. nach Schildt, Konservatismus, S. 157.

¹⁷⁹ Ebd., S. 157.

Der generationelle Stil der „überflüssigen Generation“ zeichnete sich in erster Linie durch Kühle, Härte und ‚Sachlichkeit‘ aus.¹⁸⁰ Hans Jüngst war vor allem hart gegen sich selbst, als er beispielsweise zum Tode seines Vaters bemerkte, dieser habe ihn „zum Erben [...von] Pflichten gemacht“, die seinem „Leben den Inhalt geben“ würden.¹⁸¹ Auch der Gymnasialdirektor Sorof stellte hohe Anforderungen an den damals 18-jährigen, indem er verlangte, Jüngst müsse die „verlorene Kraft“ seiner zwei gefallenen Klassenkameraden ersetzen.¹⁸² Die „überflüssige Generation“ sehnte sich danach, die nicht gemachte Frontkämpfererfahrung der älteren Generationen, zu kompromissloses Handeln zu kompensieren.¹⁸³ So bat Hans Jüngst seine Eltern um Erlaubnis in das Freikorps Lützow eintreten zu dürfen, denn er wolle „alles tun um [...das] Vaterland zu retten.“¹⁸⁴ Auch bedauerte er während seines Einsatzes im Kapp-Lüttwitz Putsch, dass er „nicht Offizier werden konnte“ und hätte am liebsten selbst am Ersten Weltkrieg teilgenommen.¹⁸⁵

2.2. Wissenschaftler (1926-1939)

Nicht nur hinsichtlich seines Berufslebens war der Umzug ein neuer Zeitabschnitt im Leben von Hans Jüngst: Er gründete in Darmstadt eine Familie. Seine Verlobte, Aimeé Cauer, hatte er 1919 in einer Tanzstunde kennen gelernt. Die damals 16-jährige notierte in ihr Tagebuch: „Ich hatte ja nicht die geringste Ahnung von der Zuneigung Jüngsts gegen mich. Ich hatte alles harmlos hingegenommen, und da ich ihn selbst gerne mag, war ich offen und natürlich zu ihm [...]“.¹⁸⁶ Seitdem hatten die beiden regen Briefkontakt und verlobten sich schließlich 1923. Aimeé Cauer stammte aus einer bildungsbürgerlichen Familie, ihr Vater, Wilhelm Cauer, war

¹⁸⁰ Hier v. a. gegen die „Frontgeneration“. Diese wurde als zu „gefühlig“ und zu sehr auf „Personen“ fixiert statt auf „die Sache“ charakterisiert. Herbert, Best, S. 44.

¹⁸¹ Tagebuch von Hans Jüngst am 2. August 1923.

¹⁸² Gustav Sorof an Hans Jüngst am 3. Januar 1919.

¹⁸³ Herbert, Best, S. 44.

¹⁸⁴ Hans Jüngst an seine Eltern am 2. Februar 1919.

¹⁸⁵ Hans Jüngst an seine Eltern am 28. März 1920.

¹⁸⁶ Tagebuch von Aimeé Jüngst am 19. Dezember 1919.

Professor für Eisenbahn-Sicherheitswesen an der TH Berlin.¹⁸⁷ Aimeé Cauers Mutter kam aus einer Lehrer- und Pfarrersfamilie. Drei ihrer älteren Schwestern wurden promoviert, Aimeé Cauer absolvierte hingegen eine Ausbildung zur Kindergärtnerin. Noch im Sommer 1925 schien Hans Jüngst eine Heirat verfrüht: „Mir ist von allen Seiten aus Gründen unserer gemeinsamen Zukunft nicht gerade sehr zu unserer frühen Heirat geraten worden. Gerade bei der akademischen Laufbahn ist es gefährlich. Erst deiner Eltern Wunsch war es ja [...]. Ebenso wie ich hoffe, daß meine Frau mir mit all ihrem Wesen Ansporn und nicht Hemmnis ist. Sie will doch wohl auch an ihrem Mann einen Menschen haben, der in seinem Beruf etwas mitreden kann. Von der nötigen Einschränkung will ich gar nicht reden [...].“¹⁸⁸ Im Frühjahr 1926 heirateten die beiden schließlich in Berlin und bezogen eine eigene Wohnung in Darmstadt. Am 8. März 1926 schrieb Aimeé Jüngst an ihre Eltern: „Hans ist mit meinem Essen sehr zufrieden, ich fühle mich schon ganz zu Haus hier.“¹⁸⁹ Am 7. Januar 1927 wurde die Tochter Ilse, am 12. April 1928 die Tochter Marie geboren. In ihrem Habitus dürfte die junge Familie durchaus dem zeittypischen Ideal einer bürgerlich-konservativen Familie entsprochen haben. Obwohl mit dem Ende des Ersten Weltkrieges neue gesellschaftliche Rollenbilder, unter anderem der Typus der ‚Neuen Frau‘, auftauchten, führte das in vielen Fällen zu einem Rückzug in die überlieferten und scheinbar heilen Vorstellungen bürgerlicher Familienideale. Dazu gehörten das Ideal des „ganzen Hauses“, ein autoritätssicherer Vater, eine liebende Mutter und folgsame Kinder.¹⁹⁰ Im Großen und Ganzen versuchte die Familie Jüngst diesen Idealen nachzukommen, wich aber auch in manchem davon ab. So schrieb Aimeé Jüngst beispielsweise über den innigen Umgang des „autoritätssicheren“ Hans Jüngst mit seiner Tochter: „Hans

¹⁸⁷ Wilhelm Cauer (1858-1940). Unter anderem Professor für Eisenbahnwesen an der TH Berlin (1926 emeritiert).

¹⁸⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 28. Juli 1925.

¹⁸⁹ Aimeé Jüngst an die Familie Cauer am 8. März 1926.

¹⁹⁰ Peukert, Weimarer Republik, S. 110. Vgl. hierzu auch: Reinhard Siedler: Besitz und Begehren, Erbe und Elternglück, in: Burguière; Klapisch-Zuber; Segalan u.a. (Hrsg.): Geschichte der Familie, Band 4, 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1998, S. 211-284, insbesondere S. 211-238.

macht sie [seine Tochter, Anm. d. Verf.] morgens immer zurecht. [...Das] ist dann immer reizend anzusehen, wenn er so niedlich mit dem IIslein ist.“¹⁹¹



Abbildung 3: Aimeé und Hans Jüngst, 1926

Das Institut an der TH Darmstadt konnte wohl nur schlecht mit dem in Berlin konkurrieren. Jüngst schrieb am 8. Mai 1925 an seine Verlobte: „Das Institut ist ganz gut eingerichtet, aber infolge lange hängender Platzstreitigkeiten mit anderen Instituten gänzlich ungeordnet. So stehen überall Kisten mit wertvollen Maschinen herum und man weiß nirgends, was eigentlich da ist [...].“¹⁹² Zu Beginn seiner Tätigkeit war Jüngst äußerst froh über die gute Beziehung zu seinem Vorgesetzten, Professor Alexander Steuer, den er für einen „prächtigen Kerl“ hielt.¹⁹³ Jedoch wurde dieses Urteil bereits binnen eines Jahres wieder korrigiert: „[...] Ich fühle mich nicht gerade wohl im Institut. [...] Es würde einem leichter werden, hier aus-

¹⁹¹ Aimeé Jüngst an Marie Cauer, ohne Datum, vermutlich Sommer/Herbst 1927.

¹⁹² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 8. Mai 1925.

¹⁹³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 7. Juni 1925.

zuhalten, wenn Steuer auch nur einmal eine Anregung wissenschaftlicher Art geben würde oder mal selbst was Wissenschaftliches arbeiten würde [...].“¹⁹⁴

Zu Jüngsts Misstimmung mochte auch beigetragen haben, dass sein Gehalt kaum den Bedürfnissen einer jungen Familie genügte. Zunächst war er als Hilfsassistent angestellt gewesen, ab November 1925 wurde er, nach abgeschlossener Promotion, Vollassistent. Dies bedeutete eine geringe Verbesserung seines Verdiensts.¹⁹⁵ Trotzdem war die finanzielle Lage so schwierig, dass Jüngst seinen Schwiegervater um einen monatlichen Zuschuss bitten musste.¹⁹⁶ Auch in den folgenden Jahren besserte sich die wirtschaftliche Lage der Familie Jüngst nicht wesentlich. Wohl auch deshalb hoffte der ehrgeizige Jungakademiker auf einen schnellen beruflichen Aufstieg:

„[...Gestern] hat mir dann auch der Hohe Chef [Professor Steuer, Anm. d. Verf.] seine Zufriedenheit ausgedrückt. Und dann haben wir lange über vorzunehmende Arbeiten in den nächsten Jahren gesprochen. Dabei kam das immerhin Beachtenswerte heraus. Nach Darmstadt kann um des Museums willen als Ordinarius immer nur ein Paläontologe kommen, der aber am hiesigen Institut eingearbeitet sein muß. Also käme Drescher [Erster Assistent am Institut für Geologie, Anm. d. Verf.] nicht in Betracht, aber meine Wenigkeit in 6-8 Jahren [...].“¹⁹⁷

¹⁹⁴ Hans Jüngst an Wilhelm Cauer sen. am 4. Juni 1926.

¹⁹⁵ Sein Gehalt stieg von 175 RM auf 200 RM. Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 25. November 1925.

¹⁹⁶ Hans Jüngst an Wilhelm Cauer am 28. Juli 1925: „Wie ihr ja wißt, und auch gerade von Eurer Seite gewünscht wurde, wollen Aimeé und ich in nicht allzu ferner Zeit, etwa Anfang April, heiraten [...]. Nun habe ich mich bereits seit langem nach den Wohnungsmöglichkeiten in Darmstadt umgesehen. Gestern ist mir endlich ein günstiges Angebot gemacht worden. Nun aber der Haken. Es sind noch mehrere Bewerber da. Will ich die Wohnung bekommen, muß ich bis Dienstag zugreifen. Und muß sie bereits ab 1. Oktober beziehen. Das bedeutet für mich gegen mein bisheriges Zimmer eine Mehrbelastung von 50 M im Monat. Die kann ich vor dem März nicht aufbringen [...]. Wenn Du, lieber Vater, der Ansicht sein solltest, daß ich zugreifen soll, kann ich also nicht anders, als Dich für die Monate Oktober bis März um Deine Hilfe zu bitten [...]. Das tue ich zwar wenig gern, aber es geht nicht anders.“ Der Zuschuss blieb jedoch bis in die 1930er Jahre bestehen.

¹⁹⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 7. Juni 1925.

Im Juli 1929 habilitierte sich Hans Jüngst mit der Arbeit: „Zur vergleichenden Stratigraphie des Rät zwischen Harz und Elsaß“. Nun versuchte er an den Berufungsverfahren der verschiedensten Universitäten teilzunehmen: „Zwar wurden mir Hoffnungen gemacht, aber augenblicklich ist alles völlig undurchsichtig durch die kommenden Berufungen in Berlin, Freiburg und Hamburg, die dann weitere nach sich ziehen und so einen ganzen Rattenkönig von Verschiebungen entstehen lassen. Erst wenn das erledigt ist, läßt sich etwas weiter sehen. Und dann muß man eben noch 10 Jahre Geduld haben und wird vielleicht einmal, wenn alles gut geht, doch noch Ordinarius [...]“ teilte er im September 1930 pessimistisch Katharina Ribbeck mit.¹⁹⁸

Von den ständigen, im Zuge der Wirtschaftskrise der späten 1920er Jahre notwendigen, Leistungskürzungen der Brüning'schen Notverordnungen war nicht nur Hans Jüngst, sondern auch der bereits pensionierte Schwiegervater betroffen, der seine Tochter im Oktober 1930 bat: „Wenn jetzt allen Beamten und besonders auch den abgebauten das Verhängnis der Verminderung des Einkommens droht, zumal Brüning seinen Plan wegen Mitwirkung der Sozis noch wird verschlechtern müssen, so ist es für uns dringend erwünscht, daß die Kinder und Enkelkinder möglichst ganz auf eigenen Füßen stehen können.“¹⁹⁹ Da die Familie Jüngst unter dem ständigen „Druck der Pleite“ stand,²⁰⁰ hoffte Hans Jüngst auf das schnelle Freiwerden einer Professorenstelle: „Bei dem größeren Schub, der jetzt für die Besetzung mehrerer Ordinariate stattfindet und in den nächsten Jahren weitergeht, wird Hans mit diskutiert. Man spricht auf jeden Fall günstig über ihn. Ob wir auf einer Liste stehen, wissen wir nicht, möglich ist es immerhin, daß wir in ein Extraordinariat hineinschlüpfen. So sehr viele Leute kommen nicht in Frage“, schrieb Aimeé Jüngst im Dezember 1930.²⁰¹ Doch der Arbeitsmarkt für junge Akademiker

¹⁹⁸ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 1. September 1930.

¹⁹⁹ Wilhelm Cauer sen. an Aimeé Jüngst am 26. Oktober 1930. Die Gehälter und Pensionen der Beamten wurden von der Regierung Brüning um 19-23% gekürzt. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 517.

²⁰⁰ Aimeé Jüngst an Magdalene Cauer am 6. Juni 1931.

²⁰¹ Aimeé Jüngst an Magdalene Cauer am 23. Dezember 1930.

2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)

war zu Beginn der 1930er Jahre äußerst schwierig: 1932 gab es bereits 16 000 arbeitslose Jungakademiker, im Frühsommer 1933 waren es bereits 93500-150 000 geworden.²⁰² So resümierte Hans Jüngst schon Ende 1931:

„Bald ist ein noch in seiner Stellung Befindlicher wie ich eine ganz seltene Ausnahme. Und schließlich ist auch mein Gehalt, ich bin jetzt einer der bestbezahlten Assistenten an der Hochschule, so sehr ist alles gekürzt, immer noch, trotz vorgestriger erneuter Kürzung, einigermaßen auszuhalten. Wie traurig diese Dinge sind, sah ich jetzt bei der Deutschen Geologischen Gesellschaft. Fast ein Dutzend junger Leute waren da, die alle keine Aussicht auf Anstellung haben, teilweise bei sehr guten Zeugnissen. Auch die letzten Pompeckj-Schüler waren dabei [...].“²⁰³

Zeitgleich mit der wirtschaftlichen Krise, die seit 1929 scheinbar nicht aufzuhalten war, erodierte das politische System der Weimarer Republik. Als die letzte parlamentarische Regierung, die ‚Große Koalition‘ unter Hermann Müller, im März 1930 auseinanderbrach, wurde der rechte Zentrumspolitiker Heinrich Brüning zum neuen Kanzler ernannt. Brüning verfügte mit seiner Regierung über keine Mehrheit im Reichstag und regierte, abhängig vom Vertrauen des Reichspräsidenten Hindenburg, mit Hilfe von Notverordnungen gemäß dem Art. 48 der Reichsverfassung.²⁰⁴ Mit diesem ersten „Präsidentialregime“ begann die Auflösung der Weimarer Republik.²⁰⁵ Doch auch die Maßnahmen der autoritären Rechtsregierung Brünings konnten der Krise nicht Herr werden. Die Gewinner des Brüning’schen Kurses waren letztlich die Nationalsozialisten, die bei den Reichstagswahlen im September 1930 ihren Stimmanteil auf 18,3% steigern konnten.²⁰⁶ Dies trug zu einem rasanten Verfall der politischen Kultur bei und

²⁰² Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 465. Insgesamt jedoch waren 1931 rund 8 Millionen Menschen im Deutschen Reich ohne Arbeit. Ebd., S. 517.

²⁰³ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 27. September 1931.

²⁰⁴ In den Jahren 1930-1932 standen 115 Notverordnungen 137 parlamentarischen Gesetzen gegenüber. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 519.

²⁰⁵ Ebd., S. 512ff.

²⁰⁶ Büttner, Weimar, S. 418ff. Bei den darauf folgenden Wahlen im Sommer 1932 erhielt die NSDAP sogar 37,5% der Stimmen.

führte 1930-1933 zu teilweise bürgerkriegsähnlichen Zuständen.²⁰⁷ Hans Jüngst schrieb diesbezüglich an seinen Schwiegervater: „Die politischen Zustände werden bei uns von Tag zu Tag doller, der Gummiknüppel radiert heftig die letzte Liebe zur derzeitigen Republik weg [...]“.²⁰⁸ Im Mittelpunkt der Straßenkämpfe standen dabei stets die parteinahen, paramilitärischen Verbände. Die nationalsozialistische Sturmabteilung (SA), der kommunistische Rote Frontkämpferbund, der prorepublikanische Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und, als größter Verband, der Stahlhelm.²⁰⁹

1918 als Veteranenverband „Bund der Frontsoldaten“ gegründet, entwickelte sich der Stahlhelm unter seinem „Bundesführer“ Franz Seldte schnell zu einem militanten Gegner der Weimarer Republik.²¹⁰ Nach dem Scheitern des Hitler-Putsches 1923 verwarf der Stahlhelm seine bis dato verfolgte putschistische Taktik und verlagerte sich darauf, den „Umbau des Staats hin zu einer autoritären Ordnung“ innerhalb des bestehenden Systems zu erreichen.²¹¹ Dabei hatte er erstaunliche Erfolge bei der Rekrutierung seiner Mitglieder: 1924 gehörten ihm 100 000, 1930 bereits 500 000 und im Mai 1933 sogar 750 000 Männer an.²¹² Der Stahlhelm war von einer republikfeindlichen, nationalistischen, militaristischen, revisionistischen, antiparlamentarischen, bisweilen antisemitischen und völkischen Programmatik geprägt. So erklärte er 1928:

„Wir hassen mit ganzer Seele den augenblicklichen Staatsaufbau, seine Form und seinen Inhalt, sein Werden und sein Wesen. Wir hassen diesen Staatsaufbau, weil in ihm nicht die besten Deutschen führen, sondern weil in ihm ein Parlamentarismus herrscht, dessen System jede verantwortungsvolle Führung unmöglich macht. Wir hassen diesen Staatsaufbau, weil in

²⁰⁷ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 397.

²⁰⁸ Hans Jüngst an Wilhelm Cauer sen. am 4. April 1931.

²⁰⁹ Dem Vorstand des ‚Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold‘ gehörten Mitglieder der SPD, DDP und des Zentrums an. Freilich stellten die Sozialdemokraten mit 90% das Gros der Mitglieder. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 396.

²¹⁰ Benz; Graml; Weiß (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 5. Aufl., München 2007, S. 812.

²¹¹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 391.

²¹² Ebd., S. 391.

2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)

ihm Klassenkampf und Parteienkampf Selbstzweck und Recht geworden sind. Wir hassen diesen Staatsaufbau, weil er die deutsche Arbeiterschaft in ihrem berechtigten Aufstiegs willen behindert, trotz aller hochtönenden Versprechungen. Wir hassen diesen Staatsaufbau, weil er uns die Aussicht versperrt, unser geknechtetes Vaterland zu befreien und das deutsche Volk von der erlogenen Kriegsschuld zu reinigen [...und] den notwendigen deutschen Lebensraum im Osten zu gewinnen [...].“²¹³

Der Verband verstand sich als überparteilich, stand aber hinsichtlich seiner Programmatik in erster Linie der DNVP nahe.²¹⁴ Auch Hans Jüngst, der seine „Ziele“ immer schon von der DNVP vertreten gesehen hatte,²¹⁵ trat im Dezember 1931, offenbar unter dem Eindruck der „Harzburger Front“, in den Stahlhelm ein.²¹⁶ Er engagierte sich 1932 bei der Wahl zum Reichspräsidenten für den Kandidaten der DNVP, den zweiten Bundesführer des Stahlhelms, Theodor Duesterberg. Dieser trat gegen den Amtsinhaber Hindenburg, der von DDP, Zentrum, DVP und der SPD unterstützt wurde, den Kommunisten Ernst Thälmann und den „Führer“ der NSDAP, Adolf Hitler, an und konnte im ersten Wahlgang freilich nur 6,8% der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen. Im Vorfeld des zweiten Wahlganges, zu dem nur noch Hitler und Hindenburg antraten, schrieb

²¹³ Fürstenwalder Hassbotschaft, in: Michaelis, Herbert (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Band 7, Die Weimarer Republik. Vom Kellogg-Pakt zur Weltwirtschaftskrise 1928-30. Die innerpolitische Entwicklung, Berlin 1962, S. 423.

²¹⁴ In der Tat neigte hauptsächlich die Führungsebene des Stahlhelms der DNVP zu. Viele Stahlhelmer in der „Gefolgschaft“ waren jedoch NSDAP-Mitglieder. Berghahn, Stahlhelm, S. 231. Zudem fungierte der Stahlhelm, mit Franz Seldte als Minister, in der ersten Regierung Hitler als „Klammer“ zwischen DNVP und NSDAP. Ebd., S. 245f. S. Schildt, Konservatismus, S. 156.

²¹⁵ „Habe vorgestern das sehr nette Schützenfest miterlebt, eine gute Propaganda für unsere Wehrhaftigkeit und auch, wenigstens in L [Lübbenau, Anm. d. Verf.], für die Ziele der DNVP gemacht, und dabei vor allem unmerklich.“ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 22. Juli 1919.

²¹⁶ Die „Harzburger Front“ war die Bezeichnung für den Zusammenschluss von NSDAP, DNVP, Stahlhelm, Alldeutschen Verband, und Vaterländischen Verbänden gegen die Regierung Brüning. Benannt nach ihrem Tagungsort Bad Harzburg. S. Taddey, Lexikon der Deutschen Geschichte, S. 513.

Wilhelm Cauer an seine Tochter: „Den Duesterberg hat er wohl mitgeschickt, weil er selbst jetzt keine Verwendung mehr für ihn hat [Hans Jüngst hatte eine Wahlpostkarte mit dem Konterfei von Duesterberg an Wilhelm Cauer geschickt, Anm. d. Verf.]. Hier rüstet man inzwischen schon für die zweite Wahl und so hat man auch mich gekeilt, einen Notablenuufruf für Hindenburg, der im Gersfelder Kreisblatt erscheinen soll, mit zu unterschreiben.“²¹⁷

Mit dem Sieg Hindenburgs im zweiten Wahlgang konnte Hitler noch ein letztes Mal von den Schalthebeln der Macht ferngehalten werden. Nach dem Rücktritt des



Abbildung 4: Stahlhelmtag in Naumburg, 9.-11. Juni 1933. Links Franz v. Papen, daneben (mit Stahlhelm) Hans Jüngst

Brüning-Nachfolgers Franz von Papen wurde Kurt von Schleicher im November 1932 zum Reichskanzler ernannt. Als auch Schleicher nach nur 57 Tagen im Amt stürzte, wurde Hitler, unterstützt von einer Gruppe um von Papen, zum neuen

²¹⁷ Wilhelm Cauer sen. an Aimeé Jüngst am 29. März 1932.

Reichskanzler ernannt.²¹⁸ Das Kabinett der ‚nationalen Erhebung‘ bestand neben Hitler als Reichskanzler nur aus zwei weiteren Nationalsozialisten (Wilhelm Frick und Hermann Göring) und ansonsten aus Vertretern der deutschnationalen, konservativen Rechten. Die Konservativen wähten, in völliger Überschätzung ihrer eigenen Kraft, die Nationalsozialisten im Kabinett von erfahrenen Politikern ‚eingerahmt‘ und glaubten, ‚Hitler in die Ecke‘ drängen zu können, ‚bis er quietscht.‘²¹⁹ Durchaus typisch für diese Haltung war folgender Brief von Wilhelm Cauer:

„Ich fasse [...] das jetzige Kabinett als Neuauflage des Kabinetts Papen auf, in dem man dem grossen Adolf nicht nur, wie schon früher beabsichtigt eine Beteiligung gewährt hat, sondern auch den Rang des Reichskanzlers. Dabei stehen ihm aber zu beiden Seiten Hugenberg und Papen, die wohl dafür sorgen sollen, dass zu starke Übertreibungen vermieden werden. [...] Ich hoffe, dass die Nichtnazis im Kabinett im wesentlichen Art und Tempo bestimmen werden [...]. So werden wohl auch die verhassten Juden mit einem blauen Auge davon kommen.“²²⁰

Doch schon im Februar 1933 machten die Nationalsozialisten klar, dass sie die erhaltene Macht nicht mehr aus den Händen geben würden. Zuerst unterstützte die deutschnationale konservative Rechte fast ausnahmslos den Prozess der ‚nationalen Revolution‘.²²¹ Jedoch sollten schon kurz nach der Machtübergabe auch die Parteien und Verbände der Konservativen ausgeschaltet und in die ‚nationalsozialistische Bewegung‘ integriert werden, so auch der Stahlhelm, der in der SA aufgehen sollte. Als der Bundesführer des Stahlhelms, Franz Seldte, selbst die Eingliederung in die SA, die Gleichschaltung des Stahlhelms, vorantrieb, protestierten Teile der Mitgliedschaft. So auch der ‚alte[r] Stahlhelmhüptling‘ Hans Jüngst,²²² der an seiner Wirkungsstätte, der TH Darmstadt, mit der nationalsozialistischen Studentenorganisation, dem NSDStB, konfrontiert war: „Das war

²¹⁸ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 580ff.

²¹⁹ Zit. nach ebd., S. 584 und S. 600.

²²⁰ Wilhelm Cauer sen. an Wilhelm Cauer jun. am 20. Februar 1933 aus Gersfeld.

²²¹ Schildt, Konservatismus, S. 188.

²²² Wilhelm Cauer jun. an Hans Pochhammer am 19. Januar 1936 aus Kassel.

ein Tag! Am Vormittag abhören der Examenskandidaten, [...] dann am Nachmittag Sammlung und Kolloquiumsvorbereitungen. Und dann am Abend der Studentenvahlklamauk. Gegen meinen Willen wurde ich an den Vorstandstisch gebeten und noch mehr gegen meinen ursprünglichen Willen redete ich in der Diskussion. Die Nazis heulten fast vor Wut und lieben mich nicht mehr sehr, aber die Lacher hatte ich auf meiner Seite“, berichtete Jüngst seiner Frau von den politischen Auseinandersetzungen zwischen Stahlhelm und Nationalsozialisten.²²³ Auch innerhalb des Stahlhelms spitzten sich die Konflikte zu: In der Auseinandersetzung um den Gleichschaltungskurs von Seldte wurde der zweite Bundesführer, Theodor Duesterberg, gewaltsam seines Amtes enthoben.²²⁴ Die noch verbliebenen Gegner einer Gleichschaltung hofften den Stahlhelm als konservatives Gegengewicht zur NSDAP auszubauen.²²⁵ Um dem Vordringen der Nationalsozialisten auch an den Universitäten etwas entgegenzusetzen zu können, wurde ein „Ring der Hochschullehrer im Stahlhelm“ gegründet. Hans Jüngst, zu diesem Zeitpunkt hessischer „Landeshochschulführer“ des Stahlhelms, wurde zum Führer dieses „Rings“ ernannt.²²⁶ Allerdings hatte Seldte sich zu diesem Zeitpunkt mit seinem Kurs im Stahlhelm bereits durchgesetzt und Hitler öffentlich die Treue geschworen, was die Bemühungen an den Hochschulen ein Gegengewicht zum Nationalsozialismus zu bilden, zum Scheitern verurteilte.²²⁷ Im Oktober 1933 wurde der Stahlhelm schließlich als eigenständige Organisation aufgelöst: „Hans ist mit dem Wehrstahlhelm in die SA eingegliedert und ist seine ganze Stahlhelmarbeit los. Das ist recht gut für ihn, es war doch zu anstrengend auf Dauer, so ist es ruhiger.“ schrieb Aimeé Jüngst

²²³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 4. Februar 1933.

²²⁴ Ursachen und Folgen, Band 9, S. 226.

²²⁵ Ebd., S. 235f.

²²⁶ Bundesbefehl des Stahlhelm-Bundesamtes vom 16. Mai 1933: „Am 15. Mai 1933 ist ein ‚Ring der Hochschullehrer im Stahlhelm‘ gebildet worden, in dem alle dem Stahlhelm angehörenden Hochschul-Dozenten und Assistenten zusammengeschlossen sind. Zum kommissarischen Führer dieses Ringes wird der Kamerad Landeshochschulführer Groß-Hessen, Privatdozent Dr. Jüngst, Technische Hochschule Darmstadt, ernannt und mit den organisatorischen Aufgaben des Ringes beauftragt.“ BA Potsdam, R72/456

²²⁷ Ursachen und Folgen, Band 9, S. 228.

an Magdalene Cauer.²²⁸ Das Rundschreiben des Stahlhelms vermerkte hierzu: „Entsprechend der Eingliederung des gesamten Stahlhelm in die nationalsozialistische Bewegung wird der Ring der Hochschullehrer im Stahlhelm unter Wahrung seiner Selbstständigkeit die beruflichen Belange seiner Mitglieder im Rahmen der zuständigen Organisationen der NSDAP verfolgen [...]. Kamerad Privatdozent Dr. Jüngst hat sein Amt als komm. Führer R.H. Sta. niedergelegt, da er als Angehöriger des Wehrstahlhelms zur SA übertritt.“²²⁹ Seit März 1934 war der Stahlhelm als „NS-Deutscher Frontkämpferbund“ eine Teilmemberschaft der NSDAP. Damit war die Gleichschaltung des Stahlhelms endgültig abgeschlossen.

Nachdem die deutsch-nationale konservative Rechte erkannt hatte, dass die „Zähmung“ der Nationalsozialisten fehlgeschlagen war, versuchte die DNVP-Führung um Hugenberg, die DNVP zu einem konservativen Gegengewicht auf- und auszubauen.²³⁰ Auch Hans Jüngst wurde nun Mitglied der DNVP. Bei den letzten Wahlen im Deutschen Reich zu der mehrere Parteien antraten, konnte die NSDAP am 5. März 1933 43,9% der Stimmen auf sich vereinen. Um eine parlamentarische Mehrheit zu erreichen, koalierte sie mit der deutschnational-konservativen Sammelliste „Kampfbund Schwarz-Weiß-Rot“, auf der auch die DNVP angetreten war. In der politisch elektrisierten Stimmung dieser Tage hatte Hans Jüngst als (lokaler) „Stahlhelmführer zu funktionieren“.²³¹ „Von den Hitlermaßnahmen“ billigte Jüngst „vieles nicht, der Stahlhelm stellt sich aber daneben, um das Aergste zu verhüten u.[nd] wartet auf einen Reinigungsprozeß der Nazi, den er selbst nicht nötig hat“, schrieb eine Schwester von Wilhelm Cauer.²³² Die „Deutschnationale Front“, wie die DNVP seit Ende April 1933 hieß, und die noch im Mai 1933 von ihr gegründeten „deutschnationalen Kampfringe“ stellten jedoch ein für die National-

²²⁸ Aimeé Jüngst an Magdalene Cauer am 24. Oktober 1933.

²²⁹ Stahlhelm-Rundschreiben Nr. 1 vom 17. Oktober 1933. BA Potsdam R72/456.

²³⁰ Ursachen und Folgen, Band 9, S. 212.

²³¹ Marie Cauer an Annemarie Cauer am 8. März 1933 aus Degerloch. Dem „Kampfbund Schwarz-Weiß-Rot“ gehörten neben der DNVP, der Stahlhelm und der Landbund an. Ursachen und Folgen, Band 9, S. 76f.

²³² Marie Cauer an Annemarie Cauer am 8. März 1933 aus Degerloch.

sozialisten leicht zu überwindendes ‚Gegengewicht‘ dar.²³³ Die deutschnationalen Übertritte zur NSDAP mehrten sich, die „Kampfringe“ wurden verboten und die Versammlungen der „Deutschnationalen Front“ untersagt.²³⁴ Als Hugenberg, der einflussreichste Deutschnationale im Kabinett, demissionierte, beschloss die „Deutschnationale Front“ ihre Selbstaflösung.²³⁵ Im Juli 1933 war die NSDAP schließlich die einzige im Deutschen Reich noch existierende Partei.²³⁶ Nach der Ausschaltung bzw. Gleichschaltung der politischen Opposition, der Gleichschaltung der Länder, der Eingliederung der Gewerkschaften in die Deutsche Arbeitsfront (DAF), der Liquidierung der innerparteilichen Opposition im so genannten ‚Röhm-Putsch‘ und der Loyalitätsbekundung der Reichswehr, war der Reichspräsident die letzte institutionelle Schranke für die totalitäre Herrschaft der Nationalsozialisten. Als Hindenburg am 2. August 1934 verstarb, wurde das Amt des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in der Person Hitler, dem „Führer und Reichskanzler“, vereint. Hans Jüngst schrieb anlässlich der Beerdigung Hindenburgs an Katharina Ribbeck: „[...Gestern] war nun der Tag, an dem wir Abschied nahmen von unserem wirklichen Führer. [...] Du wirst über mein Schweigen entsetzt sein. Die Dinge in Deutschland und mehr noch das, was wir nach außen hin an Blödsinn machen, haben mich tief deprimiert.“²³⁷

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten war auch das deutsche Hochschulwesen einem Umbau im nationalsozialistischen Sinne aus-gesetzt. Ziel

²³³ Da die DNVP keinen eigenen parteilichen, paramilitärischen Verband besessen hatte, gründete die Parteiführung im Mai 1933 die „deutschnationalen Kampfringe“. Sie waren vor allem deswegen notwendig, da der der DNVP nahe gestandene Stahlhelm sich unter Franz Seldte offen auf die Seite der Nationalsozialisten geschlagen hatte. Fenske, Hans: Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn 1994, S. 206. Ursachen und Folgen, Band 9, S. 213ff.

²³⁴ Fenske, Parteiengeschichte, S. 206.

²³⁵ Ebd. Den Reichstags- und Landtagsabgeordneten der DNVP/„Deutschnationalen Front“ wurde die Möglichkeit gegeben in die Fraktionen der NSDAP zu wechseln, was viele von ihnen auch nutzten. Ursachen und Folgen, Band 9, S. 221f.

²³⁶ Die Kommunisten waren seit Februar 1933 inhaftiert, ihr Vermögen beschlagnahmt. Die SPD wurde am 22. Juni 1933 verboten. Die bürgerlichen Parteien hatten sich selbst aufgelöst: die DStP am 28. Juni, die DVP am 4. Juli und das Zentrum am 5. Juli 1933.

²³⁷ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 8. August 1934.

dieses Umbaus sollte eine Hochschule der „völkischen Wissenschaft“ sein, welche „bis in jede Faser ihres Seins den völkisch-politischen Geist“ auszuprägen habe.²³⁸ Der ganz überwiegende Teil der Professorenschaft begrüßte die Regierung der „nationalen Konzentration“, so erklärte der Verband der Deutschen Hochschul-lehrer im April 1933: „Die Wiedergeburt des deutschen Volkes und der Aufstieg des neuen Deutschen Reiches bedeutet für die Hochschulen unseres Vaterlandes Erfüllung ihrer Sehnsucht [...]“.²³⁹ Die Professorenschaft teilte mehrheitlich viele Ziele der Nationalsozialisten: Extremer Nationalismus, Antirepublikanismus, außenpolitischer Revisionismus, Militarismus, Chauvinismus und Antimarxismus waren kennzeichnend für die deutsche Professorenschaft.²⁴⁰ Auch der letzte frei gewählte Rektor der TH Darmstadt, August Thum, bekannte sich zum „Sieg der nationalen Erhebung“ und versprach, dass die TH Darmstadt „mithilfe[n]“ würde, „einen neuen deutschen Menschen zu erziehen“.²⁴¹ Nach Thum, der kein NSDAP-Mitglied war, folgten die Rektoren Busch und Hübner, die, obwohl regimekonform, der TH Darmstadt den Ruf einbrachten, „mindestens im aktivistischen Sinne, nicht unbedingt nationalsozialistisch“ zu sein.²⁴² Erst 1937 wurde der „von bestem SA-Geiste durchdrungen[e]“ Karl Lieser zum Rektor ernannt.²⁴³ Trotz alledem blieb die Rolle der Professorenschaft im Dritten Reich ambivalent. Zum einen wurde der Systemwechsel weitestgehend überschwänglich begrüßt, sich an manchen Stellen einer „totalen Politisierung“ aber entzogen.²⁴⁴

²³⁸ Zit. nach Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 826.

²³⁹ Zit. nach ebd., S. 823.

²⁴⁰ Ebd., S. 823.

²⁴¹ „Zum Geleit!“ Der Rektor der THD, Professor Thum, Darmstädter Hochschul-Führer 1933/34. Zit. nach Technische Bildung in Darmstadt. Zur Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996, Band 4, Die THD unter dem NS-Regime, hrsg. von der TH Darmstadt, Darmstadt 1998, S. 12f.

²⁴² Zit. nach Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, Band 2, Teil 2, München 1994, S. 65.

²⁴³ Zit. nach Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, Band 2, Teil 1, Die Kapitulation der Hohen Schulen, München 1992, S. 78.

²⁴⁴ Dennoch waren rund 50% der seit 1933 neuberufenen Professoren NSDAP-Mitglieder.

Daneben griff der nationalsozialistische Staat, ‚von oben‘, in die Neustrukturierung der Hochschulen ein: das „Führerprinzip“ wurde nun auch auf die Hochschulen angewandt, der Rektor avancierte zum „Führer der Hochschule“, der Kanzler zum „Stabschef“ und die Professoren zur „Gefolgschaft“.²⁴⁵ Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom April 1933 führte zu einer beispiellosen Entlassungswelle an den deutschen Hochschulen: Bis Ende 1934 waren 15% der jüdischen Dozenten und der politisch Missliebigen im Deutschen Reich beurlaubt, pensioniert oder entlassen.²⁴⁶ An der TH Darmstadt hat es 1933 300 Fälle von Beurlaubungen, Entlassungen und Pensionierungen gegeben.²⁴⁷ Auch Wilhelm Cauer, der nach den späteren ‚Nürnberger Gesetzen‘ als ‚Halbjude‘ gelten sollte, war von dem Gesetz betroffen: „Hast Du etwa auch [...] einen Fragebogen bezüglich arischer Abstammung ausfüllen müssen?“ fragte Wilhelm Cauer im Mai 1933 empört seinen Sohn. „Es ist unglaublich, auf welch mittelalterliches Niveau wir im Lande der Dichter und Denker herabgesunken sind.“²⁴⁸ Auch hinsichtlich der Forschung griffen die Nationalsozialisten an den Hochschulen ein: So wurde an der TH Darmstadt am 23. November 1933 ein „Lehrauftrag über Geschichte und Wesen des Nationalsozialismus“ erteilt.

Das größte Engagement zum Umbau der Hochschulen im nationalsozialistischen Sinn zeigten jedoch die Studierenden. Bereits seit 1931 konnten die nationalsozialistischen Studierenden, organisiert im National-sozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB), in den studentischen Gremien von 28 Hochschulen

²⁴⁵ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 826.

²⁴⁶ Ebd., S. 827. So bspw. Wilhelm Cauer jun. an Wilhelm Cauer sen. am 12. Februar 1933 bezüglich der zu erwartenden Entlassungen und Verfolgungen jüdischer Dozenten an der Universität Göttingen: „Der Regierungswechsel hat natürlich in der mathematischen Fakultät, die aus 60-70% jüdischem Blut zusammengesetzt ist, wie eine Bombe eingeschlagen. Weyl hatte nach langem Zögern gerade ein paar Tage vor Schleichers Sturz die Berufung nach Princeton, N.[ew] J.[ersey] abgelehnt. Courant behauptet, er hätte das nur in der Meinung getan, dass Schleicher bleibe und hätte auf den Regierungswechsel hin einen neuen Nervenzusammenbruch erlitten – weshalb er jetzt nicht liest und sich vertreten lässt. Courant selbst hat die gleiche Angst.“

²⁴⁷ Technische Bildung in Darmstadt, Band 4, S. 15.

²⁴⁸ Wilhelm Cauer an Wilhelm Cauer jun. am 12. Mai 1933.

absolute Mehrheiten erringen.²⁴⁹ Nachdem die Studierenden den Systemwechsel frenetisch bejubelt hatten – in Darmstadt veranstalteten sie zu diesem Zweck am 22. März 1933 einen „Fackelzug zu Ehren der neuen Regierung“²⁵⁰ – nahmen sie energisch an den Umbaumaßnahmen teil. Die Auseinandersetzungen mit den deutschnationalen konservativen Ordinarien trug gewissermaßen Züge eines Generationenkonflikts, in welchem die jungen nationalsozialistischen Studenten die konservativen „Reaktionäre“ bekämpften und ihnen genehme, nationalsozialistische Professoren und Dozenten unterstützten.²⁵¹ An der TH Darmstadt geschah dies besonders intensiv: Im Mai 1933 hatte der spätere Rektor Karl Lieser mehrere Kollegen öffentlich denunziert und wurde deshalb vom Senat der Hochschule verwiesen.²⁵² Der NSDStB protestierte scharf, besetzte das Universitätsgelände und verkündete: „Wir lassen einen Kameraden, der mit uns für unsere Ziele an der Technischen Hochschule kämpft, nie im Stich.“²⁵³ Letztlich wurde Lieser auf Grund des Drucks des NSDStB wieder eingestellt. Bis zur Gründung des NS-Dozentenbundes hatte der NSDStB massiven Einfluss auf die Berufungen an den Hochschulen.²⁵⁴ Der NSDStB-Landesführer Hessen, Friedrich Walcher, richtete an der TH Darmstadt eine „Arbeitsgemeinschaft der Nationalsozialisten“ ein, die erklärtermaßen zum Ziel hatte, eine „Materialsammlung“ zu erstellen, welche „über Vorfälle, die zur Charakterisierung von mißliebigen Professoren und Assistenten dienlich sind“, Auskunft geben sollte.²⁵⁵ Nach seinen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 ist es sehr wahrscheinlich, dass auch Hans Jüngst in ebendieser Materialsammlung auftauchte. Die politischen Auseinandersetzungen an der Hochschule machten Jüngst schwer zu schaffen, er war

²⁴⁹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 468.

²⁵⁰ Bericht des Prorektors Thum über das Studienjahr 32/33. Zit. nach Technische Bildung in Darmstadt, Band 4, S. 12.

²⁵¹ Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995, S. 474.

²⁵² Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Band 2, Teil 1, S. 77.

²⁵³ Zit. nach Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S. 72.

²⁵⁴ Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund (NSDDB) wurde 1935 als NSDAP-Gliederung für Hochschullehrer gegründet. 1938 waren 25,3% aller deutschen Hochschullehrer Mitglied im NSDDB. Benz, Enzyklopädie, S. 666.

²⁵⁵ HStAW RSFII 104.

„von den [...] Zeitverhältnissen recht mitgenommen“,²⁵⁶ zudem seine Beziehung zu seinem Vorgesetzten immer schlechter wurde, bis es im Januar 1934 „kein Verhältnis mehr“ war.²⁵⁷ Als Steuer zum 1. April 1934 emeritiert werden sollte, bewarb Jüngst sich um seine Nachfolge. Am 12. Januar schrieb er: „[Entgegen] damaligen Hoffnungen fühlen wir den Boden unserer Darmstädter Existenz unter unseren Füßen schwanken und rechnen mit einer Ungewißheit für das nächste Jahr, die keinerlei Anhaltspunkte mehr läßt [...]. Am ersten April wird Herr Steuer pensioniert. Die Commission für seine Nachfolge ist zusammengetreten und ich weiß exakt, daß ich sehr wenig Hoffnung mehr habe.“²⁵⁸ Nachdem wie erwartet ein anderer, regimekonformer Aspirant auf den Lehrstuhl berufen worden war, wurde die Assistentenstelle von Hans Jüngst am Institut für Geologie im Juni 1934 gekündigt.²⁵⁹ Jüngst erhielt an Stelle dessen ein von der TH Darmstadt finanziertes „Dozentenstipendium“, das ihn von der Tätigkeit am Institut freistellte und ihm ein freies wissenschaftliches Arbeiten ermöglichte: „Ab 1. Oktober bin ich von den dienstlichen Verpflichtungen als Assistent entbunden und behalte trotzdem fast das ganze Gehalt. Es lebe die Arbeit! Denn die kann jetzt endlich beginnen“, schrieb er im August 1934 an Katharina Ribbeck.²⁶⁰

Dem Scheitern der Bewerbung auf die Darmstädter Professur folgten weitere Bewerbungsversuche, unter anderem in Münster, Hamburg, Braunschweig. Doch auch diese scheiterten. Der Sohn von Wilhelm Cauer litt unter ähnlichen Schwierigkeiten und war den politischen, „feindlichen Mächten, die im Hintergrund wühl[t]en [...ebenso] machtlos ausgeliefert.“²⁶¹ Auch beantragte die Hochschule beim Reichsministerium eine außerplanmäßige Professur an der TH Darmstadt, welche jedoch mehrfach abgelehnt wurde.²⁶² Jüngst versuchte unter zu Hilfenahme

²⁵⁶ Wilhelm Cauer an Wilhelm Cauer jun. am 8. Juli 1933.

²⁵⁷ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 12. Januar 1934.

²⁵⁸ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 12. Januar 1934.

²⁵⁹ Wilhelm Cauer an Hans Jüngst am 30. Juni 1934.

²⁶⁰ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 8. August 1934.

²⁶¹ Wilhelm Cauer sen. an Karoline Cauer am 15. Februar 1935.

²⁶² BA Berlin J. 121.

von Bekannten die Gründe für die Ablehnung zu erfahren. Unter anderem erkundigte sich der Geologe Leo von zur Mühlen im Reichsministerium:²⁶³

„Ihretwegen sprach ich im Ministerium vor und muß Ihnen zu meinem großen Bedauern mitteilen, daß über Sie verschiedene ungünstige Urteile abgegeben worden sind, woraufhin Sie nicht zum nichtbeamteten a.o. Prof. ernannt worden sind. Man will Ihnen durchaus nicht sofort ihre Stipendien bzw. ihre Assistentenstelle entziehen. Es sollte Ihnen nur angedeutet werden, daß Sie sich beizeiten um einen anderweitigen Posten umsehen wollen. Sie müssen wohl verschiedene Gegner an maßgebender Stelle haben, denn anders kann ich mir den Schritt des Ministeriums nicht erklären. Es tut mir leid, Ihnen das mitteilen zu müssen. Ich glaube, es ist besser, ich schreibe Ihnen alles offen, damit Sie klaren Wein eingeschenkt bekommen [...]. Der Brief ist sehr anständig, sieht nach politischen Gründen aus“²⁶⁴,

²⁶³ Aimeé Jüngst an Magdalene Cauer am 22. Januar 1937: „[...] zur Mühlen ist alter Pg. [Parteigenosse, NSDAP-Mitglied, Anm. d. Verf.], ca. seit 1927 oder so. Ob das was wird, bleibt abzuwarten. Ordinarius ist er erst seit 2-3 Jahren, vorher Landesgeologe.“

²⁶⁴ Leo von zur Mühlen an Hans Jüngst am 11. Mai 1938. Hier spielte die „Materialsammlung“ Friedrich Walchers wohl auch eine Rolle. Walcher arbeitete schon in den frühen 1930er Jahren eng mit Karl Lieser zusammen. Lieser war zum Zeitpunkt der Ablehnung der a.o. Professur (1936) „Führer“ des NSDDB Darmstadt. Aimeé Jüngst berichtete am 10. April 1936 über eine Unterredung mit Steder: „Steder war bei Lieser, von dort ist alles richtig abgegangen, es wären keinerlei Schwierigkeiten gewesen bei dem Antrag und man hält politische Gründe für ausgeschlossen und sieht die Sache als nicht so negativ an, man ist sich wohl über dies Intrigennest einig.“ Kurt Holler, dessen Antrag zum a. o. Professor gleichzeitig mit Hans Jüngst eingereicht worden war (und 1936 zum a.o. Professor ernannt wurde) schrieb rückblickend am 12. August 1956: „Im Jahre 1936 (Frühjahr) wurden wir beide zum a.o.u.b. Professor eingereicht, Dr. Jüngst war Geologe und Paläontologe, ich Mineraloge und Petrograph. Während meine Ernennung ausgesprochen wurde, wurde die Ernennung von Dr. Jüngst zur allgemeinen Empörung abgelehnt. Wir vermuteten damals, daß politische Gründe für diese Ablehnung entscheidend waren, da die wissenschaftliche Qualifikation Dr. Jüngsts über jeden Zweifel erhaben war. Es war aber bekannt, daß er dem nationalsozialistischen System sehr kritisch gegenüber stand und in seinen Äußerungen nicht übermäßig vorsichtig war [...].“

entschuldigte sich von zur Mühlen für die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen. Die „feindlichen Mächte[n]“ verbauten Hans Jüngst offen-sichtlich gezielt eine wissenschaftliche Karriere.²⁶⁵

Während den Jahren 1934-1939 finanzierte Hans Jüngst sich und seine Familie mit dem von der TH Darmstadt gewährten Dozentenstipendium. Daneben arbeitete er als Gutachter, fertigte Karten für die Landesplanungsgruppe Darmstadt an und war im Sinne seines Stipendiums wissenschaftlich tätig, schaffte es aber nicht, eine feste Daueranstellung zu bekommen. Auch Bewerbungen im Ausland scheiterten.²⁶⁶ Umso erfreulicher war das Angebot seines Kollegen Erich Wasmund im Rahmen des ‚Vierjahresplans‘, welcher das Dritte Reich in vier Jahren kriegsbereit machen sollte, an der Meeresgeologischen Forschungsstelle in Kiel zu arbeiten:²⁶⁷

„Der Generalsachverständige für den Vierjahresplan hat mich beauftragt, im deutschen Küstengebiet großzügige Untersuchungen über ein bestimmtes Mineralvorkommen durchzuführen. Es wird sich mit größter Notwendigkeit erweisen [...], einen Geologen auf den Baggern beider deutscher Meeresküsten zu stationieren [...]. Ich habe Dich vorgeschlagen und fand das Einverständnis von Präsident von Seidlitz [...]. Demgemäß Anfrage: kannst Du auf Abruf, wahrscheinlich in allernächster Zeit, zur Verfügung stehen?“²⁶⁸

²⁶⁵ Wilhelm Cauer sen. an Karoline Cauer am 15. Februar 1935.

²⁶⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 7. September 1936: „Wenn doch nur endlich Nachricht aus Teheran oder China käme! [...] Ich hoffe ja immer noch sehr darauf [...].“

²⁶⁷ Erich Wasmund (1902-1945). 1925 Promotion in Kiel, 1931 Habilitation. Ab 1936-1939 an der Meeresgeologischen Forschungsstelle. Lehrbefugnis 1940 erloschen. BA Berlin, Karteikarte des RMWEV, W22.

²⁶⁸ Erich Wasmund an Hans Jüngst am 22. Februar 1937. Der Vierjahresplan war eine „aufwendige bürokratische Institution im Rang einer Obersten Reichsbehörde [...].“ Benz, Enzyklopädie, S. 851f. Der im Brief von Erich Wasmund erwähnte Generalsachverständige des Vierjahresplans war Wilhelm Keppler, Staatssekretär z.b.V. 1936-1945. Benz, Enzyklopädie, S. 934. Prof. Dr. Wilfried von Seidlitz (1880-1945), Geologe; seit 1934 Leiter der preußischen geologischen Landesanstalt Berlin. Seit 1936 bei Staatssekretär Keppler. Seit 1941 Chef der Wehrgeologie.

Da das Dozentenstipendium von Hans Jüngst im März 1937 enden sollte, sagte er sofort zu und begann im April 1937 im Rahmen des ‚Vierjahresplans‘ tätig zu werden.²⁶⁹

Mit der Aufnahme der Tätigkeit im geologischen Institut der TH Darmstadt beschriftete Jüngst einen ‚klassischen‘ bildungsbürgerlichen Karriereweg, dessen Ziel ein eigener Lehrstuhl sein sollte. Unterstützt von seinem Schwiegervater versuchte er in den Folgejahren in der Wissenschaft Fuß zu fassen. Nicht zuletzt die Machtübernahme der Nationalsozialisten verbaute dem ehrgeizigen jungen Mann die wissenschaftliche Karriere.²⁷⁰ Nach dem Abgang von der TH Darmstadt arbeitete Jüngst bei der Landesplanungsgruppe, als Gutachter und schließlich im Rahmen des ‚Vierjahresplans‘. Während den Arbeiten für das „Büro Keppler“ machte er die Bekanntschaft mit seinem späteren Vorgesetzten in der Wehrgeologie, Wilfried von Seidlitz. Dass er seine akademischen Hoffnungen aufgeben musste, belastete Jüngst stark: „Meine akademischen Hoffnungen sind auf ein Minimum gesunken, zweihundertprozentige Kriecher und Streber sind ganz gleich, ob sie etwas können oder nicht, in solcher Zahl berufen worden, auch in der Geologie, daß man das Kotzen kriegt. Da mag man kaum noch mitmachen“, schrieb er verbittert an Katharina Ribbeck.²⁷¹ Die Unsicherheit bezüglich seiner beruflichen Zukunft belastete auch das Familienleben der Jüngsts: „[Allmählich...] ist meine

²⁶⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. April 1937. Einem Verlängerungsantrag für das Stipendium wurde jedoch bis Oktober 1939 stattgegeben. So schrieb Aimeé Jüngst an Wilhelm Cauer sen. am 31. Oktober 1939: „[...] Mit der Hochschule hört es jetzt endgültig auf, Hans ist nicht mehr Dozent (praktisch war er es ja schon lange nicht mehr), vielleicht bekommen wir noch das Geld für eine Übergangszeit [...].“

²⁷⁰ So schrieb am 19. Januar 1936 Wilhelm Cauer jun. an seinen Cousin Hans Pochhammer: „[...] und glaube ich nicht, daß Hans Jüngst als alter Stahlhelmhüptling an der Hochschule weit kommen wird.“ Alwin Walther schrieb rückblickend am 5. März 1954 an die Verwaltungsdirektion der TH Darmstadt: „Dr. Jüngst [wurde] als Angehöriger des Stahlhelms den damaligen Machthabern bald verdächtig. Ohne daß es im einzelnen nachgewiesen werden kann, hatten viele Hochschulmitglieder den Eindruck, daß er von außen her mit Mißtrauen beobachtet wurde. Dazu trug bei, daß er in der ersten Zeit, als der Stahlhelm noch eine gewisse Bedeutung hatte, sich stets um Mäßigung und um Aufrechthaltung des akademischen Geistes bemühte [...].“

²⁷¹ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 30. September 1934.

Geduld gründlichst am Ende. Das Leben, das ich führen muß, um meiner Familie eine gewisse Sicherheit zu bieten, ist keine so sehr reine Freude, denn nach einem gewissen Zuhause sehnt sich auch der vagabundierendste Pudel [Kosename von Hans Jüngst, Anm. d. Verf.]. Jeden zweiten Tag ein anderes Hotelzimmer, täglich Kotlett und Schnitzel, dauernd alleine draußen herumlaufen ist nicht immer schön.²⁷² Insbesondere die Ehe war besonderen Bedrückungen ausgesetzt:

„[Wir sollten...] noch einmal in Ruhe mindestens 10 Tage lang nur für uns allein irgendwo ausfliegen, 2 oder 3 Tage reichen nicht, da können alle Fremdheiten, Fernheiten und Wirnisse, die ja doch zwischen uns sind, durch mein vieles Vonhausein, nicht genügend ausgeräumt werden. Und ich sehne mich danach, ein Beieinander mit Dir zu finden, das einmal wirklich ungestört ist durch alles, was für ein volles Zusammenklingen der Herzen und Seelen nur unnötig oder gar hinderlich ist [...]“²⁷³

Ende 1939 wurde mit der Kündigung des Dozentenstipendiums die Trennung von der TH Darmstadt endgültig vollzogen, Jüngst nannte sich nun „freier, beratender Geologe“.²⁷⁴ Das Ende seiner akademischen Karriere stellte eine tiefe Zäsur im bildungsbürgerlichen Selbstverständnis von Hans Jüngst dar.

Hans Jüngst war ein überzeugter Gegner des parlamentarischen Systems der Weimarer Republik. Anknüpfend an seine Erfahrungen in der Zeit des Ersten Weltkrieges, während seines Studiums und seinen Mitgliedschaften in verschiedenen rechten, republikfeindlichen Organisationen, war Jüngst Mitglied im Stahlhelm und der DNVP geworden, den strikt monarchistischen, erkonservativen Reichspräsidenten Hindenburg bezeichnete er als „unseren wirklichen Führer“.²⁷⁵ Auch war er beeinflusst von den Vordenkern der ‚Konservativen Revolution‘, unter anderem Edgar J. Jung, dem engsten Berater Franz von Papens. Als eine Koalition der alten Eliten den Nationalsozialisten im Januar 1933 an die Macht verhalf, wählten diese Hitler und die NSDAP in der Regierung von erfahrenen Konser-

²⁷² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 18. Mai 1938.

²⁷³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 15. Mai 1938.

²⁷⁴ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 6. Dezember 1939.

²⁷⁵ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 8. August 1934.

vativen „eingerahmt“.²⁷⁶ Anfangs sahen die Konservativen die Aktivitäten der Nationalsozialisten mit Wohlwollen: Die Überwindung der Versailler Nachkriegsordnung, die nationale Euphorie, die Zerschlagung der politischen Linken und die Etablierung einer autoritären Staatsform fanden im „nationalen Lager“ breite Zustimmung.²⁷⁷ Allenfalls die Methoden und das „Niveau“ der Nationalsozialisten wurden abgelehnt.²⁷⁸ Nachdem die nationalkonservativen Kräfte, die vor 1933 eine Zusammenarbeit mit der NSDAP befürwortet hatten, erkannten, dass sie ebenfalls ausgeschaltet werden sollten, versuchten sie vergeblich ein Gegengewicht zur NS-Bewegung aufzubauen. So weigerten sich unter anderem Teile des Stahlhelms in die SA eingliedert zu werden. Auch Hans Jüngst gehörte zu den Gegnern einer solchen Vereinigung.²⁷⁹ Auf Grund seines politischen Engagements gegen den Einfluss der Nationalsozialisten an der TH Darmstadt waren die Möglichkeiten einer akademischen Karriere im Dritten Reich gering, konnten die Gegner von Jüngst von nun an doch „politische Gründe[n]“ gegen ihn geltend machen.²⁸⁰ So urteilte der Darmstädter Mathematiker Alwin Walther über das politische Engagement Jüngsts in den Monaten nach der „Machtübernahme“: „Dr. Jüngst [wurde] als Angehöriger des Stahlhelm den damaligen Machthabern bald verdächtig. Ohne daß es im einzelnen nachgewiesen werden kann, hatten viele Hochschulmitglieder den Eindruck, daß er von außen her mit Misstrauen beobachtet wurde. Dazu trug bei, daß er in der ersten Zeit, als der Stahlhelm noch eine gewisse Bedeutung hatte, sich stets um Mäßigung und um Aufrechthaltung des

²⁷⁶ Zit. nach Schildt, Konservatismus, S. 181.

²⁷⁷ Bauer, Kurt: Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 360.

²⁷⁸ „Es ist unglaublich, auf welches mittelalterliche Niveau wir im Lande der Dichter und Denker herabgesunken sind.“ Wilhelm Cauer sen. an Wilhelm Cauer jun. am 12. Mai 1933.

²⁷⁹ So berichtete Hans Jüngst am 4. Februar 1933 von einer Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten: „Die Nazis heulten fast vor Wut und lieben mich nicht mehr sehr, aber die Lacher hatte ich auf meiner Seite [...]“

²⁸⁰ „Sie müssen wohl verschiedene Gegner an maßgebender Stelle haben, denn anders kann ich mir den Schritt des Ministeriums nicht erklären. [...]. Der Brief ist sehr anständig, sieht nach politischen Gründen aus.“ Leo von zur Mühlen an Hans Jüngst vor dem 11. Mai 1938.

akademischen Geistes bemühte [...].²⁸¹ Auch die Radikalität der Verfolgung der deutschen Juden, stießen, trotz jahrzehntelanger Pflege antisemitischer Ressentiments im konservativen Milieu, bei vielen Konservativen auf starke Vorbehalte. Aimeé Jüngst schrieb im August 1934 an Katharina Ribbeck:

„Ilse lernt schon von Rassen, und Lotte und ich mußten ihr auf einem großen Spaziergang eingehend von Juden etc. etc. erzählen. Das war vorgestern. Gestern kam sie noch mehrmals und wollte von mir von den Juden erzählt haben. Wir haben ihr sehr sachlich allerlei erzählt, m.E. schien der Lehrer doch allerlei anderes erzählt zu haben. Natürlich kann man das nur vorsichtig machen. Übrigens äußerte sich ein ganz instinktives Gerechtigkeitsgefühl, bei einer anderen Gelegenheit, wo man jüdische Kinder in der Schule benachteiligte, auch schon mal. Das freute mich doch sehr. Aber ist das Ganze nicht schrecklich? So kleinen Kindern wird nun schon die Harmlosigkeit genommen.“²⁸²

Zum Zeitpunkt von Jüngsts Eintritt in die DNVP lag diese bereits in Agonie. Der Versuch, eine unabhängige nationalkonservative Partei zu erhalten war zum Scheitern verurteilt. Schon im Juli 1933 beschloss die in „Deutschnationale Front“ umbenannte DNVP ihre Selbstauflösung. Jüngst, der viel Zeit und Kraft in seine kurze politische Aktivität investiert hatte, war dem entsprechend „von den gegenwärtigen Zeitverhältnissen recht mitgenommen“.²⁸³ Das Verhältnis der Konservativen zum NS-Staat nach dem Abschluss der „nationalsozialistischen Revolution“ war in erster Linie von Anpassung, Ein- und Unterordnung geprägt.²⁸⁴ Gerade an den Universitäten und Hochschulen koexistierten die alten professoralen Eliten neben den, in der Regel jüngeren, karrieristischen, nationalsozialistischen Parteigängern.²⁸⁵ Zwar war Jüngst kein Parteigänger und Unterstützer der Nationalsozialisten, vieles spricht dafür, dass er sich, auch im Hinblick auf seine Familie,

²⁸¹ Alwin Walther an die Verwaltungsdirektion der TH Darmstadt am 5. März 1954. HStAD D 01215.

²⁸² Aimeé Jüngst an Katharina Ribbeck am 28. August 1934.

²⁸³ Wilhelm Cauer sen. an Wilhelm Cauer jun. am 8. Juli 1933.

²⁸⁴ Schildt, Konservatismus, S. 199.

²⁸⁵ Ebd., S. 201.

pragmatisch in die neuen Verhältnisse gefügt hatte.²⁸⁶ Auf der anderen Seite war sein offenes politisches Engagement für den Stahlhelm und die DNVP der maßgebliche Grund für das Scheitern seiner „akademischen Hoffnungen“ – so unabsehbar die Folgen 1933 noch gewesen sein mögen. Die gezielten Kriegsplanungen Hitlers trafen bei einigen deutschnationalen Konservativen auf Widerstand.²⁸⁷ So schrieb auch Jüngst, merklich ambivalent, während des Polenfeldzuges: „[...]Ich] habe kein Verständnis für diesen Krieg, so bewundernswert unsere Erfolge im Osten sind [...]“.²⁸⁸ Am 1. Februar 1940 wurde Hans Jüngst als „Technischer Kriegsverwaltungsrat“ zur Wehrmacht eingezogen.

2.3. Wehrgeologe (1940-1944)

Die Wehrgeologie als „spezielle, [...]angewandte] Geologie für militärische Zwecke“ bestand seit dem Ersten Weltkrieg und hatte „entscheidungsrelevante Informationen für die Vorbereitung und Durchführung militärischer Operationen“ zu liefern.²⁸⁹ Während die Anzahl der Wehrgeologen in der Wehrmacht noch Ende der 1930er Jahre gering war – nicht mehr als 40 Wissenschaftler bei Kriegsausbruch – wurde die Wehrgeologie während des Zweiten Weltkrieges gezielt

²⁸⁶ „Herrn Minister Kerrl hat die Sache vorgelegen und er soll sehr begeistert gewesen sein, wir schicken ihm dann sofort das zweite Blatt. Es wird doch jetzt die Planung und Raumforschung in ganz Deutschland organisiert und die Hessen waren die einzigen, die positiv was vorlegen konnten.“ Aimeé Jüngst an Wilhelm Cauer sen. am 6. März 1936. Zudem nahm Jüngst die Kontakte „alter“ Nationalsozialisten in Anspruch: „[...] zur Mühlen ist alter Pg. [Parteigenosse, NSDAP-Mitglied, Anm. d. Verf.], ca. seit 1927 oder so. Ob das was wird, bleibt abzuwarten. Ordinarius ist er erst seit 2-3 Jahren, vorher Landesgeologe.“ Aimeé Jüngst an Magdalene Cauer am 22. Januar 1937.

²⁸⁷ In erster Linie handelte es sich hierbei um Widerstand von Wehrmachtangehörigen, die der risikoreichen Außenpolitik Hitlers ablehnend gegenüberstanden. Wentker, Hermann: Umsturzversuche 1938-1943, in: Steinbach, Peter; Tuchel, Johannes (Hrsg.): Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur. 1933-1945, Bonn 2004, S.469-488, hier S.473f.

²⁸⁸ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 6. Dezember 1939.

²⁸⁹ Zur Geschichte der Wehrgeologie in Deutschland, in: Nachrichtenblatt zur Geschichte der Geowissenschaften 11 (2001), hrsg. v. Arbeitskreis „Geschichte der Geowissenschaften“ der Gesellschaft für Geowissenschaften e. V., Krefeld/Freiberg 2001, S. 2-16.

ausgebaut.²⁹⁰ Im Zweiten Weltkrieg dienten rund 450 Geologen in der Wehrmacht. Organisatorisch war die Wehrgeologie dem General der Pioniere und Festungen beim Heereswaffenamt (ab 1942 als „Gruppe Wehrgeologie“ beim Oberbefehlshaber des Heeres im Obersten Heereskommando, OKH) unterstellt.²⁹¹ Der Chef der Wehrgeologie, der „leitende Heeresgeologe“, war von 1938 bis 1941 Ernst Kraus, danach Wilfried von Seidlitz, den Jüngst schon von seiner Arbeit beim Vierjahresplan kannte.²⁹²

Hans Jüngst war von Februar bis November 1940 in Polen (in Tomaszów Mazowiecki, Warszawa und Łódź) als Wehrgeologe im Einsatz. Darauf folgten bis August 1944 Einsätze in Frankreich, Belgien und den Niederlanden, sowie, von Dezember 1941 bis August 1942, eine Tätigkeit als Referent im OKH. Seit November 1942 leitete er die Wehrgeologenstelle 17 in Utrecht.²⁹³ Da man in der Militärverwaltung der besetzten Gebiete nicht-soldatisches Personal benötigte, wurde der Status des ‚Kriegsverwaltungsbeamten‘ geschaffen.²⁹⁴ Diese waren, sofern sie wie Hans Jüngst keine Zivilbeamten waren, zwar Wehrmachtangehörige, jedoch keine Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes. Jüngst diente bis 1941 als Technischer Kriegsverwaltungsrat im Rang eines Hauptmanns, dann als Regierungsbaurat im Rang eines Majors.²⁹⁵ Die Kriegsverwaltungsbeamten trugen eine eigene Uniform und hatten allgemeinen Offiziers- oder Unteroffiziersrang. Ein militärisches Vorgesetztenverhältnis wurde durch ihren Rang jedoch nicht begründet.²⁹⁶ Die Wehrgeologie bediente ein breites Aufgabenspektrum: Bei der Vorbereitung von Operationen waren wehrgeologische Angaben zum großräumigen, witterungsabhängigen Bodenzustand (Begeh- und Befahrbarkeit, Hin-

²⁹⁰ Ebd., S. 10.

²⁹¹ Ebd., S. 9.

²⁹² Ebd.

²⁹³ Unter Hans Jüngst arbeiteten in der Wehrgeologenstelle 17 insgesamt neun Personen. Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. Dezember 1942.

²⁹⁴ Seit dem 15. August 1941 Militärverwaltungsbeamte. Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band V, 1. September 1939 bis 18 Dezember 1941, Boppard am Rhein 1988, S. 221.

²⁹⁵ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 14. August 1943.

²⁹⁶ Absolon, Die Wehrmacht, Band V, S. 220f.

derniswert, Bearbeitbarkeit), zur Wasserversorgung und zur Beschaffung von Baustoffen notwendig. Auch die Erschließung von Wasser- und Rohstoffvorkommen spielte eine große Rolle. Jüngst beschrieb seine Tätigkeit wie folgt: „Meine Arbeit ist: Versorgung der Truppe bzw. der großen Befestigungsanlagen an der Küste mit Betonier-, Brauch- und Trinkwasser, Begutachtung des Baugrundes und der Baustoffe. Dazu fahre ich durch die Gegend, gebe die Stellen an, wo gebohrt werden soll und wie tief und beurgrunze [beurteile, Anm. d. Verf.] dies[e] Dinge schriftlich in Gutachtenform.“²⁹⁷ Einen durchaus typischen Tagesablauf seines Dienstes schilderte Jüngst seiner Frau aus dem besetzten Polen:

„Heute mal mein Tagesablauf:

6-6:50 Lesen im Bett

7 Morgennachrichten

7.15 Aufstehen, Wasserleitung kaputt, nur sehr knappes Wasser

7.40 Abmarsch ins Kasino

7.40-8.10 Frühstück, 1 Ei, ¼ Corned Beef

8.10-8.20 Weg zur Dienststelle

8.20-12.40 Dienst. Ordonnanz legt fertige Schreiben vor. Aktenbearbeitung. Feldwebel zur Besprechung einer Dienstreise. Auf Geschäftszimmer. Zum General: Vortrag über weitere erforderliche Geologen, über erstattete Gutachten, über Geologenwagen. Zum Zahlmeister: nicht da. Umläufe angesehen. Zum Major sowieso: Geheimakten zurückgegeben. Gutachten betr. Flugplatz geschrieben. Zur Post. Briefe an Dackel. Eigene Arbeit.

12.40-13.00 Umziehen, ins Kasino

13.00-13.45 Mittagessen

13.45-14.00 Wohnung großes Gejammer, Juden müssen ins Ghetto. Ganze Stadt aufgestört.

²⁹⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. Dezember 1942 aus Utrecht.

14-15.00 Mittagsschlaf

15.00-18.40 Dienst, s. oben

18.40-19.10 Umziehen, ins Kasino

19.10-19.45 Abendessen

20 Nachrichten

20-... Beisammensein, meist etwas stumpfsinnig.

So ungefähr ist der Verlauf eines Tages, zumal Seidlitz auf Dienstreise ist. Heute erklärte man mir ganz deutlich, daß ich ja die ganze Arbeit mache.“²⁹⁸

Das Verhältnis zu seinen Vorgesetzten Kraus und Seidlitz war nie spannungsfrei: „Mit allen Leuten und Seidlitz stehe ich mich sehr gut. S.[eidlitz] ist aber doch ein rechter Schwätzer. Er gilt hier als der große Theoretiker und in praktischen Dingen fragt man schnell mich“, schrieb Jüngst im Mai 1940 an seine Frau.²⁹⁹ Und einen Monat später: „Seidlitz ist ein lächerlicher Schwätzer. Jede 2te Satzhälfte nimmt die erste zurück. Wahrscheinlich werde ich nunmehr um meine Entlassung einkommen, da ich das Gewäsch nicht mehr vertragen mag.“³⁰⁰ Ein Großteil der Auseinandersetzungen zwischen Jüngst und Seidlitz hatte seine Ursache in dessen eigenwilliger Personalpolitik. Immer wieder machte Seidlitz Versprechungen, die er später nicht einhalten konnte: „Seidlitz hatte mir in Polen klipp und klar die zweite Stelle in der Kriegsgeologie versprochen, falls er einmal Chef werden würde. Heute bin ich, da mein Büro außerhalb liegt, bestenfalls an dritte Stelle gedrängt, erfahre nichts rechtzeitig und bin zutiefst empört“, beschwerte sich Jüngst im Januar 1942.³⁰¹ Tatsächlich sollte Jüngst erst im November 1942 – nach zähen

²⁹⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 8. Mai 1940 aus Tomaszów Mazowiecki.

²⁹⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 5. Mai 1940 aus Tomaszów Mazowiecki.

³⁰⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 20. Juni 1940 aus Tomaszów Mazowiecki.

³⁰¹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 31. Januar 1942 aus Berlin.

Verhandlungen – mit der Leitung der Wehrgeologenstelle 17 in Utrecht im November 1942 eine eigenständig leitende Funktion übernehmen.³⁰²

Zu der von den Nationalsozialisten propagierten Volksgemeinschaft kam es zwar auch während des Krieges nicht, trotzdem bauten sich durch die Kriegserfahrung soziale Distinktionen ab.³⁰³ Im Front- und Besatzungsalltag stießen die verschiedenen Lebenswelten der Klassengesellschaft des Dritten Reichs aufeinander. Jüngst, der zwar schon während seines Studiums in einem Bergwerk gearbeitet hatte und dort den proletarischen Arbeitsalltag beobachten konnte, berichtete seiner Frau merklich amüsiert über die Essgewohnheiten seines, aus dem land-wirtschaftlichen Milieu kommenden Fahrers: „Feierlich schwört [Karl] Dicke, nie Aal essen zu können. Er kann überhaupt nicht viel essen, so auch keinen Fisch.“³⁰⁴ Obwohl sich Jüngst, geprägt von seiner „soldatischen Natur“,³⁰⁵ im Umgang mit den niederen Diensträngen umgänglich und ungezwungen verhielt, sehnte er sich nach intellektuell anspruchsvollerer Gesellschaft: „Das Beisammensein mit [Wolfgang] Richter ist mir nach Pickel und [Gustav] Leopold geradezu eine geistige Erholung, trotzdem es auch vorher sehr nett und lustig war.“³⁰⁶ Pickel hielt Jüngst für „ein[en] ganz gute[n] Kerl, von sehr einfacher Herkunft, mit starken Minderwertigkeitskomplexen und nicht absoluter Bildung.“³⁰⁷ Die für Jüngst ungewohnten Arbeitsbedingungen ließen oft nur Frustration zu: „Ich gebe mir auch alle Mühe, den Dienst anregend, abwechslungsreich und angenehm bei aller soldatischen Grundhaltung zu gestalten. Aber das ist manchmal recht schwer, wenn man einen völlig unsoldatischen neuen Schreiber bekommt, der Kaps heißt und Taps ist.

³⁰² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 7. November 1942 aus Berlin.

³⁰³ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 928.

³⁰⁴ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 15.-23. Juni 1941. Es handelt sich bei diesem mehrseitigen Brief um einen Bericht über eine mehrtägige Reise nach Frankreich.

³⁰⁵ Gerhard Wiegand an Aimeé Jüngst am 11. März 1945 aus Lebensstedt.

³⁰⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. November 1941 aus Falaise.

³⁰⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 4. August 1941 aus Paris.

Das ist zum Auswachsen³⁰⁸ und: „Im übrigen ändert sich alles täglich und man hat den Schiet satt.“³⁰⁹

Die Abwesenheit seiner Familie, der Kriegsverlauf und seine unklaren beruflichen Zukunftsaussichten nach dem Krieg ließen Jüngst unter starken Stimmungsschwankungen leiden, die, je länger der Krieg andauerte, zusehends depressive Züge annahm: „Zwar geht es mir an sich ganz gut, aber ich habe in einer derartigen Depression gehockt, weil man [...] nichts wirkliches leisten kann“, schrieb er an seine Frau.³¹⁰ Hoffnungen auf eine bessere Zukunft nach dem Krieg ließen die dunklen Gedanken manchmal verschwinden: „Und suche meinen Ärger [über die Arbeitskollegen, Anm. d. Verf.] mit Arbeit zu übertönen und will nur noch eines, für mein Haus und meine Kinder schaffen, daß sie zu leben haben, freie Menschen werden können und einen Dreck um andere sich kümmern müssen“, schrieb Jüngst 1941 aus Berlin.³¹¹ Dass die Kriegssituation jedoch nicht nur als negativ empfunden wurde, zeigen die vielen Reisebeschreibungen und Erlebnisberichte Jüngsts: „[...Ich bewunderte] im Mondschein noch mit [Wolfgang] Richter die Kathedrale [...]. Es ist wunderbar; was wir alles an schönster und größter Kunst zu sehen bekommen“, schrieb er aus dem französischen Falaise an seine Frau.³¹² Auch der ältere Stiefbruder Walter Jüngst, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, ließ sich von den ‚Möglichkeiten‘ Jüngsts sichtlich beeindrucken: „Um all das, was Du so im Krieg schon zu sehen bekommen hast, bist Du ja wahrhaft zu beneiden. Ich glaube, wenn ich nicht die Bäckerei am Hals hätte, wäre ich schon längst eingezogen.“³¹³

³⁰⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 4./5. Juli 1943.

³⁰⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 19.-21. März 1941 aus Berlin.

³¹⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst ohne Datum aus Tomaszów Mazowiecki.

³¹¹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 2. März 1941 aus Berlin. Die Familie Jüngst war 1939 nach Jugenheim an der Bergstraße umgezogen.

³¹² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. November 1941 aus Falaise.

³¹³ Walter Jüngst an Hans Jüngst am 14. Februar 1943 aus Hamburg.



Abbildung 5: Hans Jüngst mit Fahrer in einem Steinbruch in Polen, Sommer 1940)

In der ersten Zeit seines Dienstes war die nun dauerhafte Trennung Jüngsts von seiner Familie noch nicht so sehr aufgefallen, da er in den Jahren davor auch oft und lange von zu Hause abwesend war. Je länger der Krieg aber andauerte, desto belastender wurde die Trennung. So schrieb Aimeé Jüngst 1942 an ihren Mann: „[...]Schlafe] oft schlecht, kriege keine Luft und habe Sehnsucht nach Dir.“³¹⁴ Auch Jüngst quälte die Trennungssituation: „Aber ich habe Dienst und bin draußen in Polen. Etwas besser hast Du es sicher doch, mit Deinen Kindern um Dich, dem schönen Haus im Frühling im schönsten Land. Gewiß, ich sehe viel, nicht immer nur Erfreuliches, aber das ersetzt doch nicht das Haus. [...] Innig möchte ich Dich umfassen, liebe, liebste Aimeé und ganz in Dir vergehen und Dich um mich haben in den schönen Nächten dieser Zeit.“³¹⁵ Mit zunehmender Kriegsdauer verschlechterte sich auch die Feldpostverbindung, so dass immer öfter Briefe verspätet

³¹⁴ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 2. August 1942.

³¹⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 5. Mai 1940 aus Tomaszów Mazowiecki.

oder gar nicht ankamen: „[...]Warum] keine Post!?! Es müsste Dir doch höchstes Bedürfnis sein, mir nach derart schönen Tagen – das waren sie doch – einen innigen Gruß zu senden. Aber Du Dackeltier wirst Dich sicher mal wieder nicht konzentrieren können“, klagte Jüngst.³¹⁶ Mit Einsetzen des „Bombenkrieges“ wurde die Situation für die Familie an der „Heimatfront“ immer unsicherer, immer mehr wurde die Zivilbevölkerung Teil des Krieges.³¹⁷ Bei einem Ausbleiben der Post lag schnell die Furcht nahe, zu Hause könnte es „geknallt“ haben: „[...]W]eshalb höre ich überhaupt nichts, Du schreckliches Geschöpf Du. [...] Hats bei Euch geknallt. Bitte sofort schreiben“, sorgte Jüngst sich um das Wohlbehaltensein seiner Familie.³¹⁸ Oft führte das Ausbleiben der Post für die an der Front und im Besatzungsalltag emotional einsamen Männer zu depressiven Zuständen; so klagte auch Jüngst 1940: „Also es ging mir wirklich nicht gut, Überarbeitung, Depression, unendliche Müdigkeit und keine Post von Dir.“³¹⁹

Durch die langen Trennungsphasen und die eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten wurde die Ehe der Jüngsts stark belastet. Obwohl Jüngst Avancen von anderen Frauen ablehnte – „[eine] bildhübsche, rötlich blonde Maid machte starke Annäherungsversuche und war sichtlich enttäuscht, als ich nicht wollte“ –³²⁰ befand sich die Ehe zeitweise in einer echten Krise: „Überhaupt habe ich sowohl Verwandtschaft wie die ganze Menschheit restlos satt. Und wenn ich nicht doch gewisse Prinzipien hinsichtlich des Zusammenhalts einer Ehe und Familie langsam entdeckte, würde ich Dir am liebsten davonlaufen und mich irgendwohin zurückziehen. [...] Zur Einsegnung kann ich also nicht kommen. Es muß dann eben sehr einfach ohne mich gehen, es ist Krieg“, schrieb Jüngst wütend an seine Frau.³²¹ Diese gelegentlichen Tiefen konnten jedoch stets wieder ausgeglichen werden: „Und denke, daß Dein Mann, der Dir manchmal in die

³¹⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 9. Juni 1940 aus Tomaszów Mazowiecki.

³¹⁷ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 932.

³¹⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 11. Juni 1940 aus Tomaszów Mazowiecki.

³¹⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. November 1943. Vgl. Knoch, Kriegsalltag, S. 227.

³²⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 6. August 1941 aus Paris.

³²¹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 23. März 1941 aus Berlin.

Wildnis ausdrücken will, über jedes warme und innige Wort [...] selig und beglückt ist“, schrieb Jüngst versöhnlich.³²² Das Familienleben fand während Jüngsts Arbeit als Wehrgeologe noch eingeschränkter als in den 1930er Jahren statt. Zudem hatte die Familie Zuwachs bekommen: am 16. Juni 1935 war Caroline Jüngst geboren worden. Am 21. Februar 1939 folgte die vierte Tochter, Magdalene Jüngst. Als Jüngst zur Wehrmacht eingezogen wurde, waren seine Töchter Ilse 13, Marie 12, Caroline 4 und Magdalene 1 Jahr(e) alt. Gerade bei den jüngeren Töchtern drängten sich erzieherische Fragen geradezu auf, oft ermahnte Jüngst seine Frau, die Kinder gehorsam zu erziehen: „Aber Gehorchenkönnen ist, glaube ich wenigstens, doch gut und deshalb müssen sie auch begreifen, daß sie sich Dir unbedingt zu fügen haben“, schrieb er im Dezember 1942.³²³ Die Abwesenheit von seiner Familie schmerzte Jüngst: „Erzähle den Kindern von Deiner Jugend, Deiner Mutter, von mir vielleicht auch einmal, führe sie zu dem, was ich immer wieder als Sinn des Lebens sehe, zu einem inneren Beruhen auf Wissen um den eigenen Unwert und Wert zugleich, zur Schlichtheit. Aber der Weg dahin ist nicht leicht.“³²⁴ Jüngst nahm an der Entwicklung der Kinder großen Anteil „Grüße mir die Gören innig. Erzieh sie zu bescheidenen, namentlich innerlich bescheidenen und anspruchslosen Menschen, die auch von selbst an andere denken und sich von selbst überlegen, wie sie anderen eine Freude machen können“,³²⁵ schrieb er im Mai 1942. Auch forderte er seine Frau immer wieder auf, den „Kopf hoch [zu] behalten“, nicht zuletzt um der Kinder willen: „Wir müssen unter allen Umständen den Kopf hoch behalten, komme was da wolle. Unseren Kindern sind wir das schuldig, daß wir uns in allen Fragen der Kultur möglichst wenig oder gar nicht vernachlässigen.“³²⁶

Je länger der Krieg andauerte, desto mehr entfremdete sich Jüngst vom Alltag seiner Familie, was zu Spannungen führte, wenn er auf Urlaub zu Hause war:

³²² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 23. März 1941 aus Berlin.

³²³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 21. Dezember 1942 aus Utrecht.

³²⁴ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 5. Juni 1942 aus Berlin.

³²⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 24. Mai 1942 aus Lübbenau.

³²⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 22. August 1943.

„Bitte bedenke, und sage das gelegentlich auch einmal den Gören, daß bei meinem derzeitigen Leben alle die Dinge, die ich immer wieder einmal zu monieren hatte wie Widerspruch, Anschreien, ungehörige Antworten und Anreden usw so völlig ausgeschlossen sind, daß man dann zu Hause, auch wenn man nicht Tyrann sein will, sich nicht sogleich in alles finden kann. Es soll dieses Kommissverhalten durchaus nicht Idealzustand sein, vielmehr leiden wir alle oft darunter, daß einmal der Oberstleutnant sich uns gegenüber vorbeibenimmt oder die Männer verängstigt sind. Aber gewisse Korrektheiten sind doch auch im Hause angebracht“,³²⁷

versuchte Jüngst die durch seine lange Abwesenheit verursachte Distanz zwischen ihm und dem Rest seiner Familie zu erklären. Auch an den konkreten, alltäglichen Details der Kindererziehung nahm Jüngst durchaus teil: „Ilse ist ein kleines Aas! Bitte sage ihr ausdrücklich, daß ich ihr mehrfach zur Bedingung für den erbetenen neuen Geigenkasten [...] gemacht hatte, daß sie erst die Fehlstellen mit Tusche (nicht Skriptol) schwärzt. Das wird sie jetzt also nachholen.“³²⁸ Darüber hinaus hatte seine Tochter ihm Bericht über ihre Fortschritte beim Geigenspiel zu erstatten: „Ich soll Dir doch über die Geigenstunde Bericht erstatten. Es ging so halbwegs. Ich glaube, sie [die Lehrerin, Anm. d. Verf.] war sogar ganz zufrieden über die verhassten Doppelgriffe“, schrieb Tochter Ilse im Dezember 1942 an ihren Vater.³²⁹ Aber auch an liebevollen Kommentaren zur Entwicklung seiner Kinder mangelte es nicht: „Zuerst sollen meine Gören vielen Dank haben, daß sie mir auch einmal schrieben und das Karolein ganz besonders, daß es mein Päckchen zur Post trug. Du bist ja nun bald ein ganz großes Mädchen, mein[e] Karo, kommst in die Schule und hast sogar eine Brille. Da werde ich aber gucken, wenn ich wieder nach Hause komme“, schrieb Jüngst an die Familie.³³⁰ Als am 24. Dezember 1941 die jüngste Tochter an einer Lungenentzündung starb, bedeutete das für die Familie eine tiefe Zäsur. Trost für den Verlust spendete die Geburt des Sohnes Peter am 5. Oktober 1942. Gerade bei ihm, seinem einzigen Sohn, sollte die aus der langen Abwesenheit des Vaters resultierende ‚verweichlichte‘ Erziehung ausbleiben:

³²⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. September 1942.

³²⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 27. März 1940 aus Łódź.

³²⁹ Ilse Jüngst an Hans Jüngst am 14. Dezember 1942.

³³⁰ Hans Jüngst an die Familie am 16. Februar 1941.

„Aber den Jungen erziehst Du mir ordentlich, damit er unbedingtes Gehorchen von vornherein lernt“, ermahnte Jüngst seine Frau im April 1943.³³¹

Obwohl der NS-Staat bemüht war, bei der Versorgung der „Heimatfront“ nicht die gleichen Fehler zu machen wie die militärisch-politische Führung im Ersten Weltkrieg, war Rationierung von Gegenständen des täglichen Gebrauchs an der Tagesordnung, was in manchen Fällen zu Mangelversorgung führte.³³² Auch die Familie Jüngst war davon betroffen. Oft kam es zu regelrechtem Austausch zwischen Jüngst und seiner Frau; so schrieb Jüngst beispielsweise im August 1941: „Kaufte 8 Stück Seife, davon 6 für Dich, 4 Paar Strümpfe und 4 x Stopfgarn“,³³³ mahnte aber auch umgekehrt, ihm keine Lebensmittel zu schicken: „Du mußt mir keine Lebensmittel schicken, besonders nicht Dinge mit Zucker, die ich schon hier für Dich speichere.“³³⁴ Je länger jedoch der Krieg andauerte, desto schlechter wurde die Versorgungslage an der „Heimatfront“:

„Wünsche: Kochtöpfe jeder Größe, Sieb für Peter Essen durchzurühren!

Gibt es Eier!!!!!!!!!!!!

Schuhcreme, besonders braune!

Schnürsenkel, kurze für Halbschuhe und auch lange...

hier wird es ja nun in Kürze kaum noch Läden geben“,³³⁵

fürchtete Aimeé Jüngst im Februar 1943.

Die allgemeine Zustimmung der deutschen Bevölkerung zur Politik des ‚Führers‘, welche im Sommer 1940 nach dem erfolgreichen Frankreich-feldzug ihren Höchstpunkt erreicht hatte, konnte nach Meinung der Alliierten nur durch massive Bombardements der zivilen Zentren des Deutschen Reichs gebrochen

³³¹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 27. April 1943 aus Utrecht.

³³² Bauer, Nationalsozialismus, S. 398ff.

³³³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 8. August 1941 aus Paris.

³³⁴ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 25. Januar 1942 aus Berlin.

³³⁵ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 17. Februar 1943.

werden. Diese „neuartige militärische Kampfweise“ war ein „gesellschaftsgeschichtliches Phänomen“, da in die alltägliche Lebenswelt von Abermillionen Zivilisten eingegriffen wurde.³³⁶ Das erklärte Ziel dieser neuen Art von „totalem Krieg“ war die „Terrorisierung und Zermürbung der Zivilbevölkerung“: Seit 1942 hatten die Alliierten die Lufthoheit über das Deutsche Reich erlangt und flogen Tag und Nacht Angriffe gegen städtische Zentren. Allein bei einem massiven Angriff auf Hamburg im Juli/August 1943 kamen 30 000 Zivilisten ums Leben.³³⁷ Da die Angriffe in erster Linie den Großstädten des Deutschen Reichs galten, hatte die Familie Jüngst, die im Sommer 1939 von Darmstadt nach Jugenheim gezogen war, unter den Angriffen nicht so stark zu leiden wie die urbane Bevölkerung.³³⁸ Nur ab und zu fuhr Aimeé Jüngst mit den Kindern nach Darmstadt um Besorgungen zu machen.³³⁹ Bereits im Sommer 1940, die ‚Luftschlacht um England‘ war noch nicht entschieden, bekam die Familie die Auswirkungen des Krieges jedoch zu spüren: „Die unangenehme Fliegernacht war die letzte wo es nicht weit geklackert haben muß, Ilse und Mieze haben wir geweckt und in den Keller geschickt, Alarm scheint hier ja nie zu sein, da es dann gleich ruhiger wurde, ließen wir es bei den Kleinen, das ganze Haus klirrte, es waren schon ein paar ganz tüchtige Schläge“, berichtete Aimeé Jüngst über einen Fliegerangriff.³⁴⁰ Noch war die deutsche Luftwaffe jedoch intakt und begann, zivile Ziele in Großbritannien zu bombardieren, unter anderem die Städte Coventry und London: „[...Wir] verfolgen eifrig die Nachrichten, in London möchte ich z. Zt. nicht sein“, schrieb Aimeé Jüngst an ihren Mann.³⁴¹ Da die deutsche Luftwaffe den britischen und US-amerikanischen Luftflotten nicht gewachsen war, konnten die alliierten Bombengeschwader ab 1942 dann nahezu ohne Gegenwehr ihre Angriffe fliegen. Jüngst, zu dieser Zeit Referent im OKH in Berlin, bekam dort Informationen über die alliierten Bombardements: „I.

³³⁶ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 931.

³³⁷ Ebd.

³³⁸ Ebd., S. 932.

³³⁹ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 15. Dezember 1942.

³⁴⁰ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 30. Juli 1940 aus Hirschhorn.

³⁴¹ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 18. September 1940 aus Jugenheim.

Luftgefahr: ungeheuer vermehrt! In Köln 100.000 Obdachlose! (Nicht weiter-sagen!). Deshalb: Sand und Wasser bereit stellen. Boden möglichst entrümpeln. [...] Die großen Gören nicht im Rhein baden lassen (Treibminen) Keine herum-fliegenden Ballons anfassen lassen (sehr gefährlich) Kleine Bomben (4 Pfund Gewicht) nur mit Deckung angehen: Nicht von allen diesen Dingen reden!!! Bin jetzt über die Luftdinge bestens unterrichtet, sieht sehr übel aus“, warnte er seine Frau.³⁴² Auch über die massiven Verwüstungen war er im Bilde: „Behalte es für Dich: bis vor 14 Tagen waren in Köln 3000 Häuser zerstört, bei einem Großangriff weitere 4600 zerstört, 11000 für Kriegsdauer unreparierbar, d.h. von 68000 Häusern sind unbewohnbar ca 19000. Aus Köln mussten seitdem 95000, aus dem übrigen Industriegebiet 65000 Menschen evakuiert werden. Es ist verheerend.“³⁴³ Insgesamt fielen dem alliierten Bombenkrieg 600 000 Zivilisten zum Opfer, wurden 1,86 Millionen Wohnungen zerstört und 3,6 Millionen beschädigt.³⁴⁴

Als Jüngst im Frühjahr 1940 zur Wehrmacht eingezogen wurde, waren seine Karriereaussichten trüb, eine Karriere im Wissenschaftsbetrieb schien ausgeschlossen: „Meine Stimmung ist, wohl durch das Wetter, saumäßig. So sehe ich auch heute schwärzest in die Zukunft. Aber das wird sich legen und für die Zukunft wird sich schon etwas finden“, schrieb er deprimiert aus dem besetzten Polen an seine Frau.³⁴⁵ Trotzdem hoffte er nach dem Krieg auf die Arbeit als Wehrgeologe aufbauen zu können: „Im Falle einer hoffentlich baldigen siegreichen Erledigung des Krieges will ich nicht blank dasitzen, sondern mit einem gewissen Fundus in den Neuaufbau hineinspringen können“³⁴⁶ und überlegte sich, weiterhin bei der Wehrmacht tätig zu sein: „War gestern bei Kraus und sprach andeutungsweise über Heeresgeologie nach dem Kriege. War ganz positiv! Aber wenig zu verdienen! Muß also sehr überlegt werden“, schrieb Jüngst im Sommer 1940 aus Berlin.³⁴⁷ Als

³⁴² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 5. Juni 1942 aus Berlin.

³⁴³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. Juni 1942 aus Berlin.

³⁴⁴ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 932.

³⁴⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 24. März 1940 aus Łódź.

³⁴⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 27. März 1940 aus Łódź.

³⁴⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 6. Juli 1940 aus Berlin.

Jüngst Referent im OKH wurde, war seine Frau begeistert und schlug ihm vor nach Berlin zu ziehen: „Wie wäre es, wenn wir nach Berlin zögen? Wo Du doch so viel dort bist. Wir versuchen, ein Haus in Potsdam zu bekommen oder eine Wohnung, dann hast du auch nicht die Extraausgaben. Wer weiß, wie lange der Krieg noch dauert.“³⁴⁸ Nach den raschen Erfolgen der Wehrmacht in Polen, Skandinavien und Westeuropa wurde ein rascher Friedensschluss mit Großbritannien erwartet. Als das Deutsche Reich jedoch im Juni 1941 die Sowjetunion überfiel, rückte der ersehnte Frieden in weite Ferne: „Heute, Montag abend, will ich Dir doch noch schreiben, ehe Du vielleicht nach dem Osten abfährst. [...] Bitte schreib mir ganz bald und [...], der Krieg dauert nun ja noch lange [...]“ und ein „Ende ist wohl nicht abzu-sehen von wegen Amerika und überhaupt“, sorgte sich Aimeé Jüngst.³⁴⁹ Nachdem der Vormarsch der Wehrmacht in der Sowjetunion im Winter 1941/42 stockte und das Deutsche Reich den USA im Dezember 1941 den Krieg erklärt hatte, verschlechterten sich die Aussichten auf Frieden weiter: „Die Kriegslage ist in Afrika und vor allem im Osten so bitter ernst und unerhört schwierig. Wir stehen in diesen Tagen tatsächlich vielleicht vor der Entscheidung für den ganzen Krieg und im Augenblick sieht es noch nicht rosig aus. Jedenfalls stecken selbst die größten Optimisten jetzt erheblich zurück“, schrieb Hans Jüngst im November 1942 aus dem OKH.³⁵⁰ Mit dem Ende der Schlacht von Stalingrad im Januar 1943 schien den Zeitgenossen eine Niederlage des Deutschen Reichs immer wahrscheinlicher.³⁵¹ Auf Grund dieser „tragischen Umstände“ stellten die Jüngsts eine weitere Familienplanung vorerst zurück: „Du wirst also wieder schlanker?! Bitte überlege Dir bis zu meinem Dortsein reiflichst, ob wir es unter jetztigen, tragisch gewandelten und noch tragischer wandelbaren Umständen nicht bei dieser Schlankheit belassen sollen oder sogar müssen.“³⁵² Die Friedenssehnsucht wurde, insbesondere nach der ‚Wende‘ in Stalingrad, immer größer: „Ich sehne mich so

³⁴⁸ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 5. Juli 1941.

³⁴⁹ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 23. Juni und 19. Juli 1941 aus Jugenheim.

³⁵⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 22. November 1942 aus Berlin.

³⁵¹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 864.

³⁵² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 16. Februar 1943 aus Utrecht.

unendlich nach der Zeit, in der ich wirklich wieder fruchtbar wissenschaftlich und praktisch für mich arbeiten kann und habe nur die Hoffnung, daß wir beide wieder in der Lage sind, dabei recht vieles Schönes zu sehen und zu erleben“, schrieb Jüngst im April 1943 aus Utrecht.³⁵³

Nachdem der NS-Staat Österreich, das Sudetengebiet und die ‚Rest-Tschechei‘ zwar unter Androhung, aber ohne den Einsatz militärischer Gewalt besetzt hatte, überfiel die Wehrmacht im September 1939 Polen. Daraufhin erklärten Großbritannien und Frankreich, gemäß ihren vertraglichen Verpflichtungen, dem Deutschen Reich den Krieg. Beim Ausbruch des Krieges war im Deutschen Reich von Kriegsbegeisterung wenig zu spüren.³⁵⁴ Auch Hans Jüngst hatte „kein Verständnis für diesen Krieg, so bewundernswert“ er die „Erfolge im Osten“ auch fand.³⁵⁵ Auf den atemberaubend schnellen Triumph über Polen folgten die Siege über Dänemark, Norwegen, Belgien, die Niederlande und im Juni 1940 Frankreich. Nach seiner Stationierung in Polen wurde Jüngst ab November 1940 in Belgien, den Niederlanden und in Frankreich als Wehrgeologe eingesetzt und berichtete seiner Frau von den Erfahrungen der Zivilbevölkerung mit dem deutschen Eroberungskrieg:

„Herr Dreher berichtete mir – er selbst ist deutscher Artillerieoffizier im Weltkrieg gewesen – sehr anschaulich von den Kämpfen der deutschen Fallschirmjäger unmittelbar bei seinem Haus. Mitten in einer friedlichen Nacht waren sie plötzlich durch Explosionen wachgeworden, Flieger kamen vorbei und dann erzählte das Radio, die Deutschen wären in das Land eingebrochen.

Die [niederländische] Königin hatte das morgens um 4 überreichte Ultimatum noch nicht einmal in der Hand gehabt, als die Deutschen schon den Haag angriffen. In einer Kaserne schliefen ahnungslos die holländischen Gardetruppen und 200 Mann wachten nicht wieder auf! Nur auf einigen Flugplätzen hatte man noch schnell Minen legen können und so

³⁵³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 29. April 1943 aus Utrecht.

³⁵⁴ Bauer, Nationalsozialismus, S. 367.

³⁵⁵ Hans Jüngst an Katharina Ribbeck am 6. Dezember 1939. Vgl. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 849.

sind allein auf einem 40 deutsche Flugzeuge in die Luft geflogen beim Landen.“³⁵⁶

Nach dem Sieg über Frankreich war für den Zeitraum von Juni 1940 bis zum April 1941 Großbritannien der einzige verbliebene Gegner des Deutschen Reichs und sollte mit einem ehrgeizigen Landeunternehmen, der ‚Operation Seelöwe‘, bezwungen werden. Dies wiederum setzte die Herrschaft über den britischen Luftraum voraus. Trotz anfänglichen Erfolgen konnte sich die deutsche Luftwaffe in der ‚Luftschlacht um England‘ im August/September 1940 nicht behaupten. Die Invasionspläne wurden auf unbestimmte Zeit verschoben. Um Großbritannien dennoch zu einem Friedensschluss zu bewegen, überfiel das Deutsche Reich den letzten potentiellen britischen Verbündeten, den „Festlanddegen“ Großbritanniens, die Sowjetunion.³⁵⁷ In einem ehrgeizigen Blitzkrieg sollte das sowjetische Riesereich in kürzester Zeit erobert werden. Jüngst schrieb im August 1941 aus dem besetzten Paris an seine Frau: „Die Sondernachrichten über Rußland kamen gerade durch. Großartig, aber grausig. Und alles erzählt von Gefallenen aus der Verwandtschaft und Bekanntschaft, dem fanatisch verbissenen Widerstand der Russen und auch den Verlusten bei uns.“³⁵⁸ War der Polenfeldzug noch als ein „klassischer Revisionskrieg“ erschienen, obwohl bereits dort im Rücken der Front die Mordkommandos der SS gewütet hatten, wurde der Krieg gegen die Sowjetunion von Beginn an als „Krieg zweier Weltanschauungen“ geführt.³⁵⁹ Lebensraum im Osten, Erringung wirtschaftlicher Autarkie durch Ausbeutung der besetzten Gebiete und die Ausrottung der marxistischen, jüdischen und russischen Eliten waren die erklärten Kriegsziele im „Weltanschauungskrieg“.³⁶⁰ Trotz einiger Widerstände gab es zwischen der Wehrmachtsführung und der national-sozialistischen Regierung einen weitgehenden Konsens über die Kriegsführung im Osten.³⁶¹ Obwohl Jüngst

³⁵⁶ Hans Jüngst an die Familie am 16. Februar 1941.

³⁵⁷ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 860.

³⁵⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 6. August 1941 aus Paris.

³⁵⁹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 849 und S. 856.

³⁶⁰ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 856.

³⁶¹ Ebd., S. 859.

kein Frontsoldat war, wurden ihm, hier beim Besuch eines Soldatenfriedhofes, die Schrecken des Krieges vor Augen geführt: „Einen tiefen Eindruck machten die Stahlhelme, die zerschossen und zerbeult [...] auf den Gräbern lagen.“³⁶² Auch schrieb er, noch merklich unter dem Eindruck des Geschehenen stehend, an seine Frau: „Das Erleben des Krieges – und wieviel weißt Du denn von meinen letzten Eindrücken [...] – hat mich zutiefst verstört“,³⁶³ es „ist überhaupt kaum vorstellbar, was wir dauernd sehen.“³⁶⁴ Im Winter 1941 stoppte der deutsche Vormarsch im Osten und die Wehrmacht geriet ab 1942 in einen dreijährigen Abwehrkampf gegen die Rote Armee. Auch an anderen Fronten, so unter anderem an der deutsch-italienischen Afrikafront, wurde die Lage immer aussichtsloser. Jüngst schrieb aus dem OKH an seine Frau: „Die Kriegslage ist in Afrika und vor allem im Osten so bitter ernst und unerhört schwierig. Wir stehen in diesen Tagen tatsächlich vielleicht vor der Entscheidung für den ganzen Krieg und im Augenblick sieht es noch nicht rosig aus. Jedenfalls stecken selbst die größten Optimisten jetzt erheblich zurück“,³⁶⁵ denn die „Lage in Afrika ist saumäßig. Hier macht alles jetzt sehr lange Gesichter. Vorgestern ein Oberstleutnant, den ich sehr schätze: ‚Das ist vielleicht der Wendepunkt des Krieges.‘“³⁶⁶ Die Kapitulation der 6. Armee im eingekesselten Stalingrad wurde schließlich in der Öffentlichkeit als „Symbol des Wendepunkts“ wahrgenommen.³⁶⁷ Seit dieser Niederlage wendeten sich viele, zunächst „lautlos“, vom NS-Staat ab.³⁶⁸ Im näheren Umfeld der Familie Jüngst häuften sich nun die Gefallenen:

„Es [...] ist zu furchtbar mit Rußland und Afrika. Auch mit dem Kaukasus sieht es nach der Karte recht brenzlig aus [...]. Busch hat seinen Sohn (Ilse's Lehrer) bei Stalingrad verloren. Es sind hessische Divisionen dort. Auch die Tochter des Militärpfarrers Darmstadt (in Stalingrad) fehlt, also dort

³⁶² Hans Jüngst an die Familie am 16. Februar 1941.

³⁶³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 8. Juli 1941.

³⁶⁴ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 11. November 1941.

³⁶⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 22. November 1942 aus Berlin..

³⁶⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. November 1942 aus Berlin.

³⁶⁷ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 864.

³⁶⁸ Ebd.

wohl auch, sie ist in Ilses Klasse usw. usw. Uli Hildebrandt (SS) ist mit Gelbsucht noch während des Januars hertransportiert. Müllermuttis Bruder am letzten Tag vor der Schließung des Ringes herausgekommen. Wie mag es weitergehen? Ilse Schmidt sieht ganz schwarz und sagt, sie kann die abgedroschenen Phrasen der Zuversichtlichkeit ihres Mannes nicht mehr hören. Na warten wir ab, tue jeder, was er kann“,³⁶⁹

schrieb Aimeé Jüngst im Februar 1943 an ihren Mann. Obwohl Jüngst der Kriegsführung Hitlers stets kritisch gegenüber gestanden hatte, glaubte auch er noch immer an einen „guten Ausgang“ und ermahnte seine Frau, nichts anderes zu denken: „Die Entwicklung der letzten Woche ist todtraurig gewesen. Und die ureigenste Strategie eines großen Feldherren hat sich als Fehler erwiesen. Wir werden in der nächsten Zeit sicherlich noch viel Schweres durchzumachen haben; nichtsdestoweniger glaube ich doch an einen guten Ausgang. Und Du darfst auch niemals eine andere Meinung Deiner Herr werden lassen oder sie gar äußern.“³⁷⁰ Als der NS-Staat in Reaktion auf die Niederlage in Stalingrad im Februar 1943 noch einmal alle Reserven mobilisierte und den „totalen Krieg“ ausrief, schrieb Aimeé Jüngst an ihren Mann: „Die Rede von Göbbels ließ ja nichts zu wünschen übrig, mal wirklich ehrlich, es muß doch sehr dreckig aussehen. Wie wird es werden? Man hat so den Eindruck, daß sich alles zuspitzt und ein Kriegsende auf irgendeine Weise nicht mehr allzufern ist. [...] Nun sprechen ja auch sehr die persönlichen Sorgen mit. Samper: Sohn in Rußland (Welikije) Busch: Sohn in Stalingrad, noch ohne Nachricht, Praetorius: 2 Söhne gefallen. Von einem Lehrer (Ilses geliebter Ratz) vermutet man Stalingrad. Es ist schon furchtbar.“³⁷¹ Trotzdem wollte Hans Jüngst in seiner „Haltung ein Vorbild sein“,³⁷² so schrieb er im Mai 1943: „Wo jetzt fast jeden Tag Hunderte ihr Leben lassen müssen, sind doch alle kleineren Dinge so unwichtig und man soll sich beistehen und helfen. [...] Nun, wir

³⁶⁹ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 8. Februar 1943.

³⁷⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. Februar 1943 aus Utrecht.

³⁷¹ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 20. Februar 1943.

³⁷² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 10. Mai 1943 aus Utrecht.

müssen durchhalten. Sorge für Dich und die Kinder, daß Ihr gesund bleibt. Grüße sie innig und sei herzlich in den Arm genommen.“³⁷³ Und im Juni 1943:

„Du mußt deshalb den Mut doppelt behalten und Deinen Kopf doppelt hoch halten, weil wir es in Ju[genheim] noch unendlich gut haben gegenüber Millionen. Dein Mann ist nicht in unmittelbarer Gefahr, Ihr selber lebt auch in einer gewissen Sicherheit. Denke an die unendlich viel gefährdeten Gebiete im Westen und Norden. Dort lassen jede Nacht Tausende ihr Leben (Elberfeld 14[.000], Düsseldorf 16[.000]) und doch muß das Leben weitergehen. Müssen Mütter für ihre Kinder mit aller Liebe sorgen, muß der Kopf hochgehalten werden. Vergiß die Zahlen, aber bedenke bei ihnen, wie gering unsere Opfer sind, selbst wenn wir unser holdes Kleines mittelbar dazu rechnen wollen.“³⁷⁴

Gleichwohl war Jüngst von den Kriegsschäden und den Zerstörungen tief bewegt:

„Meine liebste Frau,

es ist ein köstlicher Sommerabend. Mein Radio trägt mir schöne Melodien zu, die Sonne scheint noch herrlich auf die Baumwipfel, Schwalben fliegen, die Linden duften, des Tages Arbeit ist getan, und doch ist nicht Frieden sondern sinnlosester Krieg. Alles Schöne und Wertvolle wird beeinträchtigt, das Leben mit Frau und Kindern -, Kulturgüter zerfallen und wir Männer sind hier in größerer Angst um Euch, als Ihr es um uns zu sein braucht. Um zu sehen, ob im geologischen Institut noch etwas zu retten wäre, das wir gebrauchen können, war ich am Freitag in Köln. Noch heute spüre ich Brandgeruch und Verwesungsgeruch der zahllosen Toten, die im Institut aufgebahrt lagen, wie vor Tagen. Die Stadt ist in einem jämmerlichen Zustand. Im Inneren ist ein unbeschädigtes Haus eine Seltenheit, weiter draußen ist jedes zweite bis dritte Haus ausgebrannt. Die Bevölkerung seit 3 Tagen ungewaschen, vielfach ohne Gas und Licht, verzweifelt, bedrückt. [...] Um ehrlich zu sein, es hatte mir für die letzten Tage das Schreiben verschlagen“,³⁷⁵

³⁷³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 18. Mai 1943 aus Utrecht.

³⁷⁴ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 25. Juni 1943.

³⁷⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 4./5. Juli 1943.

schrieb Jüngst über das zerstörte Köln. Im Juli 1943 landeten die Alliierten auf Sizilien und errichteten dort die von der Sowjetunion lange geforderte „zweite Front“. Kurz darauf wurde Mussolini für abgesetzt erklärt: „[Die] Mussoliniaffäre ließ mir ein leises Übelsein im Magen aufsteigen, ebenso die Anordnungen des Ausnahmezustandes für Italien. [...] Die Gedärme drehen sich mir um im Leib, wenn man versucht, weiter zu denken. Wie konnte Sizilien so werden, man wusste doch, daß der Angriff dort vorbereitet wurde“, schrieb Aimeé Jüngst sorgenvoll an ihren Mann.³⁷⁶ Kurz vor der alliierten Landung in der Normandie im Juli 1944 forderte Jüngst seine Frau nochmals auf „Haltung“ zu bewahren: „Wenn es aber nicht anders ist, liebe Aimeé, müssen wir uns darein fügen, daß auch eines unserer Kinder Jahre an diesen Krieg geben muß, der dem ganzen Volk größte Opfer kostet. Wir wollen nur innigst hoffen, daß sie vor Ärgerem verschont bleiben.“³⁷⁷

Die meisten Opfer des Zweiten Weltkrieges starben nicht an der Front, sondern während der (deutschen) Besatzung.³⁷⁸ Für die Einwohner der besetzten Gebiete bedeutete die deutsche Fremdherrschaft zunächst in erster Linie materielle Verluste, eine Verschlechterung der Lebensbedingungen, ständige Demütigungen und bisweilen eine Bedrohung der physischen Existenz. Dabei wurden auf Grund der nationalsozialistischen Rassepolitik bisweilen erhebliche Unterschiede in der Behandlung der besetzten Länder gemacht. Während der Bevölkerung in den Ostgebieten eine Zukunft als Sklaven zgedacht war, sollten Teile der westlichen und nördlichen Besatzungsgebiete in das zukünftige „Germanische Reich“ eingegliedert werden.³⁷⁹ Seit Februar 1940 war Hans Jüngst als Wehrgeologe im besetzten Polen tätig. Gemäß den Vereinbarungen des ‚Hitler-Stalin-Paktes‘ besetzte die Wehrmacht das westliche Polen, die Rote Armee Ostpolen. Eine nur kurz amtierende Militärverwaltung (September/Oktober 1939) wurde zum 26. Oktober

³⁷⁶ Aimeé Jüngst an Hans Jüngst am 27. Juli 1943 aus Jugenheim.

³⁷⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 1. Juli 1944.

³⁷⁸ Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 1, Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1939-1941, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1988, S. 3.

³⁷⁹ Ebd., S. 64.

1939 von einer nationalsozialistischen Zivilverwaltung abgelöst. Der westliche Teil des vom Deutschen Reich besetzten Polens wurde annektiert, der östliche Teil als „Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete“ einer nationalsozialistischen Zivilverwaltung unter Hans Frank unterstellt.³⁸⁰ Hans Jüngst war im Distrikt Radom in der Stadt Tomaszów Mazowiecki stationiert.³⁸¹ Die Wehrmacht war in die Verwaltungsabläufe des Generalgouvernements nur sehr wenig involviert: der „Oberbefehlshaber Ost“, dem Hans Jüngst mit der Wehrgeologenstelle 2 unterstellt war,³⁸² übte, allerdings erfolglos, heftige Kritik an dem Vorgehen der SS-Kommandos, welche im Rücken der Front den nationalsozialistischen Welt- und Rassenkrieg in den besetzten polnischen Gebieten durchführten.³⁸³ Die Besetzung, vor allem der Ostgebiete, sollte den Autarkiebestrebungen des Deutsch Reiches dienen. So flossen bis 1944 rund 90 Millionen Reichsmark aus den besetzten Gebieten an das Deutsche Reich.³⁸⁴ Gerade in diesem Zusammenhang war die Arbeit der Wehrgeologen von äußerster Wichtigkeit. Unter anderem waren sie, so auch Hans Jüngst, mit der Besichtigung von Produktionsanlagen in den besetzten Gebieten beschäftigt. Diese sollten der deutschen Kriegswirtschaft dienen.³⁸⁵ Doch Jüngst war hinsichtlich des Nutzens dieser wirtschaftlichen Ausbeutung skeptisch: 1942 verfasste er eine wissenschaftliche Abhandlung, die „große Rußlandarbeit“, welche „starken Eindruck“ machen sollte, in der er den Nachweis führte, dass selbst mit der Besetzung des gigantischen Wirtschaftspotentials der Sowjetunion der Krieg auf lange Sicht nicht zu gewinnen sei.³⁸⁶ Seit 1942 ließ sich jedoch auch die Familie Jüngst eine Fronarbeiterin aus der Sowjetunion vermitteln, die im Haushalt arbeiten sollte. Hans

³⁸⁰ Ebd., S. 43ff.

³⁸¹ Distrikt Radom im Generalgouvernement. Ebd., S. 44.

³⁸² Geschichte der Wehrgeologie, S. 12.

³⁸³ Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 1, S. 45.

³⁸⁴ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 925.

³⁸⁵ Müller, Rolf-Dieter: Der Zweite Weltkrieg, Stuttgart 2004, S. 187.

³⁸⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 31. Mai 1942 und am 5. Juni 1942. „Dann Arbeit an der [...] Rußlandarbeit (ging Dir glaube ich schon zu, nicht weiterzeigen!).“

Jüngst riet seiner Frau: „Halte Deine kleine Russin freundlich, aber auch in fester Hand.“³⁸⁷

Auch aus den westlichen, mitunter „artverwandten“, Besatzungsgebieten flossen erhebliche Mittel, so allein aus den Niederlanden 14,6 Millionen Reichsmark. Nachdem die Eingliederung der Niederlande in das „Germanischen Reich“ gescheitert war, wurden auch von dort Zwangsarbeiter rekrutiert.³⁸⁸ Insgesamt wurden 227.000 Niederländer gezwungen in den Rüstungsbetrieben des Deutschen Reichs zu arbeiten.³⁸⁹ Von Februar bis Juni 1941 war Jüngst mit wehrgeologischen Arbeiten in Belgien, Holland und Südwestfrankreich beschäftigt. Jüngst schrieb aus den Niederlanden im Februar 1941 an seine Familie: „Dann ging es durch das parkartige Land nördlich den Haag nach Harleem: Die Straßen sind immer noch recht von Autos belebt, unendlich viele Radfahrer sind in den Orten. [...] Das Radio spielt, aber wie die Nachrichten kommen, stellen die Holländer ab. Ich habe sie sehr höflich und noch bestimmter um Korrektur gebeten.“³⁹⁰ Die Besatzungspolitik in den Niederlanden unterschied sich merklich von der in den Ostgebieten, sollten die Niederländer doch als „blutsverwandtes Volk“³⁹¹ in das geplante „Großgermanische Reich“ integriert werden.³⁹² Der für die besetzten Niederlande zuständige Reichskommissar Arthur Seyß-Inquart arbeitete hierbei eng mit der niederländischen nationalsozialistischen Bewegung, der Nationaal-Socialistische Beweging (NSB) zusammen, deren Mitglieder dadurch in Schlüsselpositionen in der niederländischen Verwaltung aufstiegen.³⁹³ Schnell formierte sich in den Niederlanden Widerstand, sowohl gegen die deutsche Besatzung, als auch gegen die Kollaborateure der NSB. Jüngst schrieb in diesem Zusammenhang: „[Die]

³⁸⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. November 1942 aus Berlin.

³⁸⁸ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 926. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 2, Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942-1944/45, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1999, S. 20f.

³⁸⁹ Ebd.

³⁹⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 2. Februar 1941 aus Den Haag.

³⁹¹ Zit. nach: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 2, S. 20.

³⁹² Ebd., S. 19f.

³⁹³ Müller, Der Zweite Weltkrieg, S. 191.

Holländer [werden] jetzt frech, so wurde auch nachts mehrfach geschossen.“³⁹⁴ Die bis zum Zerreißen gespannte Situation in den besetzten Niederlanden konnte jederzeit bis zum Bürgerkrieg führen: „Doch es war noch lange nichts mit der Ruhe, da ich immer wieder durch den Lärm von Schlägereien zwischen holländischen Nationalsozialisten und normalen Holländern gestört wurde“, schrieb Jüngst aus Den Haag.³⁹⁵

Anschließend wurde Jüngst als Leiter der Wehrgeologenstelle 17 nach Utrecht versetzt, von wo aus er die Wehrgeologenstellen in Den Haag, Maastricht und Soissons betreute. Aus Utrecht berichtete Jüngst im Februar 1943 wieder von den bürgerkriegsähnlichen Kämpfen zwischen NSB und niederländischen Widerständlern: „Überall patrouillierten Polizei und NSB (Nat. Soc. Bewegung) sowie Civilisten, da in ganz Holland der Krieg gegen die NSB entbrannt ist.“³⁹⁶ Mit dem Scheitern der „Nazifizierung“ der Niederlande brutalisierte sich, unter maßgeblicher Beteiligung der SS, die Besatzungspolitik.³⁹⁷ Neben bedenkenloser wirtschaftlicher und finanzieller Ausbeutung wurde auch gegen die niederländische Bevölkerung immer härter vorgegangen.³⁹⁸ So schrieb Jüngst über die Reaktionen der Besatzer und des NSB auf die Aktivitäten des niederländischen Widerstands: „Vorher erzählte mir Frau van Dijk noch von [...] den hiesigen Verwicklungen, wo man unendlichen Hass gesät hat, als man vorherige Woche gegen das gegebene Wort Hunderte von Studenten festnahm, in dieser Woche Tausende von Schülern (bis zu 13 Jahren dabei, Mädchen bis zu 15 Jahren). Rede nicht darüber! Aber ist es nicht Wahnsinn? Die Holländer haben dafür fast die ganze neue Regierung des NSB ab- oder angeschossen.“³⁹⁹ Auch ein Massenstreik im Mai 1943 wurde brutal niedergeschlagen: „Hier ist Polizeistandrecht erklärt, auf Zusammenrottungen von mehr als fünf Menschen wird geschossen, wer nach 8 Uhr abends und vor 6 Uhr

³⁹⁴ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 2. Februar 1941 aus Den Haag.

³⁹⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 12. Februar 1941 aus Den Haag.

³⁹⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. Februar 1943 aus Utrecht.

³⁹⁷ Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 2, S. 21.

³⁹⁸ Ebd.

³⁹⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. Februar 1943 aus Utrecht. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 2, S. 21.

morgens an der freien Luft ist, wird festgenommen und gegebenenfalls abgeknallt. Streikende in großen Mengen erschossen.“⁴⁰⁰

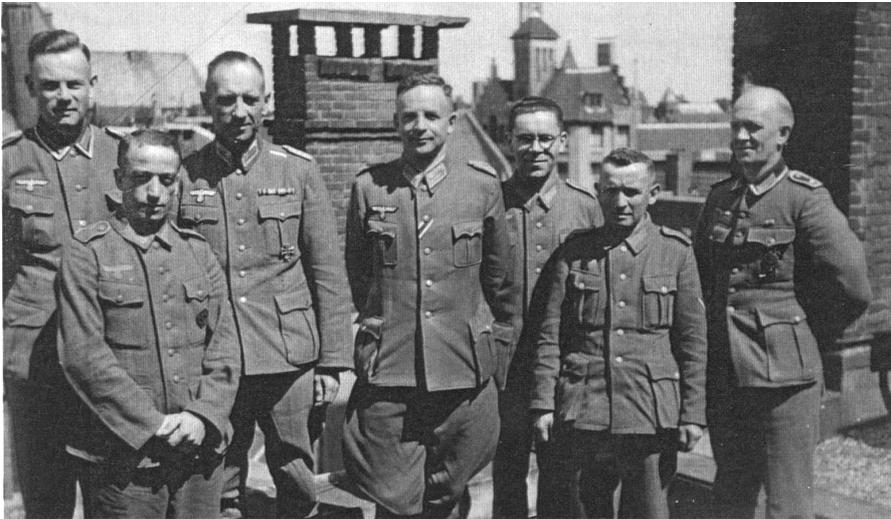


Abbildung 6: Die Mitarbeiter der Wehrgeologenstelle 17 in Utrecht. In der Mitte: Hans Jüngst

Jüngsts Verhalten als deutscher Besatzungsoffizier unterschied sich merklich von dem Verhalten der NS-Zivilverwaltungsfunktionäre als auch von dem vieler Wehrmachtsangehöriger. Statt beispielsweise den „Holländern“, die das Radio beim Ertönen der Besatzerpropaganda ausstellten, zu befehlen, es wieder anzustellen, was zweifellos der zu erwartende, ‚korrekte‘ Umgang mit der niederländischen Bevölkerung gewesen wäre, bat Jüngst die Besetzten lediglich „höflich [...] um Korrektur.“⁴⁰¹ Auch berichtete Jüngst seiner Frau, wie er einen niederländischen Jugendlichen vor dem Zugriff des NSB beschützte:

„Übrigens erlebte ich etwas Rührendes dieser Tage. Hier wurden doch durch die NSB dieser Tage alle Schüler der höheren Klassen eingesperrt;

⁴⁰⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 3. Mai 1943 aus Utrecht. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 2, S. 21.

⁴⁰¹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 2. Februar 1941 aus Den Haag.

2. Biographie von Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944)

wenn man Ältere nicht erwischte, ging man bis zu 13 Jahren hinunter, nahm auch Mädchen mit und scheute nicht einmal vor Waffengewalt (bis zu Todesfällen) zurück. Der Sohn eines Bekannten meiner Wirtin hatte sich zu dieser geflüchtet, und da ich mein Zimmer während meiner Dienstreisen für ihren Besuch zur Verfügung stelle, dort gehaust. Als ich den Jungen bei ihr traf, erschrak er erst sehr, wurde dann aber zutraulich, als ich ihm erlaubte, auf meiner Couch zu wohnen (was dann nicht nötig wurde). Dann kämpfte der Junge einen ganzen Tag mit seinen Gedanken und seinem Deutschenhaß. Und am nächsten Tag wollte er mir eine Liebe tun und bot mir eine Zigarette an. Er war ganz selig, als ich sie nahm. Dann kamen wieder Gedanken und er fragte Frau v.[an] D.[ijk], ob seine Mitschüler ihn auch noch für einen guten Holländer halten konnten. Nach Hause gekommen, erzählte er dann seinen Eltern, ‚wenn ich wieder weg muß, dann schlafe ich aber bei dem deutschen Offizier!‘ Auch das ist, glaub ich, eine Propaganda und manch anderer Offizier hat so auch getrieben. Schütze Gott unsere Kinder vor ähnlichem Erleben.“⁴⁰²

Jüngsts Verhalten gegenüber der niederländischen Bevölkerung war sicherlich nicht im Sinne der Nationalsozialisten; im Juni 1943 schrieb er an Aimeé Jüngst:

„Seit 14 Tagen habe ich einen holländischen Chemiker für meine Analysen eingestellt. Das war sehr niedlich. Eines Tages ließ ‚Betty‘ sich bei mir anmelden und kam dann mit ihrem Anliegen. Sie habe einen Bekannten, Bruder ihrer besten Freundin, Apotheker, und der müsse jetzt zum Arbeitseinsatz in ein Alteisenlager nach Kassel. Am nächsten Tag stellte sich der junge Mann bei mir im Büro vor – begleitet von der Schwester. Die hatte, wie ich später erfuhr, den Deutschen, der freundlich ist und nicht schimpft, sehen wollen. ‚Das fand sie abnorm!‘ – So in einem Brief von B.[etty] an Frau v.[an] Dijk. Den zeige ich Dir später mal, ich habe schrecklich lachen müssen. Da ich gerade einen Chemiker suchte, habe ich kurz entschlossen seine Anstellung für ein Vierteljahr durchgesetzt.

Die ganze Angelegenheit mit vielen Sprachverwicklungen zeigte, wie restlos verstört und kindlich die Holländer sind. In seiner Freude, daß ich nett zu ihm gewesen war – weiter war noch gar nichts geschehen – lief der junge Mann los und besorgte ein wunderbares Buch über die Provinz Utrecht, mit dem er eines abends – auch nur bevor er etwas wusste – ganz verlegen bei mir ankam. Nunmehr sind die Eltern [von] B.[etty] so

⁴⁰² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 16. Februar 1943 aus Utrecht.

neugierig geworden, daß sie sich für nächste Woche zusammen mit mir bei Frau v.[an] D.[ijk] eingeladen haben.“⁴⁰³

Jüngst verhalf dem jungen niederländischen Chemiker Gerard Bruin zu einer Anstellung, damit dieser dem kriegswichtigen Arbeitseinsatz im Deutschen Reich entkommen konnte. Nicht verstehen konnte Jüngst allerdings, warum Bruin über seine Freundlichkeit so erfreut war, bzw. dass die Schwester nicht glauben konnte, dass es deutsche Besatzungsoffiziere gab, die nicht „schimpft[en]“. In seiner Vorstellung waren die Niederländer lediglich „kindlich“ und durch die „vielen Sprachverwicklungen“ „restlos verstört“. Der Gedanke, dass die Niederländer unter der deutschen Besatzung Angst um ihr Leben haben mussten, kam ihm hingegen nicht.

Der Nationalsozialismus war eine „politische Kultur, welche die Verteidigung universeller Menschenrechte weder verlangt[e] noch ein-gelöst“ hatte.⁴⁰⁴ Angesichts der millionenfachen Opfer der national-sozialistischen Verbrechen, stellt sich die Frage, ob, und wenn ja: in welchem Umfang, Hans Jüngst von diesen Verbrechen Kenntnis genommen hat. Oft tauchten in den Briefen an seine Frau, auf Grund der zu befürchtenden Zensur natürlich meistens nur ‚zwischen den Zeilen‘, Bemerkungen auf, welche auf eine Berührung mit den Verbrechen des NS-Staates schließen lassen. Bereits während des Polenfeldzuges betrieben SS-Kommandos im Rücken der Front die rücksichtslose Auslöschung der polnischen Intelligenz und der polnischen Juden.⁴⁰⁵ Damit war Polen das „erste[s] Experimentierfeld für den Massenmord an Zivilisten, den ‚Bevölkerungstransfer‘ und die Judenpolitik“ des Dritten Reichs.⁴⁰⁶ Obwohl diese Verbrechen im Wissen und mit dem Einverständnis der Wehrmachtsführung begangen wurden, gab es einzelne Offiziere,

⁴⁰³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 20. Juni 1943 aus Utrecht. Der in dem Brief erwähnte Chemiker, Gerard Bruin war Hans Jüngst sehr verbunden. Jüngst überreichte ihm vor seiner Fahrt nach Soissons im August 1944 Ausweise und Reisepapiere, mit denen Bruin untertauchen konnte.

⁴⁰⁴ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 898.

⁴⁰⁵ Ebd., S. 887.

⁴⁰⁶ Ebd., S. 881.

welche die Maßnahmen gegen Juden, Zivilbevölkerung und politische Gegner kritisierten, ablehnten oder sich ihnen widersetzten. Ihre Bemühungen waren jedoch vergebens.⁴⁰⁷ Hans Jüngst war den zum Arbeitseinsatz gezwungenen „jüdischen Fronarbeitern“ nicht feindlich gesonnen und über ihre Behandlung empört. So schrieb er 1940 aus dem polnischen Cegielnia: „Gestern früh nahm ich mir 2 polnische Arbeiter und 4 Juden und habe wieder einmal bei Tarlow in meinen Kiesen [in einer Kiesgrube, Anm. d. Verf.] gegraben und die Möglichkeit einer Behelfswäsche geklärt. Am Nachmittag nach Reifenpanne Besuch einer Phosphatgrube mit jüdischen Fronarbeitern (ca. 6 Rgt, am Tag!, eine Schande) und dann Erkundungsfahrten.“⁴⁰⁸ Als im besetzten Polen die Juden in die für sie vorgesehenen Ghettos zusammengefasst wurden, allein im Ghetto in Warschau befanden sich im Herbst 1941 bereits 452.000 Juden, schrieb Jüngst über die „gesternteten Mitmenschen“:⁴⁰⁹ „[...]Großes] Gejammer, Juden müssen ins Ghetto! Ganze Stadt aufgestört.“ Auch das polnische Solec nad Wisla war „voll mit Juden.“⁴¹⁰ Das unmenschliche Vorgehen der fanatisierten SS befremdete den an soldatische ‚Korrektheiten‘ glaubenden Jüngst zutiefst:⁴¹¹ „Das [...] tägliche[n] Beisammensein mit leichtfertig gutgläubigen oder großenwahnsinnigen Leuten oder jener besonders geschätzten Menschengruppe [der SS, Anm. d. Verf.] – hat mich zutiefst verstört.“⁴¹²

Am 6. Juni 1944 landeten die Alliierten in der Normandie. Seitdem befand sich die Wehrmacht auch im Westen in einem Abwehr- und Rückzugskampf. Jüngst schrieb am 7. Juli an seine Tochter: „Deutschland ist jetzt in einer Lage, daß wir

⁴⁰⁷ Förster, Jürgen: Wehrmacht, Krieg und Holocaust, in: Müller, Rolf-Dieter; Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 948-963, hier S. 956.

⁴⁰⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 5. August 1940 aus Cegielnia.

⁴⁰⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. Februar 1940 aus Łódź. Allein die Tatsache, dass Jüngst die Juden als „Mitmenschen“ titulierte, belegt seinen Dissens mit der nationalsozialistischen Weltanschauung.

⁴¹⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 5. August 1940 aus Cegielnia

⁴¹¹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. September 1942.

⁴¹² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 8. Juli 1941.

jeder unsere Kräfte ganz einspannen müssen.“⁴¹³ Die alliierten Verbände waren jedoch nicht aufzuhalten. Als Jüngst am 24. August 1944 zu einer Erkundungsfahrt nach Soissons aufbrach, waren die alliierten Truppen bereits ganz in der Nähe. Die letzten Lebenszeichen von Jüngst sind die folgenden Briefe an seine Tochter Ilse Jüngst:

„Liebstes Kind,

Du sollst nur einen innigen Gruß haben, bevor ich eben nach Soissons fahre. Halte Kopf, Herz und Verstand zusammen in den nächsten Wochen. [...]

Innigste Grüße!

Vati“⁴¹⁴

Und an seine Frau:

„Liebste,

soeben fahre ich ab nach Soissons, hatte Seidlitz vier Tage hier bei mir in den Niederlanden. Werde mit meiner Stelle wohl nach Holland zurückkehren.

Für die schönen Stunden in Ju[genheim] danke ich Dir innigst. Sie werden mir unvergessen bleiben.

Von Dir erwarte ich in den nächsten Wochen, daß Du Herz, Kopf, Verstand und Deine Kinder fest zusammenhältst. Nach wie vor bin ich überzeugt, daß wir uns unter glücklichen und erträglichen Verhältnissen wiedersehen. Sollte dieses aber nicht sein, dann sollst Du wissen, daß Du mich sehr glücklich und reich gemacht hast und daß ich Dich so sehr liebe, wie das bei mir überhaupt möglich ist. [...]

Dein Hans“⁴¹⁵

⁴¹³ Hans Jüngst an Ilse Jüngst am 7. Juli 1944.

⁴¹⁴ Hans Jüngst an Ilse Jüngst am 24. August 1944.

⁴¹⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 24. August 1944.

Auf dieser Fahrt wurde Hans Jüngst am 28. August 1944 in der Nähe des Ortes Fère-en-Tardenois von französischen Partisanen erschossen. Er war in Begleitung seines Kollegen und Freundes Bernhard Beschoren.⁴¹⁶ Dieser schrieb am 12. September 1944 aus der Gefangenschaft an Aimeé Jüngst:

„Liebe Aimeé!

Am 25.8. nachmittags traf Dein Mann in Vailly beim Stabe ein, von Utrecht kommend, wo er Seidlitz geführt hatte. Sonnabend waren wir unterwegs, Sonnabendnachmittag brachte er mich – erfolglos – nach Chatillon sur Marne, von wo aus ich aber nicht nach Holland zurückkehren sollte, wie vorgesehen. Montag Nachmittag machten wir mit dem Fahrer erneut eine Erkundungsfahrt zur Marne über Fère en Tardenois. Unmittelbar nördlich des Ortes gerieten wir 4 ½ Uhr Nachmittag, Deckung vor einem Flieger suchend, in feindliches Artillerie- und MGFeuer. Hans erhielt einen Herzschuß und zwei Oberschenkelschüsse. Er muß sofort tot gewesen sein. Der Fahrer zwei leichte Schüsse, ich blieb unverletzt. Die Leiche wurde noch am Abend ins Hospital überführt, dort würdig aufgebahrt. Am 29.8. fand Hans seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof seitwärts feindlicher Kriegergräber. Ich sprach ein Vaterunser und warf ihm als letzten Gruß drei Hände voll Erde nach. Drei Tage später konnte ich ein Holzkreuz anbringen und 2 Blumen auf den Hügel pflanzen. Inschrift: H. B. Jüngst * 1901 + 28.8.1944. Tags darauf wurde ich den Amerikanern, 6 Tage später den Engländern übergeben. Näheres später. Dir und Deinen Kindern in Euerem großen Schmerz still die Hand drückend, in herzlichster Anteilnahme

Euer B[ernhard] Beschoren“⁴¹⁷

⁴¹⁶ Bernhard Beschoren (1898-1982). Beschoren war ein Kommilitone von Hans Jüngst. Er promovierte 1925 bei Josef Pompeckj. 1938 Emigration nach Dänemark. 1940 arbeitete er mit Hans Jüngst als Wehrgeologe in Polen, 1943 in den Niederlanden.

⁴¹⁷ Bernhard Beschoren an Aimeé Jüngst am 12. September 1944 aus der Kriegsgefangenschaft. Aimeé Jüngst erhielt diesen Brief im Februar 1945.



Abbildung 7: Hans Jüngst, 1943

Jüngsts langjähriger Freund Gerhard Wiegand kondolierte im März 1945:⁴¹⁸ „Hans war einer von den Menschen, deren ganze innere Natur soldatisch war und sein Soldatentod ist mir wie eine Erhöhung und innere Durchleuchtung seines Wesens. So wird er mir auch in Erinnerung bleiben.“⁴¹⁹ Dieser „Soldatentod“ wirft einige Fragen auf: Die Briefe, die Jüngst an seine Töchter und an seine Frau schrieb, waren, im Gegensatz zu den Briefen in den Jahren zuvor, ungewohnt bedeutungsschwanger. Er schrieb, dass er von seiner Frau „erwarte“, dass sie „in den nächsten Wochen [...] Herz, Kopf, Verstand und [...] ihre] Kinder fest“ zusammen halten sollte. Er war davon „überzeugt“, dass sich die Familie „unter glücklichen und erträglichen Verhältnissen“ wieder sehen werde, war sich aber

⁴¹⁸ Gerhard Wiegand (1902-1992), Volkswirt.

⁴¹⁹ Gerhard Wiegand an Aimeé Jüngst am 11. März 1945 aus Lebensstedt.

nicht sicher, ob er lebend zurückkommen würde. Zu keinem Zeitpunkt seit seiner Einberufung 1940 hatte Jüngst seiner Frau je geschrieben, dass er womöglich sterben könnte. Hatte Jüngst etwa mit seinem Tod gerechnet? Bernhard Beschoren berichtete nach dem Krieg der ältesten Tochter von Hans Jüngst, dieser habe wie ein „Getriebener“ immer weiter fahren wollen und sei selbst bei dem Anblick fliehender deutscher Truppen nicht dazu bereit gewesen, die Fahrt abubrechen. Die alliierten Truppen erreichten Soissons bereits am 26. August, er muss sich der Gefahr einer solchen Fahrt also durchaus bewusst gewesen sein. Auch händigte Jüngst dem von ihm protegierten, niederländischen Chemiker Gerard Bruin am 24. August 1944, also vier Tage vor seinem Tod, Ausweisdokumente aus, mit welchen Bruin untertauchen sollte, um sich für den Fall, dass Jüngst nicht mehr zurück kommen sollte, dem Zugriff der NS-, NSB- und Wehrmachtsstellen entziehen zu können.⁴²⁰ Rechnete Jüngst also mit seinem Tod? Warum begab er sich bewusst in Lebensgefahr? Mehrfach klagte Hans Jüngst während des Krieges über depressive Zustände, oft ausgelöst durch Auseinandersetzungen mit seinen Kollegen oder den Eindrücken des Kriegsgeschehens. Diese Zustände trugen zeitweise den Charakter einer tiefen „Depression“.⁴²¹ Seine Karriere als Wissenschaftler war ihm von den Nationalsozialisten ‚verbaut‘ worden, durch den Kriegsausbruch konnte er zwar in der Wehrgeologie wissenschaftlich arbeiten, trotzdem war auch das keine viel versprechende Karriereoption. Je länger der Krieg dauerte, desto offensichtlicher war für Jüngst, dass kaum noch Aussicht auf einen siegreichen Ausgang bestand. Als glühender Nationalist war die Befürchtung eines erneuten ‚Versailles‘ für Jüngst unerträglich: Er sah für sein „Vaterland“ tatsächlich „schwärzest in die Zukunft“, zumal er die von ihm verachteten Nationalsozialisten für die verheerende Situation Deutschlands verantwortlich machte.⁴²² Fuhr Jüngst also ‚bewusst‘ in den

⁴²⁰ Aimeé Jüngst schrieb am 3. Januar 1947 an Gerard Bruin: „Ich weiß, daß er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, zu helfen wo er hinkam und Gelegenheit dazu hatte. Das hat ihn all das Leid, das er sehen musste, eher ertragen lassen.“

⁴²¹ So beispielsweise Hans Jüngst an Aimeé Jüngst ohne Datum aus Tomaszów Mazowiecki oder Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. November 1943.

⁴²² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 24. März 1940 aus Łódź.

Tod, beging er Selbstmord? Das ist zwar zum einen auf Grund seines Verantwortungsbewusstseins gegenüber seiner Familie unwahrscheinlich, zum anderen begab Jüngst sich jedoch in der Tat mit dieser Fahrt bewusst in Lebensgefahr. Vor dem Hintergrund seiner Depressionen und den „schwärzesten“ Zukunftsperspektiven muss zumindest von einem suizidalen Impuls Jüngsts ausgegangen werden.⁴²³ Gerard Bruin hingegen vermutete, Jüngst sei in die Aktivitäten des konservativen Widerstands gegen den Nationalsozialismus involviert gewesen, wofür zwar manche Indizien – u.a. Bruin mysteriös erscheinende Auftragsfahrten für Hans Jüngst, das Aushändigen der Ausweispapiere, verbunden mit der Anweisung „unterzutauchen“, die zeitliche Nähe von Jüngsts Tod und dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 – sprechen, jedoch keine Belege zu finden sind.⁴²⁴

Vor allem angesichts der Verbrechen des NS-Staates artikulierte sich Jüngst tiefer Dissens mit dem Nationalsozialismus.⁴²⁵ So verhielt sich Jüngst gegenüber den „jüdischen Fronarbeiter“ ‚ordentlich‘ und beklagte sich bei seiner Frau über deren unmenschliche Behandlung.⁴²⁶ Die antijüdischen Repressalien im Generalgouvernement lehnte Jüngst ab.⁴²⁷ Auch seine Kontakte zur Zivilbevölkerung in

⁴²³ Vgl. hierzu grundlegend Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln 1971. S. auch Brockhaus *Psychologie. Fühler, Denken und Verhalten verstehen*, 2. Aufl., hrsg. v. der Lexikonredaktion des Verlages F.A. Brockhaus, Mannheim 2009, S. 600-602, hier S. 602.

⁴²⁴ Gerard Bruin an Ilse Jüngst.

⁴²⁵ „Dissens meint [...] sowohl divergierend-nonkonforme Einstellungen als auch Verweigerungshandlungen, die den erwarteten Konsensansprüchen zuwiderliefen, wobei diese individuell wie kollektiv auftraten und öffentlichen oder auch nur privaten Charakter haben konnten. Die Ursachen für Dissens waren dabei durchaus vielfältig; sie reichten von der punktuellen Unzufriedenheit mit einer Maßnahme des Regimes über die Beharrungskraft traditioneller Milieus bis hin zur geringen Eindringtiefe und Durchsetzungskraft der NS-Herrschaft im Alltag.“ Paul, Gerhard: *Dissens und Verweigerung*, in: Steinbach, *Widerstand*, S. 226-248, hier S. 229. S. auch Kenkmann, Alfons: *Zwischen Nonkonformität und Widerstand. Abweichendes Verhalten unter nationalsozialistischer Herrschaft*, in: Süß, Dietmar; Süß, Winfried (Hrsg.): *Das ‚Dritte Reich‘. Eine Einführung*, München 2008, S. 143-162.

⁴²⁶ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 5. August aus Cegielnia.

⁴²⁷ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 26. Februar 1940 aus Łódź.

den besetzten Niederlanden waren von einem Grad an menschlicher Nähe geprägt, der, obwohl Jüngst vermutete, dass es „manch anderer Offizier“ auch so „getrieben“ hatte, höchst außergewöhnlich war.⁴²⁸ Aus seinen Darstellungen der bürgerkriegsähnlichen Zustände in den besetzten Niederlanden wird ersichtlich, wen er für „normal“ und wen er für nicht-„normal“ hielt: „Doch es war noch lange nichts mit der Ruhe, da ich immer wieder durch den Lärm von Schlägereien zwischen holländischen Nationalsozialisten und normalen Holländern gestört wurde.“⁴²⁹

Jüngsts Differenzen zum Nationalsozialismus wurden immer wieder in seiner Kritik an den intellektuellen Schwächen der NS-Bewegung deutlich. Während seines Dienstes im OKH besuchte er eine Rede des DAF-Vorsitzenden Dr. Robert Ley, worüber er seiner Frau voller Sarkasmus berichtete:

„Dann nahm ich an der Tagung des Fachamtes Steine und Erden der Arbeitsfront als einziger Vertreter von OKH teil [...] und dann sprach Ley, schlechtes, oft falsches Deutsch, aber ganz interessant. Daraus u.a.: Die großen Männer der früheren Geschichte sind ihren Zielen untreu geworden. So hat Napoleon als Republikaner die Bourbonen besiegt und besiegt und die Könige verhöhnt, dann hat er sich selber zum Kaiser gemacht.

⁴²⁸ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 16. Februar 1943 aus Utrecht. Wie sich andere Besatzungssoldaten unter anderem verhielten, macht folgender Brief Jüngsts an seine Frau deutlich: „Donnerstag kam ich [wieder] in Utrecht an [...] und [habe] den ganzen Laden wieder in Schuß gebracht. Ab und zu muß das Auge des Herren auf dem Betrieb ruhen. So hat sich der gute Brüning mit einem Freund besoffen und dann im Lokal Flaschen usw kaputtgeschossen usf.“ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 9. Februar 1943 aus Utrecht. Hans Jüngst hingegen verhielt sich gegenüber der niederländischen Zivilbevölkerung vorbildlich. Zu der Verlobungsfeier von Betty van der Made schenkte Jüngst sogar Blumen. Am 2. Januar 1998 schrieb ihr Sohn an Ilse Rabien: „Dr. Jungst war ein großartig Mensch. [...] Wir haben noch Bildern von das Verlobungsfeier meine Eltern angesehen, wir troffen [...] eine Liste mit Namen von Menschen, die gewesen waren oder etwas geschickt hätte. Das ist mir nicht klar, aber der Name von Dr. Jungst war auf der Liste. Er hatte Blumen gegeben. (So war er mehr! Die Verlobung war 20-5-1944 und ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Deutscher damals auf ein Fest kommt, oder etwas schenkt). [...] Ich hoffe, daß Sie nach mehr als 50-Jahren die Menschheit sehen kann, daß es damals auch ‚guten‘ Deutschen gab. Es war Krieg und jedermann muß gehen. Aber das Ihre Vater eine besonder, guter Mensch war [...].“

⁴²⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 12. Februar 1941 aus Den Haag.

Bismarck war ein einfacher Freiherr (!), dann hat er sich zum Grafen und gar zum Fürsten machen lassen, und so wurde er sich selber untreu!

Aus Biaritz, aus Brest, Cherbourg, Calais, Drontheim, Bergen, Narwik, da gehen wir nie wieder heraus. Wir brauchen die großen Bauten; denn sie geben Kunde von der Zeit. Deshalb müssen wir auch die Berliner Halle bauen auch wenn sie manche für unnötig halten sollten. Aber die Halle baut nur einer, der Führer, und niemand anderer mehr. Und wenn der Führer, der alles richtig macht, sie für richtig hält, dann ist es richtig. Wir brauchen sie auch deshalb, weil wir zeigen müssen, daß wir eines Geistes mit den griechischen und römischen Bauten sind. Und daran sehen wir, daß auch diese Völker nordisch waren. Aber das Wissen um diese nordische Einheit, die aus den Bauten spricht, brauchen wir für den Kampf gegen die Kirche, die dem Nordischen Menschen die eigene Kultur absprechen will, die Monumentalbauten sind wichtiger als der Wohnungsbau. Zwei Tage hat die Sache gedauert und mich immerhin recht interessiert.“⁴³⁰

Insbesondere der „militärische Exponent“ der nationalsozialistischen „Bewegung“, die SS, war Jüngst ein Gräuel.⁴³¹ So berichtete er schadenfroh von einem Zusammentreffen mit SS-Offizieren:

„Merkwürdig war die Feuerwehr. Sie spritzte dauernd die Front des Gebäudes an, anstatt hineinzuspritzen. Als das dann zwei deutsche SS-Leute machen wollten, fanden sie keine Hilfe. Ich rief einen SS-Oberleutnant zu mir heran, damit er ihnen Hilfe beschaffte: Scheinbar machte mein Krätzchen [Feldmütze, Anm. d. Verf.] nicht genügend Eindruck, wenigstens pöbelte er mich an, ich solle gefälligst zu ihm kommen. Das tat ich dann auch, indem ich ihn fragte: ‚Haben Sie ihre Augen im Arsch? Schauen Sie den Leuten erst mal auf die Schultern bevor Sie sie befelegeln.‘ Es war herrlich, wie er sich wand, sich entschuldigte und mir Leute beschaffte um dann zu verdunsten.“⁴³²

Jüngst bezeichnete an anderer Stelle die SS ironisch als von ihm „besonders geschätzte[n] Menschengruppe“.⁴³³ Auch der ‚Führer‘ selbst, bis zum Ende des

⁴³⁰ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. Januar 1941 aus Berlin.

⁴³¹ Wegner, Bernd: Anmerkungen zur Geschichte der Waffen-SS aus organisations- und funktionsgeschichtlicher Sicht, in: Müller, Mythos und Realität, S. 405-419, hier: S. 418.

⁴³² Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 2. Februar 1941 aus Den Haag.

⁴³³ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 8. Juli 1941.

Dritten Reichs von vielen geradezu vergöttert, wurde von Jüngst erstaunlich offen kritisiert: „Die Entwicklung der letzten Woche ist todtraurig gewesen. Und die ureigenste Strategie des großen Feldherren hat sich als Fehler erwiesen. Wir werden in der nächsten Zeit sicherlich noch viel Schweres durchzumachen haben; nichtsdestoweniger glaube ich doch an einen guten Ausgang. Und Du darfst auch niemals eine andere Meinung Deiner Herr werden lassen oder sie gar äußern.“⁴³⁴ Auch der Krieg an sich war Gegenstand der Kritik. Jüngst hatte schon 1939 kein „Verständnis für diesen Krieg“ gehabt und mit zunehmender Dauer wurde der Krieg für Jüngst immer sinnloser.⁴³⁵

Die meisten Konservativen folgten dem NS-Staat, oft zwar ohne Verständnis aber dennoch pflichteifrig, in den Krieg. Das galt in jeder Hinsicht für den aus zeitgenössischer Perspektive „begrenzten Revisionskrieg“ gegen Polen als auch für den Krieg gegen den „Erbfeind“ Frankreich.⁴³⁶ Vielen galt dieser Sieg als Revanche für die immer noch als Schmach empfundene Niederlage von 1918. Auch der „Weltanschauungskrieg“ gegen die Sowjetunion fand, manchmal zwar nur verhaltene, Zustimmung auf der konservativen Seite.⁴³⁷ Bezeichnend ist hierbei die Zusammenarbeit von Wehrmachtsteilen mit den Mordkommandos der SS. Viele deutschnationale Konservative sahen, wie Hans Jüngst, in der Wehrmacht eine Art Korrektiv gegenüber dem Nationalsozialismus, ein preußisch-elitäres Gegenstück zu der als plebejisch empfundenen NSDAP.⁴³⁸ Doch dies war – wissentlich oder unwissentlich – illusionär: Seit ihrer Mitwirkung bei den Morden im Zuge des ‚Röhm-Putsches‘ 1934 war die Reichswehr bzw. Wehrmacht von der NS-Regierung als „einzigem Waffenträger“ anerkannt.⁴³⁹ Im weiteren Verlauf der NS-Herrschaft fand eine zunehmende Amalgamisierung von Wehrmacht und NSDAP, den „zwei Säulen“ des Dritten Reichs, statt: 1938 wurden im Zuge der ‚Blomberg-

⁴³⁴ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 14. Februar 1943 aus Utrecht.

⁴³⁵ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 4./5. Juli 1943.

⁴³⁶ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 849.

⁴³⁷ Ebd., S. 856.

⁴³⁸ Schildt, Konservatismus, S. 205f.

⁴³⁹ Thamer, Hans-Ulrich: Die Erosion einer Säule. Wehrmacht und NSDAP, in: Müller, Mythos und Realität, S. 420-435, hier S. 435.

Fritsch-Affäre' unliebsame Offiziere aus der Wehrmachtsführung entfernt, 1941 übernahm Hitler das Oberkommando des Heeres, 1944 machte die Wehrmacht den ‚deutschen Gruß‘ zu ihrem offiziellen Gruß.⁴⁴⁰ Zudem war das Offizierkorps während der NS-Herrschaft einem starken Wandel unterworfen: Die älteren, deutschnational-konservativ orientierten Offiziere, welche in der Regel nicht mit allen Zielen des Nationalsozialismus konform waren, wurden zunehmend durch eine neue Generation jüngerer, nationalsozialistischer Offiziere verdrängt.⁴⁴¹ So war die Wehrmacht, zumindest teilweise, an den Verbrechen des NS-Staates beteiligt und trug eine nicht zu bestreitende Mitverantwortung.⁴⁴² Gerade aber im Verhalten von Hans Jüngst zeigt sich jedoch, dass sich die Frage nach der Verantwortlichkeit der Wehrmacht nicht kollektiv beantworten lässt, sondern die individuellen Handlungen, Handlungsmöglichkeiten und –spielräume in hohem Maß berücksichtigt werden müssen.⁴⁴³

⁴⁴⁰ Ebd.

⁴⁴¹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 878ff.

⁴⁴² Müller, Der Zweite Weltkrieg, S. 157. Vgl. auch Hartmann, Christian u.a. (Hrsg.): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, München 2005.

⁴⁴³ Müller, Der Zweite Weltkrieg, S. 157.

3. Ein Leben im deutschen Zeitalter der Extreme

Der Tod von Hans Jüngst markiert das Ende einer Biographie, welche das ganze deutsche „Zeitalter der Extreme“ umfasste:⁴⁴⁴ das späte Kaiserreich, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik, die Machtübernahme der Nationalsozialisten, die ‚Friedensjahre‘ des Dritten Reichs und schließlich den Zweiten Weltkrieg. Die Biographie eines um die Jahrhundertwende geborenen, im deutschnational-konservativen Milieu des Kaiserreichs und der Weimarer Republik sozialisierten Bildungsbürgers, ist für das Verständnis des „Zeitalters der Extreme“ von besonderem Interesse, gingen doch die meisten von Jüngsts Klassen-, Gesinnungs- und Generationengenossen den Weg in die NSDAP und hatten so einen eigenen Anteil an der „deutschen Katastrophe“.⁴⁴⁵ Hier soll nun nochmals die eingangs aufgeworfene Frage aufgegriffen werden, warum Hans Jüngst trotz seiner bildungsbürgerlichen, konservativen und generationellen Prägungen nie in die NSDAP eingetreten war und welche Gründe es dafür gegeben hatte.

Das Bürgertum – und insbesondere das Bildungsbürgertum – war wie keine zweite soziale Klasse vom Ersten Weltkrieg und der Inflations- und Depressionswirkungen der frühen Weimarer Republik gezeichnet und seitdem von einem zunehmenden Erosions- und Zerfallsprozess gekennzeichnet.⁴⁴⁶ Sämtliche Zielvorstellungen einer „bürgerlichen Gesellschaft“ verblassten nach den Erfahrungen mit der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ und gingen mehrheitlich in dem Ge-

⁴⁴⁴ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 985. Vgl. auch Hobsbawm, Zeitalter der Extreme, S. 15-33.

⁴⁴⁵ Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946. So beispielsweise der aus einem ähnlichen Milieu stammende Werner Best. Vgl. Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903-1989, 3. Aufl., Bonn 1996.

⁴⁴⁶ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 725.

danken einer „völkischen Erneuerung“,⁴⁴⁷ neuen autoritären Ordnungsversprechen und dem finalen Wunsch nach einer neuartigen Volksgemeinschaft auf. In dieser Volksgemeinschaft sollte das Bildungsbürgertum selbstverständlich eine elitäre Sonderrolle innehaben, mitunter die staatsnahe Sonderrolle, die es vor 1918 bereits gehabt hatte.⁴⁴⁸ Folglich lässt sich gerade im Bildungsbürgertum die wohl größte Affinität zu den nationalsozialistischen Leitvorstellungen feststellen.⁴⁴⁹ Hans Jüngst durchlief einen ‚klassischen‘ bildungsbürgerlichen Sozialisationsweg: als Schüler einer privaten Vorschule, als Absolvent eines humanistischen Gymnasiums, als Student an der Friedrich-Wilhelms-Universität und schließlich als Akademiker an der TH Darmstadt. Erst nach den Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten an der TH Darmstadt und den daraus resultierenden Schwierigkeiten einer weiteren wissenschaftlichen Karriere fand ein Bruch in diesem Lebensweg statt. Nach den unter Karrieregesichtspunkten trüben Jahren von 1934-1939 bedeutete die Einberufung zur Wehrmacht zweierlei: Zum einen das endgültige Aus für jegliche akademische Ambitionen und zum anderen die Chance auf ein neues, wissenschaftliches Berufsfeld, auch über ein (siegreiches) Kriegsende hinaus. Der klassischen Vorstellung von einem Leben als Ordinarius dürften diese Hoffnungen jedoch sicherlich nicht entsprochen haben. Trotz dieser Brüche, trotz seines Ehrgeizes, trotz seiner Sozialisation in einem Milieu, dessen Leitvorstellungen denen des Nationalsozialismus mitunter am nächsten kamen, schloss sich Jüngst aber nie der nationalsozialistischen Bewegung an.

Hans Jüngst gehörte einer Generation an, die den Ersten Weltkrieg nicht mehr selbst mitgemacht hatte sondern an der ‚Heimatfront‘ passiv miterlebte und in der Regel idealisierte. Der generationelle Stil dieser „überflüssigen Generation“ ist bereits mit Härte, Kühle und ‚Sachlichkeit‘ beschrieben worden. Dieser Stil verknüpfte sich mit den Erfahrungen der Niederlage des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg und des Zusammenbruchs der ‚alten Ordnung‘. Die darauf

⁴⁴⁷ Zit. nach ebd., S. 990. Vgl. Mommsen, Wolfgang J.: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg. 1914-1918, Stuttgart 2004, S. 14-21.

⁴⁴⁸ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Band IV, S. 725.

⁴⁴⁹ Ebd., S. 728.

folgenden Aufstände der Linken, der Versailler Vertrag, die Einfälle der Polen in Ostdeutschland, die Separatistenputsche und die Besetzung des Rheinlandes und die in diesen Zusammenhängen gemachten Erfahrungen verdichteten sich zu einer rechtsextremen, „antirepublikanischen Gegenöffentlichkeit“.⁴⁵⁰ Schnell schloss sich der junge Student einem der vielen in dieser „Gegenöffentlichkeit“ existierenden rechten Bünde an: erst dem antisemitischen VDSt, dann dem radikalnationalistischen Jungnationalen Bund und schließlich dem Stahlhelm. Die meisten seiner Generationsgenossen traten, oft auch unter Karrieregesichtspunkten, früher oder später in die NSDAP ein. So bestand beispielsweise die engere Führung des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), der zentralen Schaltstelle des nationalsozialistischen Terrors, zu großen Teilen aus Angehörigen der „überflüssigen Generation“.⁴⁵¹ Obwohl Hans Jüngst auf Grund seiner generationellen Grunderfahrungen gerade zu prädestiniert gewesen wäre, wurde er trotzdem nie NSDAP-Mitglied. Vielmehr trat Jüngst, als überzeugter Gegner der Weimarer Republik, noch im April 1933 in die konservative und deutschnationale DNVP ein.

Die Geschichte des Konservatismus nach 1933 ist in erster Linie geprägt von der Illusion der Konservativen, die NSDAP im Zaum halten zu können, von moralischer Indifferenz bei der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten, von opportunistischer Anpassung an die neuen Umstände, in seltenen Fällen von offenem Widerstand und – in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle – von engagierter Zusammen- und Mitarbeit mit dem NS-Regime.⁴⁵² Dabei ist sowohl die parteipolitische Kooperation der DNVP mit der NSDAP als auch die vielfache (Teil-)Identität der Ziele von Konservativen und Nationalsozialisten hervorzuheben. Nach den Wahlen vom 5. März 1933, die eine parlamentarische Mehrheit von Nationalsozialisten und Konservativen ermöglichten, begann die zumeist bedingungs- und kampflose Kapitulation der Konservativen. Viele Konservative

⁴⁵⁰ Herbert, Best, S. 522.

⁴⁵¹ Ebd., S. 16. Bei Herbert wird die „überflüssige Generation“ als „Kriegsjugendgeneration“ bezeichnet.

⁴⁵² Schildt, Konservatismus, S. 187.

traten nun in die NSDAP ein, wurden so genannte ‚Märzveilchen‘ oder ‚Märzgefallene‘. Da sich die Geisteswelten vor allem der jüngeren Konservativen vielfach mit denen der Nationalsozialisten überschneiden, schlossen sich viele nun der in ihren Augen ‚jüngeren und dynamischeren Mannschaft‘ an.⁴⁵³ Nach der endgültigen Durchsetzung des nationalsozialistischen Herrschaftsanspruches im Sommer 1934 ließen sich bei Konservativen drei idealtypische Verhaltensweisen unterscheiden:⁴⁵⁴ Zum einen die meist eifrigste, manchmal verhaltene Anpassung an das NS-Regime, oft verbunden mit der Selbstlüge, „man arbeite nicht für die Nazis, sondern für Deutschland.“⁴⁵⁵ Zum zweiten die viel zitierte „innere Emigration“, welche vielen Konservativen, beispielsweise an den Universitäten oder in der Publizistik, in den „Nischen“ des NS-Alltags ein Überleben möglich machte.⁴⁵⁶ Und schließlich, drittens, der Weg in den national-konservativen Widerstand.

Hans Jüngst, der sich zwar pragmatisch an den neuen Staat angepasst hatte, war dennoch in vielen Punkten ein Gegner der Nationalsozialisten. So besaß er eine Hektographie der NS-kritischen, von Edgar J. Jung verfassten „Marburger Rede“, die Jüngsts antitotalitären Dissens auf den Punkt brachte:

„Die Vorherrschaft einer einzigen Partei anstelle des mit Recht verschwundenen Mehrparteiensystems erscheint mir geschichtlich als ein Übergangszustand, der nur so lange Berechtigung hat, als es die Sicherung des Umbruchs verlangt und bis die neue personelle Auslese in Funktion tritt. Denn die Logik der antiliberalen Entwicklung verlangt das Prinzip einer organischen politischen Willensbildung, die auf Freiwilligkeit aller Volksteile beruht. Nur organische Bindungen überwinden die Partei und schaffen jene freiwillige Volksgemeinschaft, die am Ende dieser Revolution stehen wird.“⁴⁵⁷

Auch sein Verhalten in den Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Nationalsozialisten an der TH Darmstadt im Jahr 1933, die Tatsache, dass er nie,

⁴⁵³ Ebd., S. 192.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 200ff.

⁴⁵⁵ Ebd., S. 200.

⁴⁵⁶ Ebd.

⁴⁵⁷ Zit. nach ebd., S. 198.

wie so viele seiner Alters-, Gesinnungs- und Klassengenossen, in die NSDAP eingetreten war, seine Kritik am NS-Staat, an Hitler und anderen NS-Funktionären und der Umgang mit jüdischen und niederländischen Zivilisten während des Zweiten Weltkrieges zeugen von einer tiefen Nicht-Konformität, einem tiefen Dissens mit dem NS-Staat.

Die Biographie von Hans Jüngst ist letztlich geprägt von unauflösbaren Widersprüchen und Ambivalenzen, sie schwankt, wie die Biographien so mancher Konservativer im Dritten Reich,⁴⁵⁸ stets zwischen Kollaboration und Verweigerung, zwischen Zustimmung und Dissens, zwischen Pragmatismus und Prinzip. Hans Jüngst brachte seine Haltung in einem Brief an seine Frau auf den Punkt: „Das Erleben des Krieges [...] hat mich zutiefst verstört. Ich ersehne den deutschen Sieg und fürchte ihn doch“, war aber trotzdem nicht dazu in der Lage und wohl auch nicht Willens, den Schritt vom passiven Dissens zum aktiven Widerstand zu machen.⁴⁵⁹ Nicht alles ist jedoch mit den wirkungsmächtigen Prägungen und gesellschaftlichen Strukturen zu erklären, sind derartige Deutungsfiguren doch nicht dazu in der Lage, dem Individuum mit all seinen jeweiligen Ambivalenzen, Widersprüchen und ‚Abweichungen‘ von den Idealtypen, die Bedeutung beizumessen,

⁴⁵⁸ Unter anderem die Biographie von Edgar J. Jung. Vgl. Larry E. Jones: Edgar J. Jung. The Conservative Revolution in Theory and Practice, in: *Central European History* 21 (1988), S.142-174. Vgl. auch Sieferle, Rolf-Peter: *Die konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen*, Frankfurt a. Main 1995. Vgl. auch das Resümee Ian Kershaws zum Spannungsverhältnis Nonkonformität und Konsens: „Beide Elemente – Nonkonformität und Konsens, Opposition und Zustimmung – gehörten zum Gesamtbild der Haltung der deutschen Bevölkerung im Dritten Reich. Die meisten Deutschen waren weder eingefleischte Nationalsozialisten noch überzeugte Anti-Faschisten. Partielle Ablehnung des Nationalsozialismus existierte in großen Teilen der Bevölkerung neben partieller Bejahung des NS-Regimes.“ Kershaw, Ian: *Alltägliches und Außeralltägliches: Ihre Bedeutung für die Volksstimmung 1933-1939*, in: Peukert, Detlef J. (Hrsg.): *Die Reihen fest geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus*, Wuppertal 1981, S. 273-292, hier S. 273, zit. nach Kunze, Distanz zum Unrecht, in: Kunze, Rolf-Ulrich (Hrsg.): *Distanz zum Unrecht. 1933-1945. Methoden und Probleme der deutschen Widerstandsforschung*, Konstanz 2006, S. 15-30, hier S. 15.

⁴⁵⁹ Hans Jüngst an Aimeé Jüngst am 8. Juli 1941.

welche jedem historischen Einzelfall zu eigen ist.⁴⁶⁰ Hier stößt die Biographie als Gattung an ihre Grenzen: Zum einen ist sie letzten Endes nicht dazu in der Lage, die jeder Biographie innewohnenden Widersprüche vollständig aufzulösen und alle Unklarheiten zu beseitigen.⁴⁶¹ Zum anderen lässt die Quellenlage im Fall von Hans Jüngst auch keine über das geleistete Maß gehenden Interpretationen zu – man denke beispielsweise an die teilweise unklaren Umstände seines Todes. Zugleich macht die Biographie von Hans Jüngst jedoch auch die Möglichkeiten eines sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Biographieansatzes deutlich: Indem sie die Geschichte des „deutschen Zeitalters der Extreme“ in einzigartiger Weise verknüpft, sie gewissermaßen „zusammenhält“,⁴⁶² indem sie das Kollektive mit dem Individuellen synthetisiert, ist sie in der Tat die Gattung, „in der das Historische rein und ganz zur Darstellung“ gelangt.⁴⁶³ Zudem ermöglicht sie einen einzigartigen Einblick in die Sozial- und Mentalitätsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Angefangen vom Kaiserreich, über die Revolution 1918/19, die Weimarer Republik, das Dritte Reich und schließlich den Zweiten Weltkrieg. Einmal mehr bestätigt auch die Biographie von Hans Jüngst, dass es in der Geschichte eben nicht nur schwarz und weiß gibt, dass „ihr Grundmuster nicht der Kontrast eines Schachbretts ist“, sondern dass die „Grundfarbe der Geschichte“ grau ist, grau „in unendlichen Schattierungen.“⁴⁶⁴

⁴⁶⁰ Vgl. Schildt, Bindung, in: Kunze, Rolf-Ulrich (Hrsg.): Distanz zum Unrecht. 1933-1945. Methoden und Probleme der deutschen Widerstandsforschung, Konstanz 2006, S. 91-104, hier S. 100.

⁴⁶¹ Vgl. Bourdieu, Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 3 (1990), S. 75-81.

⁴⁶² Herbert, Best, S. 19. S. auch Kunze, Distanz zum Unrecht, in: Kunze, Rolf-Ulrich (Hrsg.): Distanz zum Unrecht. Methoden und Probleme der deutschen Widerstandsforschung. 1933-1945, Konstanz 2006, S. 15-30, hier: S. 24.

⁴⁶³ Wilhelm Dilthey, zit. nach Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 11.

⁴⁶⁴ Nipperdey Thomas: Deutsche Geschichte. 1866-1918, Band 2, Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, S. 905.

Anhang

Auswahledition Feldpostbriefe 1940-1944

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Lodsch, den 24. III. 40

Meine Frau, es soll Ostern sein, aber es ist ein besonders nebliger und kalter Tag. Und vom Fest sieht man sozusagen nichts, obwohl ich Karfreitag und gestern weiter Spaziergänge machte, die mir die Baumaterialien zeigen sollten. Nun gab es heute eine Apfelsine, eine Tafel Schokolade, 1 Schächtelchen Kekse und 2 Glas Wein extra zu einem auch sonst besseren Mittagessen.

Meine Stimmung ist, wohl durch das Wetter, saumäßig. So sehe ich heute auch schwärzest in die Zukunft. Aber das wird sich legen und für die Zukunft wird sich auch schon etwas finden. Halte Du die Verbindung mit Steder so einigermaßen aufrecht, auch ich schreibe ihm häufiger, und lasse bitte, sollten die Ereignisse nicht drängen, vorerst alle Anschaffungen außer dem Haus (möglichst in Jugenheim!).

Ich habe viel zu tun oder mache es mir zu tun, dabei ist einerseits garnichts rechtes zu machen, andererseits ein wahrer Berg von Arbeit, an den ich aber noch nicht herangehen mag. So arbeite ich jetzt also erst einmal mit einem Dolmetscher die ganzen Baustein pp Vorkommen Polens durch und lege mir einen persönlichen reellen Überblick an.

Mein Magen wird ganz langsam artig. Sonst geht es mir gut, nur bin ich restlos abgebrannt, da ich die rückständigen Gelder immer noch nicht habe.

Aus Bohrungen habe ich inzwischen neue Forderungen von RM 80.-

Du erhältst das alles noch zur Abschrift.

Aber weshalb habe ich keinen Ostergruß!?

Du Untier! Laß es Dir gut gehen und grüße meine süßen Gören, auch Nanna, Tanti und Müllers.

Pudel

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Mittwoch, 27. III 40

Meine liebste Frau, endlich! ein Ostergruß! Als einziger im ganzen Stab bekam ich nichts! Also Feldpost braucht 5 – 6 Tage.

Gew. Post 3 – 4 Tage!

Aber nichtsdestoweniger herzlichen Dank für Brief und Zweiglein. Ostern war durch wenig Arbeit, verbessertes Essen und schlechtes Wetter gekennzeichnet, dafür habe ich dann fleißig Literatur gewälzt und bin eine ganze Ecke vorwärtsgekommen.

Allmählich verstehe ich die polnischen Fachausdrücke und nun habe ich mir einen Dolmetscher geangelt und beginne, herumzufahren. Es liegt auch ein geradezu enormer Berg für die nächsten Wochen vor auf den ich mich recht freue. Montag beginnt wohl die erste große Reise mitten in die Gegend. Bis dahin ist nicht viel vorzubereiten.

Geldlich bin ich äußerst knapp, habe nichts von meinen Gebühren bekommen, Mutter und T. K. Geld zu Ostern gegeben, besser geschickt, Lotte meine Telefonschulden bezahlt. Ferner erhielt das Kinderkonto RM 60.

Vorerst kann ich also noch nichts besorgen, Nummern schriebst Du ja, aber was?

Ilse ist ein kleines Aas! Bitte sage ihr ausdrücklich, dass ich ihr mehrfach zur Bedingung für den erbetenen neuen Geigenkasten bzw. Hülle gemacht hatte, dass sie erst die Fehlstellen mit Tusche (nicht Skriptol) schwärzt. Das wird sie jetzt also nachholen!

Wie schon mehrfach geschrieben. Bitte tätige, außer wenn es plötzlich wirtschaftlich bedrohlich aussehen sollte, was ich nicht glaube, vorerst möglichst wenig Neuanschaffungen außer dem mit Müller abgerechneten Holz pp und außer der Angelegenheit Haus, sondern fülle unsere Konten auf. Im Falle einer hoffentlich bald siegreichen Erledigung des Krieges will ich nicht blank dasitzen, sondern sofort mit einem gewissen Fundus in den Neuaufbau hineinspringen können.

Das Telefon läuft dauernd, der Betrieb setzt endlich und zwar ganz intensiv ein.

Anhang

Bitte grüße mir alles herzlich, gib dem Karo einen Kuß und dem Peterli 2. Auf Wiedersehen!

Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Feldpost 10000, den 5. V. 40

Liebste, nach einer kurzen Reise nach Warschau bin ich wieder in Tomaszow. Werde langsam wieder vernünftig. Nun allerlei. Es ist nicht nett, dass Du Böses mit Bösem vergiltst! Gewiss habe ich noch nicht viel geschrieben. Aber ich habe Dienst und bin draußen in Polen. Etwas besser hast Du es sicher doch, mit Deinen Kindern um Dich, dem schönen Haus im Frühling im schönsten Land. Gewiss ich sehe viel, nicht immer nur Erfreuliches, aber das ersetzt doch nicht das Haus. Deshalb schreibe Du auch dann einmal, wenn ich nicht schreibe. Und schreibe lieb und innig. Innig möchte ich dich umfassen, liebe, liebste Aimée und ganz in Dir vergehen und Dich um mich haben in den schönsten Nächten dieser Zeit. Danken möchte ich dir für vieles Schöne und Innige bei meinem Dortsein und Dich bitten, sei mein starker und immer fester gefügter und immer mehr innerlich konzentrierter lieber Kamerad und meine süße Frau. Auf die freue ich mich jetzt schon wie ein Schneekönig. Jetzt fängt Gottseidank die große Arbeit wieder an. Das Klinkerwerk bei Lublin ist Heeresbetrieb geworden, ein erster wirklicher Erfolg meiner Gutachten, ebenso hat man meinem Flugplatzgutachten gefolgt und legt einen neuen an.

Mit allen Leuten und Seidlitz stehe ich mich sehr gut.

S. ist aber doch ein rechter Schwätzer. Er gilt hier als der große Theoretiker und in praktischen Dingen fragt man schnell mich. Und dann jammert S. dauernd, daß wir uns nicht genügend durchsetzten, er selber kann sich eben mit seinen „könne“, „dürfe“, „sollte“, „möchte“ nicht durchsetzen, da man ihn militärisch nach näherem Besehen nicht ernst genug nimmt. Aber er ist ein anständiger Kerl und schätzt mich glaube ich aufrichtig.

Draußen wird es ganz langsam grün, da nach herrlichem Sonnenschein immer wieder kalte Tage kommen. Die Fahrt nächste Woche wird mit nun das inzwischen aufgewachte Land zeigen.

Geologenwagen ist eingetroffen, einfach fabelhaft. Geht durch jedes Gelände, teilweise noch im großen Gang.

Norwegen wirklich fabelhafter Erfolg.

Soeben von Zeiger sehr erfreuliche Bohrergergebnisse! Hoffentlich wird das was.

Schreib bald süße Frau...

Grüße alles, auch Tanti, Nanna, Müllers...

Kuß!

Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Liebste Frau!

Endlich sollst Du einen Gruß haben. Zwar geht es mir an sich ganz gut, aber ich habe in einer derartigen Depression gehockt, weil man bei allem geschäftigen Müßiggang nichts Wirkliches leisten kann infolge dauernder Umorganisation. Jetzt wird es langsam wieder besser, wir haben den Geologenwagen, der sehr gut eingerichtet ist, und fahren jetzt seit ein paar Tagen damit in der Umgebung herum. Bald wird es nun wieder lebendiger werden, ab Freitag gehen die großen Reisen wieder los. Schreibe mir bitte sehr lieb und auch bald.

Innige Grüße! Es war sehr nett und lieb und schön bei Dir

H.

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Feldpost 10000, den 8. V. 40

Liebste,

endlich, wenn auch nur teilweise leserlich aber immerhin Post von Dir. Innigen Dank auch für Neokomnotiz.

Gestern den ganzen Tag einen neuen Flugplatz abgebohrt. Teilweise Schinderei für die Leute. Heute mal mein Tagesablauf:

6 – 6.50 Lesen im Bett

7 Morgennachrichten

7.15 Aufstehen, Wasserleitung kaputt, nur sehr knappes Wasser

7.40 Abmarsch ins Kasino

7.40 – 8.10 Frühstück, 1 Ei, ¼ Pfund Corned-Beef.

8.10 – 8.20 Weg zur Dienststelle

8.20 – 12.40 Dienst, Ordonnanz legt fertige Schreiben vor. Aktenbearbeitung.

Feldweibel zur Besprechung einer Dienstreise. Zum Adjutant betr. Dienstreise.

Auf Geschäftszimmer. Zum General: Vortrag über weitere erforderliche Geologen, über erstattete Gutachten, über Geologenwagen Zum Zahlmeister: nicht da. Umläufe

12.40 – 13.00 Umziehen, ins Kasino

13.00 – 13.45 Mittagessen

13.45 – 14.00 In Wohnung: großes Gejammer, Juden müssen ins Ghetto! Ganze Stadt aufgestört.

14 – 15.00 Mittagsschlaf

15.00 – 18.40 Dienst s. oben

18.40 – 19.10 Umziehen, ins Kasino

19.10 – 19.45 Abendessen

20 Nachrichten

20 - ... Beisammensein, meist etwas stumpfsinnig.

So ungefähr der Verlauf eines Tages, zumal Seidlitz auf Dienstreise ist. Heute erklärte man mir ganz deutlich, dass ich ja die ganze Arbeit mache.

Komme so bald wie möglich. Habe aber noch große Reise vor mir. Abfahre dazu morgen.

Weitere Post ist mir lieb, aber erreicht mich erst in 8 Tagen.

Interessiert hätte mich ja die geldliche Lage! Die Teuerung muß doch sehr groß sein. Höre geradezu unerhörte Gemüsepreise.

Meine Sachen und mein Geld konnten noch nicht abgehen. Zu a keine Zeit, zu b: leider zuletzt viel ausgegeben.

Wenn du Geld hast auf Kinderkonto (auch bei Belastung um nicht mehr als RM 200-), dann kaufe zu dessen Lasten und Gunsten RM 500 – 4% preußische Obligationen, die in den nächsten Tagen ausgegeben werden!

Gruß, Kuss/ Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

9. 6. 40

Liebste,

warum nur keine Post!?! Es müsste Dir doch höchstes Bedürfnis sein, mir sofort nach derart schönen Tagen – das waren sie doch – einen innigen Gruß zu senden. Aber Du Dackeltier wirst Dich sicher mal wieder nicht konzentrieren können!

Übermorgen geht es auf große Dienstreise nach Galizien. Hab – ganz wie man will – viel oder wenig zu tun, Papierkrieg und so. Aber mit dem neuen General scheint Tempo hinein zu kommen.

Bitte sende mir sofort, wenn zulässig aus Feldpostgründen, aus Drehgestell: Kögler-Scheidig, Der Baugrund.

Erkundige Dich aber bitte auch, ob Du es durch die zivile Post senden kannst, dann: KVR Dr. Jüngst, Tomaszów-Pilica, Bank Polski (keine Feldpostnummer).

Lese soeben in der DAZ, dass nunmehr auch ein Zwilling Pochhammer, Nikolaus, gefallen ist. Schrecklich. Überhaupt sehr viel Verluste aus den guten Familien.

Zwei Geologen neu hergekommen. Kühn aus Wien nach Galizien und Dorn nach Pulawy a. d. Weichsel.

Dorn erzählte, dass bei Hannover-Misburg die große Erdölraffinerie weitgehend und das große Zementwerk daneben fast ganz von den Engländern zerstört wurde
Innige Grüße H.

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

10000/ 11. VI. 40

Liebste, böse, süße Frau,

weshalb höre ich überhaupt nichts, Du schreckliches Geschöpf Du. Morgen geht es auf große Reise, dann weiß ich wieder acht Tage mehr nichts von Dir. Pfui, Du schlechtes Dackeltier!

Gestern Vortrag bei General, Kies-Chose, wurde hinterher sehr von ihm belobt. Teilweise sehr viel Arbeit.

Hats bei Euch geknallt. Bitte sofort schreiben!

Innige Grüße Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Berlin, den 16. Juli 1940

Meine geliebte Frau,

vorerst sitze ich hier für 3 oder 4 Tage bei Lotte fest, da ich erst Geophysik lernen muß. War gestern bei Kraus und sprach andeutungsweise über Heeresgeologie nach dem Kriege. War ganz positiv! Aber wenig zu verdienen! Muß also sehr überlegt werden.

Bei Lotte sehr nett. Habe mit ihr ganz vernünftig geredet, die kleinen Neidkomplexe klargestellt und alles freundschaftlich besprochen. Aber hoffe man vorerst nicht auf Gersfeld. Gestern Abend war ich mit ihr im Kino.

Nun etwas Wichtiges: Gestern war ich zwei reizende Stunden bei Tante Käthe. Es geht ihr recht schlecht. Aber es war ganz entzückend mit ihr zu plaudern, sie war regsam und interessiert. Dann habe ich lange und eingehend mit Fräulein Damsch die Wohnung, die z. T. wieder möbliert vermietet werden sollte, besichtigt und besprochen. Tapeten und Fetzen, Decken, Fußböden, Fensterrahmen reparaturbedürftig, alles in einem desolaten Zustand, Möbel fehlend oder beschädigt. Ein Vermieten ist ganz unmöglich, da das mindestens 800 – 1000 Vorkosten erfordern würde.

Außerdem schreit T. K. nachts stundenlang und vieles andere mehr. Demgemäß habe ich soeben der Deutschen Bank den Auftrag erteilt, ab 1. VII. T. K. monatlich den ausfallenden Schulmietebetrag von RM 35.- zu überweisen. Das ist meine unbedingtste Pflicht und ich glaube sicher, dass Du nicht eine Minute anderer Meinung bist....

Wir können diesen Betrag verschmerzen, ich werde ihn Dir vorerst monatlich auf Dein Guthaben aus meinem Wehrsold überweisen, die Zahlung geht aber zu meinen Lasten.

Die Wohnung ist in einem jämmerlichen Zustand. Und dann zanken sich die Neffen um 1, 2, oder 3 Mark, die sie zu einem gemeinsamen Geschenk aufbringen sollen.

Laß es Dir gut gehen und sei innigst begrüßt. Erbitte Deinen Anruf morgen, Mittwoch, nach 8h Abends bei Lotte 254171 nach vorheriger Erkundung der Bohrerergebnisse.

Herzlichst Hans

[Aimée Jüngst an Hans Jüngst]

30. 7. 40

Mein liebster Hans,

Inzwischen muß ich mich seit Deinem Eintreffen in Tomashow für 6 Briefe bzw. –
chen bedanken. Ich schrieb Dir inzwischen eine Karte mit sehr schöner Abbildung
aus der Kapelle aus Hirschhorn. Unsere Neckarunternehmung war so weit
wohlgelungen bis auf das Wetter, durch das wir uns mit Geschick hindurch-
gewunden haben...Die Geldverhältnisse stellst Du Dir günstiger vor als sie sind,
Du hast bei Deiner Aufstellung die laufenden Dinge alle vergessen. Bis auf die
Neckarunternehmung von 6 Tagen als Ersatz für Kiel habe ich für uns nichts extra
verbraucht...Von Breslau habe ich eine Abrechnung noch nicht erhalten über die
Kriegsbesoldung...Die unangenehme Fliegernacht war die letzte wo es nicht weit
geklackert haben muß, Ilse und Mieze haben wir geweckt und in den Keller
geschickt, Alarm scheint hier ja nie zu sein, da es dann gleich ruhiger wurde, ließen
wir es bei den Kleinen, das ganze Haus klirrte, es waren schon ein paar ganz
tüchtige Schläge.

Nana muß dann noch Geld bekommen für die Zeit ihrer Abwesenheit, Deine Mutter
hat heute bekommen, die 70,- monatlich sind doch eine große Belastung. Nun
wollen wir noch abwarten, was die Kriegsbesoldung bringt. Denn wir müssen ja
zurücklegen. So geht das nicht mehr weiter...

Plewes lassen Dich grüßen, man hat über die großen Töchter gestaunt, das Kleine
ist niedlich. Aber der !! ---Umstand. Wenn die Mama nicht da wäre, wäre Ilse
rettungslos verloren...

Die Bombe soll in der Eschollbrücker Str. in einen Kasernenhof gefallen sein,
natürlich viele Fensterscheiben, sonst nichts. ...

Also mein Liebes, schlafe gut, komme bald
einen Kuß von Deiner Aimée

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Cegielnia, den 5. August 40

Meine Frau,

ob inzwischen wohl endlich – ich bestätige mit herzlichem Dank den Einschreibbrief vom 23. VII. und eine Nachsendung Nanna [...]. Ich würde mich unendlich freuen, wenn ich morgen solche vorfinde. Übermorgen will ich versuchen, einmal nach Lodsch hereinzuschauen, anschließend will ich dann gleich weiter, nach Galizien, von den Karpathen bis an den San. Es wird sehr interessant werden, aber etwas graut mir vor den 10 – 14 Tagen. Vorgestern früh fuhr ich mit meinem neuen Wagen, einem 4türigen Wanderer und neuem Fahrer auf Fahrt, durch die zerschossenen Nester bei Radom in mein altes Arbeitsgebiet, wo ich dann bei Solec an der Weichsel ein neues Kiesvorkommen entdeckte. Es war ein schlechter Fahrtag, derartige Gewitter zeitweise, dass wir nicht mehr fahren konnten. Solec liegt schon über der Weichsel, ist stark beschädigt und wie alle die Städte voll von Juden. Am Abend landete ich dann wieder bei meinen Bauern auf „meinem“ Dorf, wo ich reizend aufgenommen wurde und gleich ein paar Häuser weiter bei den Volksdeutschen (ein Foto zeigt die Familie Hörr aus Cegielnia) zu Abendessen mußte. Gestern früh nahm ich mir 2 polnische Arbeiter und 4 Juden und habe wieder einmal bei Tarlow in meinem Kiesen gegraben und die Möglichkeit einer Behelfswäsche geklärt. Am Nachmittag nach Reifenpanne Besuch einer Phosphatgrube mit jüdischen Fronarbeitern (ca. 6 Rgt, am Tag!, eine Schande) und dann Erkundungsfahrten auf Kies und Steinbrüche bei Ostrowice mit geradezu unglaublich schlechten Wegen. Alles selbst gefahren.

Heute nach Annopol, dort Fahrer gewechselt und dann zurück und Erkundung von Wegen an der Weichsel. Meine Arme sind fast lahm davon, so waren die Straßen, aber es ist schön und interessant. Nun sitze ich im Abendfrieden in meinem geliebten Dorf Cegielnia und denke daran, ob wir uns wohl liebhaben.

Du Aimée bist meine geliebte holde Frau und in Deinem Muttersein der wahre Schwerpunkt all meines Seins. Und Sinn dessen, was mir immer mehr das köstlichste dünkt, meines Arbeitens.

Auf daß dieses Dir und Deinem Haus erst ein solches richtig erbaue.

Dein Hans

[Aimée Jüngst an Hans Jüngst]

Jugenheim, den 18. 9. 40

Mein liebster Hans,

Vielen Dank für 3 kurze Briefe, z. T. mit Einlagen. Es wird alles erledigt werden, wenn auch vielleicht etwas langsamer als Du Dir in Deiner lebhaften Art vorstellst... Daß Dein Befinden besser ist, befriedigt mich. Es soll noch besser sein. – Was ist mit Seidlitz? Wieso soll das mit Schulte zusammenhängen?

Stehen da etwa unangenehme Veränderungen für Dich bevor? Wir verfolgen eifrig die Nachrichten, in London möchte ich z. Zt. nicht sein. Wenn ich nachher im Bettchen bin und bete, schließe ich Dich mit ein. Ist es doch mein inniger Wunsch dazu beizutragen Dir ein erfülltes Leben auch außer Deiner Arbeit zu schaffen.

Gute Nacht

Deine Frau

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Berlin, den 23. III. 41

Meine liebe Frau,

nun sehen die Dinge wieder einmal anders aus: Urlaub ist – darüber darfst Du nicht weiter reden – generell anscheinend gesperrt: jedenfalls durfte ich heute nicht einmal nach Lübbenau. So habe ich den Tag bei Lotte, mit den männlichen Thomassens, und bei Wilhelms verbracht... Überhaupt habe ich sowohl Verwandtschaft als auch die ganze Menschheit restlos satt. Und wenn ich nicht doch gewisse Prinzipien hinsichtlich des Zusammenhalts einer Ehe und einer Familie langsam entdeckte, würde ich Dir am liebsten davonlaufen und mich irgendwohin zurückziehen. Aber Du würdest mich ja wohl auch nicht laufen lassen – und im Grunde bist Du doch der Mensch, dem ich die meiste Beglückung meines Lebens danke.

Zur Einsegnung kann ich also nicht kommen. Es muss dann eben sehr einfach ohne mich gehen, es ist Krieg.

...Hinzu kommt, daß aus dem Osten mir ein großer Kladderadatsch droht. Mein großes Gutachten soll völlig falsch sein. Und man will mir an den Kragen. Seidlitz ist ja zu schlapp. Der Kampf wird sehr schwer werden. Das Gemeine ist dabei aber die Schadenfreude einiger Leute, die ich jetzt recht zu spüren kriege.

So sitze ich nun herum, mache Pläne und schreibe Berichte, bearbeite sinnlose Dinge und möchte am liebsten alles hinwerfen. Und nebenbei ist man eben auch menschlich ab und zu mehr als enttäuscht. Herr Kraus geht dauernd die Politik des geringsten Widerstandes, es ist alles Mist. Und ich selber letzten Endes auch.

Schreib mir von den Kindern, eingehend, was sie treiben, reden, denken. Erzieh sie zu anständigen und aufrechten Menschen, sage ihnen, daß das Beste auf Erden die Arbeit ist und die innere Unabhängigkeit. Die sollen sie sich erkämpfen und wahren. Schreibe mir auch von Deinem Denken und Fühlen. Nicht von Politik. Rede über solche auch nicht. Und denke, daß Dein Mann, der Dir manchmal in die

Wildnis ausrücken will, über jedes warme und innige Wort – Dackel sind gar nicht so dumm, wie sie tun – selig und beglückt ist...

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

8. XI 41:

Meine geliebte Frau,

endlich sollst Du Nachricht haben. Man denkt sich, soweit ich es übersehe, die Dinge so, daß ich nach OKH komme und dort vorerst länger bleibe. Meine neuesten Gutachten haben sehr gut dazu geholfen. Seidlitz soll die ganze Kriegsgeologie übernehmen. Hier Kampf mit Wilser, der aber plötzlich sehr höflich wird, anscheinend wegen der kommenden Entwicklung. War jetzt (heimlich, aber dienstlich) kurze Zeit in Brüssel, fahre heute nach Portiers. Gesundheitlich geht es mir gut, aber das Leben wird auch hier langsam teuer. Aus Brüssel brachte ich Dir 1 Liter Öl mit. Und sonst wartet ein ganzes Warenlager auf den Abtransport. Die kurzen Tage zu hause waren sehr nett, ich danke Dir innig für die Schönheit dieser Stunden. Bald (3-5 Wochen) hoffe ich Dich wieder zu sehen.

Die Kinder grüße mir innig. Mit Ilse muß ich zwar noch ein kleines nettes Hühnchen rupfen, aber es wird gut tuen. Carolein und Mieke tun mir leid.

Sei innigst begrüßt und sei dessen sicher, daß uns die letzten gemeinsam verbrachten Urlaubs- und Sonderurlaubstage einander viel näher gebracht haben. Auch wenn ich nur wenig rede.

Dein Pudel

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

26. XI 41

Meine liebe Aimeé,

ich liege im Heiabettchen, weil es nur einmal dort einigermaßen warm ist, obwohl es erst 8 Uhr ist. Schlag einmal die deutschen Volksbücher von Schwab auf und suche Dir dort die Sage von Robert dem Teufel heraus. Der lebte in Falaise in der Normandie und dort wurde auch sein Sohn, Wilhelm der Eroberer geboren. Da bin ich heute, morgen geht es weit nach Süden hinunter, bis Mayenne-Laval. Und dann nach Chartres!

Es war doch allzu kalt und so habe ich mir sämtliche Decken der Umgebung geholt und gepennt. Gestern gab es dann noch einen guten Fang, 6 Stk. Butter für Dich und die geliebten Gören. Heute liege ich im ebenso kalten Bett in LeMans, nachdem ich im Mondschein noch mit Richter die Kathedrale bewunderte. Es ist wunderbar; was wir alles an schönster und größter Kunst zu sehen bekommen.

Morgens, am 29. kommt noch einmal Chartres, dann geht es nach Paris. [...]

An Kraus schrieb ich vor einigen Tagen wegen Miete oder Kauf seines Hauses. Antwort wird wohl nicht allzu schnell kommen, da er vermutlich in der Abwicklung begriffen ist. Aber ich höre inzwischen immer wieder, daß ich dauernd ins OKH soll und da werden wir dann doch langsam versuchen, wieder ein Familienleben aufzubauen. Ich will mein Möglichstes tun. Es geht mir, nach einigen recht unangenehmen Magentagen wieder gut. Das Beisammensein mit Richter ist mir nach Pickel und Leopold geradezu eine geistige Erholung, trotzdem es auch vorher sehr nett und lustig war. Tewes gibt sich große Mühe, ist aber nicht leistungsfähig. [...]

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Liebste Frau,

da ich täglich erwartete, abfahren zu können und dann bei Dir durchzukommen, schrieb ich letzthin nicht mehr. Nun ist wieder ein neuer Aufschub eingetreten, ich bin eine wunderschöne Mandscheinnacht hindurch durch weite Täler Frankreichs gefahren und weiß noch nicht, wann ich reisen kann.

Inzwischen rückt Deine Stunde täglich näher und ich bin sozusagen unerreichbar. Laß Dir in innigster und herzlicher Liebe sagen, wie sehr ich Dir und dem kleinen Wesen alles Gute wünsche. Mein Teil dazu beizutragen, werde ich versuchen.

Deine Liebe und Güte hat mir schon sehr viel geschenkt und nun soll noch einmal dieses schönste Geschenk Wahrheit werden, daß Du mir wiederum, ein Kind geben willst. Vielleicht werde ich nun auch bald einmal verstehen, daß man heranwachsende Töchter anders anfassen muß, als ich das tue, zumal wenn man fast nie zu Hause ist, dort nur noch Gastrollen gibt. Bitte bedenke, und sage das auch einmal den Gören, daß bei meinem derzeitigem Leben alle die Dinge, die ich immer wieder einmal zu monieren hatte wie Widerspruch, Anschreien, ungehörige Antworten und Anreden usw so völlig ausgeschlossen sind, daß man dann zu Hause, auch wenn man nicht Tyrann sein will, sich nicht in alles sogleich finden kann. Es soll dieses Kommissverhalten durchaus nicht Idealzustand sein, vielmehr leiden wir alle oft darunter, daß einmal der Oberstleutnant sich uns gegenüber vorbeibenimmt oder die Männer verängstigt sind. Aber gewisse Korrektheiten sind auch im Hause ganz angebracht.

Was Du mir über Ilse schreibst, hat mich ganz besonders erfreut! Sage ihr das bitte und grüße sie mit den anderen Gören sehr herzlich von mir.

Meine Arbeit ist interessant und recht reichlich, zumal der Chef niemals ein Ende finden kann, die Besprechungen sich zwecklos und vor Übermüdung doppelt lang hinziehen und es immer bis etwa 11, oft bis 12, ja 1 oder 2 Uhr nachts geht. Dabei ist es kalt und ich habe gerade Sommerwäsche für etwa 8 Tage mit. Also habe ich es, zumal das Cheflein (er ist 1,63; recht nett, aber sehr nervös) augenblicklich nicht

ganz auf der Höhe ist – auch er hat nichts Warmes anzuziehen usw – und deshalb schlechte oder dauernd wechselnde Launen hat, hier durchaus satt und sehne mich zur Zeit nach Deutschland. Nicht zuletzt nach einigen Stunden mit Dir.

So nun muß ich weiter arbeiten!

Alles Gute, Liebste!

Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Utrecht, 14. 2. 1943

Meine liebe gute Aimeé,

zwar habe ich nach meinem Postausgangsbuch am 9. II. an Dich geschrieben, aber ich weiß wirklich nicht mehr recht, was. Es war wohl auch nur sehr kurz. Nun finde ich alle Deine lieben Briefe I, IV – VI vor, danke Dir innigst dafür und will Dir gleich sowieso länger schreiben.

Gestern abends kam ich von neuer, etwas erfolgloser Dienstreise zurück. Zuerst hatte ich in dem interessanten Polder- und Moorgebiet zwischen Haarlem, Amsterdam und Utrecht Wasserproben genommen, um dort hinter den Wasserhaushalt zwischen süß und salzig zu kommen. Dann kam eine Besprechung beim Festungspionierstab in Haarlem-Blomendaal, wo der Partner fehlte. [...] Überall patrouillierten Polizei und NSB (Nat. Soc. Bewegung) sowie Civilisten, da in ganz Holland der Krieg gegen die NSB entbrannt ist. Anschließend Besichtigung von Baustellen in der Gegend von Alkmaar. Am nächsten Tag fuhr ich mit der Fähre hinüber nach der Insel Texel, leider hatte man mir falsche Abfahrtszeiten angegeben, sodaß ich drüben nur die wichtigsten Vorhaben ansehen konnte und dann die schöne, große mit ihrer stadtähnlichen Siedlung/Burg sehr interessante Insel nur kurz sehen konnte. Dann ging es weiter über den Zuiderdamm – bis unser Wagen streikte. Da der neue Fahrer damit nicht fertig wurde, brachte ich den sehr schönen Mercedes-Benz, noch am Abend in die malerische friesische Stadt Sneek. Erstaunlich ist in diesen kleinen und mittleren Städten die Fülle ausgezeichnet ausgestatteter Läden. Aus der leider stark dezimierten Zahl hübscher mittelalterlicher Bauten anbei die nette Waterpoort.

Am Freitag vormittags ging es wieder zur Zuidersee, ein Luftwaffengutachten war zu machen, das dringend angefordert war. Als wie nach unglaublichen Feldwegen – der Fahrer blieb elend stecken, ich mußte den Wagen herausschaffen – dort ankamen, war es ein ganz lächerliches Unterfangen von 30 min Dauer, und dafür 350 km Fahrt! Wir entschädigten uns, indem wir hinter den gewaltigen Deichen an der

Zuidersee entlang durch die friesischen Städte – einst große Hansestädte, heute winzige Nester von knapp 1000 Einwohnern führen – Stavoren, ehemals Hauptstadt der friesischen Könige, Hindeloopen mit ragender Kirche, alter Möbelherstellung, sehr malerischen Straßen, Häusern und Grachten. Makkum mit seiner Manufaktur. Aber zu essen gab es nirgends, erst wieder in Harlingen. Wieder über den Abschlußdeich führen wir nach dem Stammort Egmonds, Egmond a. d. Hoef, um in den Dünen zu arbeiten. Ein Unwetter durchnässte uns so völlig, daß wir fluchtartig nach Alkmaar eilten, schnell etwas aßen und um 20 Uhr alle ins Bett gingen. Halbnaß führen wir am nächsten Morgen zu der nu endgültig stattfindenden Besprechung nach Haarlem, sodann in die Dünen. Von Zandvoort hatte ich bei kräftigem Sturm, der uns fast umwarf, einen unvergesslich großartigen Ausblick auf die wütende See. Nach Arbeit in den Dünen und eingehendem Mittag und Kaffee trafen wir dann gestern hier wieder ein, um vor allem ein gründliches Bad zum Aufwärmen zu nehmen.

Vorher erzählte mir Frau van Dijk noch von den russischen Fortschritten und Japans Rückzügen und den hiesigen Verwicklungen, wo man unendlichen Hass gesät hat, als man vorige Woche gegen das gegebene Wort Hunderte von Studenten festnahm, in dieser Woche Tausende von Schülern (bis zu 13 Jahren dabei, Mädchen bis zu 15 Jahren). Rede nicht darüber! Aber ist es nicht Wahnsinn? Die Holländer haben dafür fast die ganze neue Regierung der NSB ab- oder angeschossen. [...]

Die Entwicklung der letzten Wochen ist todtraurig gewesen. Und die ureigenste Strategie eines großen Feldherrn hat sich als Fehler erwiesen. Wir werden in der nächsten Zeit sicherlich noch viel Schweres durchzumachen haben; nichtsdestoweniger glaube ich doch an einen guten Ausgang. Und Du darfst auch niemals eine andere Meinung Deiner Herr werden lassen oder sie gar äußern.

Meine Arbeit hier macht mir weiter Freude.

Das Schönste aber war die tiefe und große heilige Innigkeit Deiner lieben Briefe. Du hast mich ganz unendlich erfreut. Wenn ich unter dem Eindruck des Raubbaus, den wir hier an der Gesinnung eines tüchtigen und sauberen Volkes gegen uns

treiben, und anderen bedrückenden Eindrücken nicht recht zu schreiben vermochte, haben mir Deine lieben, entzückenden Briefe ganz ungeheuren Auftrieb gegeben.
[...]

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

27.04.43, Utrecht

Meine Aimeé,

nun ist der erste Arbeitstag herum und die erste größere Arbeit, die vorbereitete Denkschrift über die holländische Wehrgeologie ist auch heute bereits fertig geworden. Es macht doch Freude, so an die Arbeit zu gehen. Heute ist das Miezelein mit Nana auf Reisen gegangen und sicher sitzt jetzt schon unsere große Ilse mit den beiden zusammen und schwatzt sich aus. Ich habe doch trotz Miezes ungehörigem Ton unendlich viel Freude an meinen Kindern und danke sie Dir immer wieder. Aber den Jungen erziehst Du mir ordentlich, damit er unbedingtes Gehorchen von vornherein lernt. Man kann das ja sehr gut trotz aller Bestimmtheit auch liebevoll und freundlich machen, sicher auch ohne die Härte meiner Stimme. Bitte bitte tu mir deshalb die Liebe und bringe du ihm deshalb schon im Guten bei, was ich sonst vielleicht erzwingen würde.

Heute morgen ging ein eingeschriebenes Päckchen an Dich ab, Inhalt Schokolade, Zuckerwaren, 1 Paar Socken, 1 Taschentuch, 2 Bücher und noch etwas. Trotz allem Ärger hat es mir dann doch Freude bereitet.

Heute nacht von 3 – 4.15 war es ein gewaltiges Gebrumm. Mit zahllosen Maschinen zog der Tommy über uns weg. Und ich war ordentlich froh, als es heute im Wehrmachtsbericht hieß: Dusiburg usw. Immerhin haben wir uns aus dem Abstand zwischen Hin- und Rückflug herausgerechnet, daß es kaum weiter gewesen sein konnte.

Die Stimmung in Holland scheint ungefähr gleich geblieben zu sein. Einige Eingriffe der Wehrmacht gegenüber dem NSB haben durchaus positiv gewirkt, dafür ist aber die Ernährung, auch die durch den schwarzen Markt so wesentlich schlechter geworden, daß das hinwiederum sehr verärgert. Wenn man aber die Läden mit ihren reichlichen Auslagen mit Deutschland und dessen geschlossenen und leerstehenden Geschäften vergleicht, dann kommt einem alles noch ungeheuer

friedensmäßig vor. Die Buchhandlungen sind doch noch voll, na überhaupt, in dieser Beziehung ist gar kein Vergleich.

In den nächsten Wochen werde ich wohl erst einmal Beamter des Beurlaubtenstandes werden, dann wird das weitere folgen. Ein Schreiben an Drexler wegen Flußpat ist in Vorbereitung, der Bericht für die I.G. Farben über den Kalk folgt sehr schnell, nur muß ich erst eine Karte von Theo zurückhaben...

Die Fülle des Interessanten, daß hier bei meiner dienstlichen Arbeit anfällt, ist überraschend. Wenn man sich doch nur dreiteilen und vierteilen könnte. Nun ich hoffe auch so allerlei Bemerkenswertes herauszuarbeiten...

Liebe Großgrundbesitzerin, sei in inniger und herzlicher Liebe umarmt und schlafe in Gedanken ganz dicht und warm neben mir ein, grüße den Caro und Peterlein...

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

Utrecht, den 10.V.1943

Meine geliebte Frau,

zuerst will ich Deine lieben Briefe, die ich hier bei meiner Rückkehr in reicher Zahl vorfand, mit herzlichem und innigem Dank bestätigen und im Einzelnen darauf eingehen. [...]

Die Kriegslage macht ja keinen besonders erfreulichen Eindruck. Die Strategie, die Tunis jetzt nicht mehr halten kann, scheint mir doch nicht so überaus glänzend zu sein. Aber wir wollen nicht klagen und verzagen, sondern lieber in unserer Haltung Vorbild sein.

Hier im Lande ist die Spannung zu Zeit recht stark. Aber das muss ich doch ausdrücklich betonen, wir haben auch bei unserer 5 Tage durch das als bockbeinig bekannte Nordholland führenden Fahrt außer gelegentlich gehässigen Gesichtern keinerlei Schwierigkeiten gehabt. Doch sollen erhebliche Sabotageakte an der Eisenbahn und in den Betrieben erfolgt sein. Im besonderen soll in Limburg noch weitgehend gestreikt werden. Es wird nun allerdings mit erheblicher Energie durchgegriffen, es ist zu zahlreichen Erschießungen gekommen, kleine Grenzunruhen in Friesland sind blutig niedergeschlagen und der Kern des Widerstandes die Männer zwischen 18 und 39 Jahren werden wohl alle zur Arbeit nach Deutschland müssen. Vielleicht hätten viele der jetzt bestehenden Schwierigkeiten vorher vermieden oder abgelenkt werden können. Jetzt bleibt uns aber ebenso eindeutig nur der Weg einer rücksichtslosen Energie. Am Dienstag aber ging es wieder auf große Fahrt, zuerst nach Den Haag. Dort wurden Akten der Reichs-Trinkwasserversorgung durchgesehen und dann die Zuidersee besucht. Es stellte sich heraus, daß dort Unterlagen über einige tausend geologisch äußerst wichtige Bohrungen vorhanden waren, die keine andere Dienststelle hatte. Und diese völlig einmaligen und gänzlich unersetzlichen Unterlagen finden sich im Dachgeschoß und nicht einmal im Panzerschrank. Es ist toll.

Nach einem teuren Mittagessen fuhren wir weiter, zuerst zu Herrn Dreher in Wassenaar, der aber leider zu krank war, um ihn aufzusuchen, dann durch die Bloembollen-Felder in Richtung Haarlem. In allen Farben leuchteten die herrlichen Tulpen. Leider waren die Blüten auf großen Flächen schon abgebrochen, um die Zwiebeln besser reifen zu lassen. Aber der Eindruck war doch überwältigend, und ich hoffe nur, daß die Farbfotos geworden sind. Einige Wasserproben wurden noch genommen, der Reifen einmal geflickt und dann kamen wir noch gerade vor Tor-schluß auf dem Landesamt in Haarlem an, wo wir uns wichtige Unterlagen beschaffen wollten. Allerdings mußten wir über die kindliche Ahnungslosigkeit der dortigen Herren, vor allen Dingen der Organisation und Praxis immer wieder lächeln. Wir aßen ganz gut zu Abend, um 8 Uhr leerten sich schon die Straßen und dann saß ich noch und zeichnete die Unterlagen für ein Gutachten.

Der Mittwoch Vormittag führte uns zuerst zu einer Fest-Pi-Dienststelle, wo wir uns über die Lage einiger zu begutachtenden Stellen unterrichteten, dann besichtigten wir die Burg Brederode bei Haarlem und machten Farbfotos, weiterhin ging es nach Ymuicken, um dort einen Batteriechef aufzunehmen und in seiner neuen Stellung Wasserproben zu fassen. Wir ärgerten uns ziemlich, denn kurz zuvor hatten wir gerade dort zu tun gehabt. Aber die Besichtigung der mächtigen Schnellbootbunker, die ebenfalls mit Wasser versorgt werden sollten und die recht interessante Unterhaltung entschädigte doch einigermaßen.

Nach solennem Mittagessen begann dann die eigentliche Erkundungsfahrt in einem großen Bogen bis kurz vor Amsterdam, dann nordwestlich abbiegend um Haarlem herum und bis Alkmaar, um festzustellen, wie weit die Oberflächenwasser versalzen oder süß sind. Durch die fruchtbaren Polder ging es, immer wieder staunten wir, in wie starkem Umfang sich die Kulturpflanzen, wie Raps, Getreide, Obstbäume und Sträucher an höhere Salzgehalte des Wassers gewöhnen konnten. An stillen Altwässern trafen wir in großer Zahl Reiher, ja kurz vor Alkmaar selbst unmittelbar an der Hauptstraße entdeckten wir eine große Reiherkolonie. Einige mir nicht bekannte Kalköfen wurden schnell noch mitbesucht und an einem derselben

eine mir noch nicht geläufige Schilfzusammensetzung mit einer offenbar fossilen Muschelfauna beobachtet.

Ziemlich spät kamen wir im wohlbekanntem Hotel in Alkmaar an und amüsierten uns herzlich, wie die ganze Jugend die bis 9 Uhr dauernde Verlängerung der Sperrstunde bis zur letzten Minute ausnutzte.

Die Arbeit des Vortages wurde nach einem ausgiebigen Frühstück (4,- RM!) fortgesetzt. Zuerst nahmen wir unsere Wasserproben nordwestlich Alkmaar, dann wurde über den Nordhollandkanal hinübergewechselt auf Schagen zu. Hier wurde mit der Dienststelle das Programm für den folgenden Tag festgelegt und wir arbeiteten uns ostwärts bis an den Zuidersee bei Hoorn und Enkhuizen. Das sind beides malerische alte, einst sehr reiche und feste Städte mit vielen alten gotischen, Renaissance- und Barockhäusern. Die hübschen Giebel aber stehen alle schief durch Senkung des Bodens und erhöhen so noch den eigentümlichen Reiz des Bildes. In Enkhuizen aßen wir vorzüglichen Aal.

Die Zeit drängte, also setzte ich mich ans Steuer. Jetzt mussten wir im alten Westfriesland weitere Proben nehmen. Es ging scharf vorwärts durch das dicht besiedelte, von zahllosen Rindern überfüllte Land mit seinen hohen, den Dithmarscher Haubergen ähnlichen Bauernhäusern. Eifrig wurde nebenbei auf Giebelzeichen wie friesische Schwan und Sachsenroß, an den Häusern geachtet und Probe folgte auf Probennahme. Hinter mächtigen Seedeichen führte der Weg, dann über einen solchen ehemaligen hinweg in den riesigen neu eingepolderten (1932) Teil der Zuidersee, den Wieringenmeerpolder. Gewaltige Deiche an der Seeseite, unendliche weite fruchtbarste Felder, leuchtender Raps, bildsaubere Bauernhöfe, es ist ein prachtvolles Bild. Und das alles wächst und gedeiht, obwohl das Wasser noch weitgehend salzig ist.

Es wurde eilig nun noch nach Den Helder zu kommen. Dort empfing uns der Chef des Fischereiinstituts mit süßsaurem Gesicht. Seine Auskünfte waren uns interessant und wertvoll, aber hinterher konnten wir feststellen, daß wir vieles inzwischen schon besser wussten. Nun mußten wir noch zum Hafen, um dort den Baugrund für eine neue Batterie zu erkunden. Wir fanden einen Kahn, der uns

übersetzte, der Batteriechef, eben mit dem Diplomexamen als Bau-Ing. führte uns, bewirtete uns reizend mit Schnaps und Zigarren, und es ergab sich eine recht nette Unterhaltung über Baugrund und über artilleristische Fragen.

Als wir, nach Beschaffung eines weiteren Schiffes, zum Wagenplatz zurück kamen, hatte der restlos unbegabte Fahrer uns falsch verstanden und war nicht da. Endlich fanden wir ihn und fuhren hungrig wie die Wölfe ins Soldatenheim, das wegen Überfüllung geschlossen war. Also zurück nach Schagen, unterwegs noch Proben mitnehmend, um dort gründlich nachzuholen. Das tat ich auch im Schlafen, denn die Nacht zuvor hatte ich kein Auge zugemacht.

Der nächste Tag begann nicht mit dem freundlichsten Aspekt. Das Frühstück kostete nur 5 RM. Und auf der Dienststelle beschwerte sich der neue Oberstleutnant nachdrücklich, daß eine Reihe erteilter Aufträge nicht erfüllt sei. (Die Aktendurchsicht ergab, daß Mutschlechner trotz Befehl zur Wiedervorlage und Rücksprache die Sachen einfach weggeholt hatte!) Dann aber kamen wir an die beratende Arbeit in einer Küstenbatterie. Dort war vorher durch falsches Bohren vieles versaut worden. Nun konnten wir die Sache aber doch einigermaßen retten durch unsere neuen Anweisungen und wurden vom Kompanieführer entsprechend liebenswürdig und gut bewirtet. Herrliche Bratschollen gab es.

Am Nachmittag folgte eine neue Rundtour zur Probennahme, die uns gegen Abend zur nächsten Batterie führte, deren Wasserversorgung ebenfalls zu planen war. Auch hier klappte es ganz gut. Unterwegs kamen wir an einer eigenartigen Truppe vorbei, einem Bataillon, das aus übergegangenen Usbeken, Aserbajdschanern usw. gebildet ist. In Feldgrau, eine Moschee auf dem Arm, machen sie einen sehr soldatischen Eindruck und sollen auch gut sein. Aber kein Stück Vieh, kein fremdes Eigentum und keine Frau ist vor ihnen sicher. Die jetzt von ihnen behauten, geräumten Orte sehen wüst aus.

Ein letzter Rundweg brachte uns nach Alkmaar. Hatte bisher die Sonne über dem Land geschienen, so begleitete uns am letzten Tag Regen und Sturm. Doch unverdrossen wurden unsere Proben genommen. Der Einblick in das älteste Polderland mit reizenden Renaissance- und Barock-Rathäusern und schönen alten Höfen und

die emsige Betriebsamkeit und Gepflegtheit entschädigte uns. Wir gelangten wieder an die Zuidersee mit den malerischen Fischerorten Edam, Voledam, Monikendam mit ihren schönen Trachten. Im Angesicht der See aßen wir, unverschämt teuer. Dann führte der Weg über Amsterdam, wo wir unsere schon 3 mal durch Ankauf und Leihenvermehrten Flaschenbestände erneut auffüllten – nach langem Suchen nach einem geeigneten Laden – langsam nach Utrecht zurück, wo wir um 19 Uhr eintrafen.

Es war viel geschafft. Nun sitzen wir an den Analysen, die schöne Aufschlüsse geben, und der Auswertung der anderen Beobachtungen für die Truppe.

Der Bogen ist alle, es ist vier Uhr nachts, ich schließe also. Sei innigst begrüßt, liebe, süße, geliebte Frau. Dein Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

20.VI.43

Meine Liebste,

für Deine beiden Briefe vom 2. und 15.6. hab innigen Dank. Besonders über den schönen Schimpfbrief habe ich mich sehr gefreut und über das nette Bild von Dir im vorhergehenden, sowie von Mieze. Von dem jungen Mann sieht man ja trotz Brille nicht allzuviel, aber Du schreibst kein Wort von ihm, nur von dem Schaf, so daß ich annehmen muß, es ginge ihm wieder besser.

Aber erst zum Sachlichen, also Deinen beiden sachlichen Briefinhalten.

9.6. Ilseputt ist ja nun unterwegs. Vielleicht noch 2-3 Tage nach Stuttgart und Bodensee, vielleicht direkt nach Hause. Sie hat sich doch eigentlich recht ordentlich gehalten bei der ganzen Sache. Gestern bekam ich einen reizenden Brief von ihr, danke ihr bitte ebenso wie Mieze. Ich lege größten Wert darauf, daß nun nach Anschaffung des Schafes keine großen Ausgaben mehr gemacht werden, es muß mit dem, was Du jetzt auch noch dauernd nebenbei durch das Postscheckkonto bekommst, reichen.

15.6. Also dieser Brief ist ganz reizend, wenn man Deine Handschrift nur leichter lesen könnte. Jetzt wird es nun auch wieder besser mit dem Schreiben. Erstens werde ich mit der Arbeit landsam besser fertig, da nicht mehr derart viele Vorarbeiten zu erledigen sind, sodann fühle ich mich auch wieder wohler. Das Jugenheimer Lebendgewicht, werde ich vielleicht bald wieder haben, so fresse ich, jetzt in rauhen Mengen, z.B. Erdbeeren und Tomaten. Nur kostet alles so scheußlich viel. Mein süßer Dackel, die Kaffeersatzmischung schicke ich Dir mit, weil Du mir neulich schriebst, daß Du mir nichts zuschicken könntest. Du habest selber nicht mehr. Und daß Du ein Paket, auf dem ganz groß Surragot draufsteht für echt halten könntest, nahm ich denn doch nicht an. Also schicke ich Dir aus meinem inzwischen erworbenem Überfluß.

Das I.G. Gutachten ist längst fertig, lediglich die verfluchten Zeichnungen sind noch nicht fort, die werden nun wohl auch abgehen können.

Deine Schafsgeschäfte sind bewundernswert und ich gratuliere Dir herzlich zu dem Erfolg. Mit Frau Rano halte es nach Deinem Belieben. Lade sie ruhig für kurze Zeit ein und laß sie Dir richtig helfen...

Die Arbeit hier macht mir weiterhin größte Freude. Und über den Berg bin ich hinüber. Wir übersehen jetzt die Lage; Haben uns sehr viele Dünenunterlagen geschaffen und können nunmehr darauf aufbauen. Vorher war ja nichts vorhanden. Dabei fallen für unsere Wissenschaft die allerschönsten Dinge ab. Hoffentlich sehe ich sie noch reifen.

Heute habe ich mir den ganzen Tag Urlaub geben lassen, offiziell nach Den Haag. In Wirklichkeit sitze ich in meiner Wohnung, koche mir mein Essen heute mittag selbst und arbeite einmal alles auf. Der Tag hat unglaublich geschafft, leider war an die Stelle des bisherigen scheußlichen kalten Regenwetters heute der herrlichste Sonnenschein getreten und davon habe ich nun nicht viel gehabt.

Viele Veränderungen sind wieder im Gange. Wahrscheinlich bin ich in nächster Zeit Baurat d. R. Damit ist, glaube ich, bei Kriegsschaden, Pensionsberechtigung verbunden!

Der Adjutant, mit dem ich mich an gebiedert hatte, geht fort.

An seine Stelle tritt ein sehr angenehmer Oberleutnant, der in Karlshorst mein Schüler war.

Ab 1.7. kommt Tiedemann fort. An seine Stelle tritt Mutschlechner, der gestern zurückkam. Auf dessen Stelle rückt Karrenberg auf: Diese neue Zusammensetzung passt mir recht gut, nur hatte ich einen Mann zusätzlich haben wollen und nicht bekommen. Der Schreiber Rheydt kommt zur kämpfenden Truppe, an seine Stelle tritt ein Berliner Rechtsanwalt, der ausgebombt ist und nun eine Praxis in Warschau hatte. Wir haben uns viel über Polen unterhalten, er wusste viel Interessantes zu erzählen. Das später mal mündlich.

Seit 14 Tagen habe ich einen holländischen Chemiker für meine Analysen eingestellt. Das war sehr niedlich. Eines Tages ließ ‚Betty‘ sich bei mir anmelden und kam dann mit ihrem Anliegen. Sie habe einen Bekannten, Bruder ihrer besten Freundin, Apotheker, und der müsse jetzt zum Arbeitseinsatz in ein Alteisenlager

nach Kassel. Am nächsten Tag stellte sich der junge Mann bei mir im Büro vor – begleitet von der Schwester. Die hatte, wie ich später erfuhr, den Deutschen, der freundlich ist und nicht schimpft, sehen wollen. ‚Das fand sie abnorm!‘ – So in einem Brief von B.[etty] an Frau v.[an] Dijk. Den zeige ich Dir später mal, ich habe schrecklich lachen müssen. Da ich gerade einen Chemiker suchte, habe ich kurz entschlossen seine Anstellung für ein Vierteljahr durchgesetzt.

Die ganze Angelegenheit mit vielen Sprachverwicklungen zeigte, wie restlos verstört und kindlich die Holländer sind. In seiner Freude, daß ich nett zu ihm gewesen war – weiter war noch gar nichts geschehen – lief der junge Mann los und besorgte ein wunderbares Buch über die Provinz Utrecht, mit dem er eines abends – auch nur bevor er etwas wusste – ganz verlegen bei mir ankam. Nunmehr sind die Eltern B.[etty] so neugierig geworden, daß sie sich für nächste Woche zusammen mit mir bei Frau v.[an] D.[ijk] eingeladen haben.

Das und das Erdbeeressen sind die netten kleinen Nebenereignisse meines wirklich arbeitsreichen Lebens. Doch das hast Du ja auch, Liebste.

Über das Kriegsgeschehen ist ja wohl nur zu sagen, daß es höchst unerfreulich ist. Die heldenhafte Verteidigung von Pantelleria und Lampedusa – solche Festungen wie P.[antelleria] müssen Wasser haben; übrigens haben wir dadurch starken Auftrieb für die Wehr. Gel. St. – zeigen dooch wohl, daß die Italiener etwas mürbe sind. Und die U-Boot-Mißerfolge sind doch tief belämmert. Das läßt sich bestenfalls in mehreren Monaten wieder aufholen.

So muß man noch mit immer längerer Dauer rechnen. Oder sollten die Entscheidungen doch, und zwar im Süden, drängen. Dann hoffe ich wenigstens vorher hier noch meine Arbeit abgeschlossen zu haben. Nun sei innigst begrüßt und laß Dich herzlich auf Deine geliebten Augen und Deinen Mund und noch viel viel mehr küssen.

Dein Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

4./5.7.43

Meine liebste Frau,

es ist ein köstlicher Sommerabend. Mein Radio trägt mir schöne Melodien zu, die Sonne scheint noch herrlich auf die Baumwipfel, Schwalben fliegen, die Linden duften, des Tages Arbeit ist getan, und doch ist nicht Frieden sondern sinnlosester Krieg. Alles Schöne und Wertvolle wird beeinträchtigt, das Leben mit Frau und Kindern – wie liebe ich Euch, wie sehne ich mich nach Euch -, Kulturgüter zerfallen und wir Männer sind hier in größerer Angst um Euch, als Ihr es um uns zu sein braucht.

Um zu sehen, ob im geologischen Institut noch etwas zu retten wäre, das wir gebrauchen können, war ich am Freitag in Köln. Noch heute spüre ich Brandgeruch und Verwesungsgeruch der zahlreichen Toten, die im Institut aufgebahrt lagen, wie vor Tagen. Die Stadt ist in einem jämmerlichen Zustand. Im Inneren ist ein unbeschädigtes Haus eine Seltenheit, weiter draußen ist jedes zweite und dritte Haus ausgebrannt. Die Bevölkerung seit 3 Tagen ungewaschen, vielfach ohne Gas und Licht, verzweifelt, bedrückt. Zu Tausenden wanderte man mit der geretteten Habe aus. Und dahinein erfolgte nun ein neuer Großangriff. Um ehrlich zu sein, es hatte mir für mehrere Tage das Schreiben verschlagen.

Von Dir erhielt ich jetzt Brief XVIII und XIX, dazu Deine Zeilen zu Drexlers Brief. Ich gehe gleich darauf ein.

Zu Brief Drexler: Bitte keinesfalls wieder Originalbriefe hierher senden, sondern nur Abschriften. Wegen der Reiseroute über Köln geht zuviel verloren!

XVIII, Dein Brief ist ganz reizend. Bitte rechne etwas mit meiner reichlichen Arbeit, der nicht immer ungetrübten Heiterkeit dank dieses herrlichen Krieges und mit dazu tretenden Störungen beim Postversand- und Verkehr.

Strümpfe für mich eilen sehr! Habe bald nur Lumpen! Grüße das Schaf herzlich, auch die Hasen.

Von I.G. habe ich noch keine Bestätigung des langen, eingeschriebenen Gutachtens, mit der Post ist eben der Teufel los.

Daß Ilse so nett ist, freut mich sehr. Ihre Briefe waren gar reizend. Bitte grüße sie vielmals und sage ihr, daß ich bald schreibe, aber erst ist Mieke dran. Das Üben von Ilse mit Karo ist ja reizend.

Daß mit Mieke und Neindorf doch noch etwas wird, ist ja fabelhaft. Sie legt hoffentlich Ehre für uns ein.

Wann und wo wird es platzen? Das ist ja unsere tägliche Frage hier. Doch sind wir der Überzeugung, daß es hier nicht ist.

XIX, Deine Leistung btr. Mieke bei BdM ist fabelhaft, alle Anerkennung. Briefe IX, X und einer vom 4.VI. sind eingetroffen und von mir am 10./14.6. beantwortet. Der Fall Wüstenrot gefällt mir nicht. Sieh Dich doch nochmal nach einem Häuschen um. Ev. Teilkauf von Gersfeld. Du wirst in der nächsten Zeit von der I.G.-Farben mehrere 100 RM erhalten, das hilft wieder eine ganze Reihe von Monaten.

Bitte schick mir sofort die Socken. Du mußt mit 2-3 Wochen Laufzeit für Päckchen rechnen. Es ist deshalb auch leider vollkommen sinnlos, mir Kuchen oder Marmelade zu schicken, außer etwa über die Reinheimerin. Deren Adresse hat Mieke. Bitte sag Frau Seib meine allerherzlichsten Wünsche und Grüße.

Es geht mir körperlich doch wieder recht viel besser, wiege jetzt 130 Pfund, schwanke etwas um diesen Pol.

Die Arbeit geht leicht eingeschränkt weiter; Zwar steigen die Anforderungen von außen noch stets weiter, doch haben wir uns inzwischen soviel Unterlagen erarbeitet, daß es jetzt leichter geht. Man greift nur noch in das bestimmte Fach, holt die dazu gehörige Karte zu einem Auftrag heraus und hat dann archivmäßig alles beisammen. Das ist immerhin für nahezu 250 holländische Meßtischblätter nebenbei geleistet worden.

Dr. Tiedemann ist also fort. An seine Stelle trat mein alter Mu[ttschlechner], der als Uffz. Zurückkam. Heute habe ich durchgesetzt, daß der Kommandant sein Mittagessen im Kasino angeordnet hat. Das freut mich besonders, als T.[iedemann]

während meiner letzten Dienstreise damit beschäftigt war. Überhaupt geht es jetzt mit dem Kdr. recht gut. Er ist ein sehr kluger und gebildeter Mensch.

Die Arbeit selbst macht mir weiterhin größte Freude und von dem Land bin ich nach wie vor begeistert. Und mit meinen Männern stehe ich recht gut. Übrigens erfuhr ich zu meiner Freude hinten herum, daß meine beiden Geologen sich in Berlin usw, nahezu begeistert über ihren Chef geäußert haben. Ich gebe mir auch alle Mühe, den Dienst anregend, abwechslungsreich und angenehm bei aller soldatischen Grundhaltung zu gestalten.

Aber das ist manchmal recht schwer, wenn man einen völlig unsoldatischen neuen Schreiber bekommt, der Kaps heißt und ein Taps ist. Das ist zum Auswachsen.

So, Liebste, ich nehme Dich ganz fest und warm an mich, küsse und herze Dich und bin ganz bei Dir. Und dann wachen wir nebeneinander am Morgen auf und schauen auf unsere Berge vor dem Fenster auf.

Wiedersehen, Geliebte
Dein Hans

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

1.VII.44

Meine liebe und geliebte Frau,

schon einmal habe ich Dir bestätigt, daß Dein Besuch bei Ilse mich ganz außerordentlich entzückt hat. Wie schade nur, 4 Bahnstunden etwa waren wir von einander und konnten uns dochnicht sehen! Deine eigene Entschlußkraft hat mich jedenfalls ganz mächtig erfreut, höchstens die 3. Klasse nicht ganz so sehr, aber über Deine Moneten wirst Du besser Bescheid wissen als ich.

Bitte gib mir, nach genauer Rücksprache mit Walther Deinen Entwurf zum Antrag auf Versetzung nach Darmstadt hierher. Es hat gar keinen Sinn, wenn ich hier einen Entwurf schreibe und der steht im Widerspruch zu dem, was Du erzähltest.

Wenn es aber nicht anders ist, liebe Aimeé, müssen wir uns darein fügen, daß auch eines unserer Kinder Jahre an diesen Krieg geben muß, der dem ganzen Volk größte Opfer kostet. Wir wollen nur innigst hoffen, daß sie vor Ärgerem verschont bleibt. Denn den Fortgang Magdalenis dürfen wir doch wohl nicht nur zu Lasten des Krieges buchen.

Einen neuen Vordruck zur Lohnsteuererklärung habe ich nicht erhalten, ich schicke es nun heute so ab.

Deine Anforderungen an Kaffee sind vorerst kaum erfüllbar, ich kann es einfach nicht bezahlen, über 300 RM das Pfund. Aber ich will für die liebenswürdige Hilfe für Mariechen mich doch bemühen!

Nun muss ich Dir aber ernstlich etwas sagen: ich führe z.Z. ein nahezu völlig unpersönliches Leben, das mir jeden Tag neue reichlichste Arbeit, Mühe und Kampf beschert. Wenn meine Arbeit in Frankreich vor 2 Jahren wichtig und umfangreich war, so ist es die heutige dreimal so sehr. Jeden zweiten Tag Besprechungen mit anderen Dienststellen und Firmen, mit Bauleitern, Obersten, Generälen und Ministern, mit allem Möglichen an Drum und Dran. Und die übrige Zeit stecke ich stundenlang unter der Erde, dann zeichne und schreibe ich und abend sinke ich hundemüde ins Bett. Ich habe jetzt praktisch 2 volle Dienststellen,

Utrecht und Maastricht, denn mein Vertreter ist leider nur eine halbe Kraft. Die Dinge sind heute so wichtig und sogar vielleicht so entscheidend, daß ich nicht anders kann und Dich bitten muß, alle Kraft und allen Mut zusammen zu nehmen, zu wissen, daß ich Dich liebe und mit Gedanken und Fühlen bei Dir bin, aber nicht zum Schreiben komme, denn sonst geht es über meine körperliche Kraft, abends muß ich schlafen.

Dazwischen sind die schnellen Fahrten von Maastricht nach Utrecht und zurück mit rasenden Wagen des Reichskommissars. Dienstag hatten wir erst bei 110 km eine Vorderreifenpanne, eine halbe Stunde später gerieten wir mit einem LKW aneinander. Wie durch ein Wunder ging beides gut.

Mit Beschoren ist es jetzt leichter und schwerer. Er gibt sich auf deutliche Merkmale meiner Unzufriedenheit hin mehr Mühe. Aber er ist zutiefst niedergeschlagen; ich glaube, daß er doch plötzlich einmal seinem Leben ein Ende setzt. Jedenfalls hat er von mir in aller Form Abschied genommen, falls ihm etwas zustieße und mir seine Tochter feierlichst anvertraut. Er ist übrigens durch mein Bemühen Baurat geworden, aber nur im Hauptmannsrank, was ihn natürlich sehr wurmt. Weißt Du übrigens, daß unsere Ilse ihr erstes Körbchen ausgeteilt hat? Anbei ein Brief, der Dich interessieren wird.

Sei innigst begrüßt!

Hans, Vati, Pudel

[Hans Jüngst an Aimée Jüngst]

24.8.44

Liebste,

soeben fahre ich ab nach Soissons, hatte Seidlitz vier Tage hier bei mir in den Niederlanden. Werde mit meiner Stelle wohl nach Holland zurückkehren.

Für die schönen Stunden in Ju[genheim] danke ich Dir innigst. Sie werden mir unvergessen bleiben.

Von Dir erwarte ich in den nächsten Wochen, daß Du Herz, Kopf, Verstand und Deine Kinder fest zusammenhältst. Nach wie vor bin ich überzeugt, daß wir uns unter glücklichen und erträglichen Verhältnissen wiedersehen. Sollte dieses aber nicht sein, dann sollst Du wissen, daß Du mich sehr glücklich und reich gemacht hast und daß ich Dich so sehr liebe, wie das bei mir überhaupt möglich ist. [...]

Quellen- und Literaturverzeichnis

Abbildungen

Alle Abbildungen stammen aus dem Familienarchiv Jüngst und sind im Besitz von Frau Dr. Ilse Rabien, die einem Abdruck freundlicherweise zugestimmt hat.

Mündliche Auskünfte

Dr. Ilse Rabien, Hochheim a. Main

Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv (BA) Potsdam: R72/186, R72/456

Bundesarchiv (BA) Berlin: W. 22 Personalakte Erich Wasmund, J. 121
Personalakte Hans Jüngst

Bundesarchiv (BA) Koblenz: R73, Nr. 15513

Bayerisches Hauptstaatsarchiv Würzburg (HStAW): RSFII 104

Hessisches Hauptstaatsarchiv Darmstadt (HStAD): D 01215

Universitätsarchiv der TU Darmstadt: Personalakte Hans Jüngst

Geologenarchiv der Geologischen Vereinigung: Universität Freiburg, Nr. 17093

Familienarchiv Jüngst: Nachlass Hans Jüngst, Nachlass Aimeé Jüngst

Familienarchiv Cauer: Nachlass Wilhelm Cauer sen.

Gedruckte Quellen und Quelleneditionen

Akten der Reichskanzlei, August 1929 bis März 1930, Dokumente Nr. 257 bis 489,
hrsg. v. Erdmann, Karl- Dietrich, Boppard 1970

Michaelis, Herbert (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch
1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart.
Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Band 7, Die
Weimarer Republik. Vom Kellogg-Pakt zur Weltwirtschaftskrise 1928-30. Die
innerpolitische Entwicklung, Berlin 1962

Michaelis, Herbert (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Band 9, Das Dritte Reich. Die Zertrümmerung des Parteienstaates und die Grundlegung der Diktatur, Berlin 1964

Zeitschriften

Jahrbuch für Antisemitismusforschung, Heft 13 (2004)

Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 60, Heft 10 (2009)

BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 3 (1990)

Central European History, Heft 21 (1988)

Literatur

Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich, Band V, 1. September 1939 bis 18 Dezember 1941, Boppard am Rhein 1988

Alltagsgeschichte in der NS-Zeit. Neue Perspektiven oder Trivialisierung? Kolloquium des Instituts für Zeitgeschichte, München 1984

Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. Main 2005

Bauer, Kurt: Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall, Wien/Köln/Weimar 2008

Benz; Graml; Weiß (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, 5. Aufl., München 2007

Berghahn, Volker R.: Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten. 1918-1935, Düsseldorf 1966

Brockhaus Psychologie. Fühlen, Denken und Verhalten verstehen, 2. Aufl., hrsg. v. der Lexikonredaktion des Verlages F.A. Brockhaus, Mannheim 2009

Burguière; Klapisch-Zuber; Segalan u.a. (Hrsg.): Geschichte der Familie, Band 4, 20. Jahrhundert, Frankfurt a. Main 1998

Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik. 1918-1933, Stuttgart 2008

Cornelißen, Christoph: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001

Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 1, Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1939 – 1941, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1988

Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Teil 2, Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942-1944/45, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1999

Emert, Karl: Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikation, Tübingen 1979

Faber, Erwin; Geiss, Imanuel: Arbeitsbuch zum Geschichtsstudium. Einführung in die Praxis wissenschaftlicher Arbeit, 3. Aufl., Wiesbaden 1996

Fenske, Hans: Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn 1994

Fricke, Dieter (Hrsg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland. 1789-1945, Band 2, Deutsche Liga für Völkerbund - Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, Köln 1984

Gestrich, Andreas (Hrsg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988

Geyer, Manfred: Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne. München 1918-1924, Göttingen 1998

Goertz, Hans-Jürgen (Hrsg.): Geschichte. Ein Grundkurs, 2. Aufl., Reinbeck bei Hamburg 2001

Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995

Hagenlücke, Heinz, Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches, Düsseldorf 1997

Hartmann, Christian u.a. (Hrsg.): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, München 2005

Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, Band II, Die Kapitulation der hohen Schulen, 2 Teile, München 1992-1994

Heither, Dietrich: Wegbereiter des Faschismus. Aus der Geschichte des Marburger Vereins Deutscher Studenten, Marburg 1992

Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903-1989, 3. Aufl., Bonn 1996

Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, 5. Aufl., München 2002

Humburg, Martin: Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion. 1941-1944, Opladen/Wiesbaden 1998

Jaraus, Konrad: Deutsche Studenten. 1800-1970, Frankfurt 1984

Kampe, Norbert: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988

Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989

Kluge, Ulrich: Die deutsche Revolution. 1918/1919. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch, 4. Aufl., Frankfurt a. Main 1992

Koch, Hannsjoachim W.: Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps. 1918-1923, 2. Aufl., Dresden 2002

Kunze, Rolf-Ulrich (Hrsg.): Distanz zum Unrecht. 1933-1945. Methoden und Probleme der deutschen Widerstandsforschung, Konstanz 2006

Lamprecht, Gerhard: Feldpost und Kriegserlebnis, Briefe als historisch-biographische Quelle, Göttingen 2001

Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung. 1939-1945, 2. Aufl., Paderborn/München/Wien 2000

Lotz, Wolfgang; Ueberschär, Gerd R.: Die Deutsche Reichspost 1933-1945. Eine politische Verwaltungsgeschichte, Berlin 1999

Matthiesen, Helge: Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu im Kaiserreich, in Demokratie und Diktatur, Düsseldorf 2000

Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946

Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmachtsjustiz 1933-1945, Paderborn 2005

Mommsen, Wolfgang J.: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg. 1914-1918, Stuttgart 2004

Müller, Detlef K., Sozialstruktur und Schulsystem. Aspekte zum Strukturwandel des Schulwesens im 19. Jahrhundert, Göttingen 1977

Müller, Rolf-Dieter: Der Zweite Weltkrieg, Stuttgart 2004.

Müller, Rolf-Dieter; Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999

Niethammer, Lutz; Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Hans Mommsen zum 60. Geburtstag. Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze, Reinbeck bei Hamburg 1991

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866-1918, Band 1, Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1992.

Nipperdey, Deutsche Geschichte. 1866-1918, Band 2, Machtstaat vor der Demokratie, München 1992

Peukert, Detlev J. K.: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, 5. Aufl., Frankfurt am Main 1995

Peukert, Detlev J. K. (Hrsg.): Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981

Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): Geschichte Berlins, Band 2, München 1987.

Ritter, Gerhard A. (Hrsg.): Die deutschen Parteien vor 1918, Köln 1973

Rohe, Karl: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland, Frankfurt a. Main 1992

Sauer, Bernhard: Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, Berlin 2004

Schildt, Axel: Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998

Sieferle, Rolf-Peter: Die konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen, Frankfurt a. Main 1995

Schulz, Andreas: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert,
München 2005

Schulze, Hagen: Freikorps und Republik 1918-1920, Boppard 1969

Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Göttingen 1994

Steinbach, Peter; Tuchel, Johannes (Hrsg.): Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur. 1933-1945, Bonn 2004

Süß, Dietmar; Süß, Winfried (Hrsg.): Das ‚Dritte Reich‘. Eine Einführung, München 2008

Taddey, Gerhard (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse, Institutionen, Personen, Band 1, Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945, 3. Aufl., Stuttgart 1998

Technische Bildung in Darmstadt. Zur Entwicklung der Technischen Hochschule 1836-1996, Band 4, Die THD unter dem NS-Regime, hrsg. von der TH Darmstadt, Darmstadt 1998

Thoms, Robert; Pochanke, Stefan: Handbuch zur Geschichte der deutschen Freikorps, München 2001

Ueberschär, Gerd R.: Stauffenberg. Der 20. Juli 1944, Frankfurt a. Main 2004

Weichlein, Siegfried: Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik, Göttingen 1996

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band I, Vom Feudalismus des alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700-1815, München 1987

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band III, Von der ‚Deutschen Doppelrevolution‘ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914, 2. Aufl., München 2006

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band IV, Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914-1949, 2. Aufl., München 2003

Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971

Wehler, Hans-Ulrich: Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen? Die westdeutsche Alltagsgeschichte. Geschichte ‚von innen‘ und ‚von unten‘, Hagen 1985

Wehler, Hans-Ulrich: Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert, München 2000

Wehler, Hans-Ulrich: Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts. 1945-2000, Göttingen 2001

Wehler, Hans-Ulrich: Konflikte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Essays, München 2003

Welzer, Harald (Hrsg.): Das Soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001

Zur Geschichte der Wehrgeologie in Deutschland, in: Nachrichtenblatt zur Geschichte der Geowissenschaften 11 (2001), hrsg. v. Arbeitskreis „Geschichte der Geowissenschaften“ der Gesellschaft für Geowissenschaften e. V., Krefeld/Freiberg 2001

Die Biographie des um die Jahrhundertwende geborenen Bildungsbürgers, deutschnationalen Konservativen, Wissenschaftlers und Offiziers Dr. phil. habil. Hans Jüngst (1901-1944) umfasst ziemlich genau den Zeitraum des „deutschen Zeitalters der Extreme“ (Hans-Ulrich Wehler). Ihr zu Grunde liegt ein in mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht eindrucksvoller Quellenbestand aus dem Nachlass von Hans Jüngst: Privat-, Kriegs- und Feldpostbriefe, Tagebücher, Notizen und Dokumente aus der gesamten ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Durch diesen Nachlass ließ sich in der vorliegenden biographischen Studie das Ende des Deutschen Kaiserreichs, der Niedergang der Weimarer Republik, die Herrschaft des Nationalsozialismus sowie der Zweite Weltkrieg unter einer alltagsgeschichtlichen Perspektive nachvollziehen. Im Anhang findet sich eine Auswahledition von Feldpostbriefen aus dem Briefwechsel zwischen Hans Jüngst und seiner Ehefrau von 1940-1944.

ISSN 1860-3610

ISBN 978-3-86644-809-4

